

Bergeerleben

DAS MAGAZIN DES ALPENVEREINS SÜDTIROL
04/17 www.alpenverein.it



Tüftler & Pioniere

MATSCH

Südtirols erstes Bergsteigerdorf 44

DAS SINNLOSE TUN

Hansjörg Auer im Gespräch 56

HERBSTWANDERN

Im Vinschgau 86

TIPP
NASSE FÜSSE
WAS TUN?



Herbst

Foto: Helmut Elzenbaumer



Perfekte Unordnung

Foto: Alfred Erardl



Liebe Mitglieder

In diesem Heft beleuchten wir den Wandel des Bergsteigens in den letzten 150 Jahren näher und ganz speziell die Weiterentwicklung der Ausrüstung. Vieles hat sich geändert, verbessert und ist sicherer geworden. Von den genagelten Schuhen zu den heutigen Kletterpatschen, vom Hanfseil zum Polyamidseil, vom Filzhut zum Kletterhelm, vom Bergstock zum Eisgerät, von der Landkarte zur App auf dem Handy usw. Durch diese ständige Erneuerung der Ausrüstung ist neben der Gewichtsersparnis vor allem ein großer Sprung in Richtung „sicheres Bergsteigen“ passiert.

Aber nicht nur die Ausrüstung wurde und wird weiterentwickelt, auch auf unseren Schutzhütten und Biwaks gibt es einen enormen Wandel, einmal durch die immer mehr werdenden Sicherheitsvorschriften, Hygienebestimmungen, Anforderungen der Besucher und nicht zuletzt auch wegen der neuen Erkenntnisse in Sachen Bauphysik und Energieoptimierung. Diesbezüglich ist der Alpenverein gefordert und adaptiert mit sehr viel Geld und Zeit die eigenen Gebirgsunterkünfte. Neue Hütten werden dementsprechend mit anderen Materialien gebaut.

Ich hoffe, dass Sie bei der nächsten Bergtour bewusst diese Entwicklung Revue passieren lassen und dass Sie auf der Hütte die großen Bemühungen des Alpenvereins sehen können.

Georg Simeoni
Präsident



Liebe Bergfreunde

Neugier ist per Definition das reizvolle Verlangen, Neues zu erfahren und Verborgenes zu ergründen. Für den Psychologen William McDonald ist sie ein Instinkt bestehend aus einer Antriebskomponente, einer Affekt- und einer Verhaltenskomponente und der Kern der Motivation. Dieses komplexe Emotions- und Motivationskonstrukt ist auch die Grundlage für das Bergsteigen.

Mit der Entdeckerfreude und dem Wissensdurst nach neuen Welten geht die damit verbundene Ausrüstung einher, die verbessert, verfeinert, das Erreichen bisher ungeahnter Ziele erst ermöglicht. Unentwegten Tüftlern und Pionieren verdanken wir den Vorstoß ins All, in die Tiefsee, ins Hochgebirge.

Dabei glaubt der Mensch mit dem Equipment, das er jeweils in seiner Jetztzeit zur Verfügung hat, sich im Besitz des Bestmöglichen und am Limit jeder Weiterentwicklung. Und doch pflanzt die Neugier stetig den Samen für bisher Ungedachtes.

Gedanken an Undurchführbares wachsen bisweilen über ihr schlichtes Aufblitzen hinaus und lassen in ihrem Nachhall Großes entstehen.

Die Neugier ist der zündende Funke für Entfaltung, Schöpfergeist und für bahnbrechende Ideen. Sie ist der Impuls für das Morgen.

Ingrid Beikircher
Redaktionsleitung



Morgentau
wie Bernstein
des Herbstes
Tränen der Heliaden

Ingrid Beikircher
Foto: Claudio Sferra/Naturfotografen Strix

„Dia Bärge rüefe!“

Mit dem AVS-Projekt ALPINIST auf Mönch und Eiger



Foto: Simon Kehrer

74

Albert Ploner

Im Gespräch



Foto: Privatarchiv

54

Der leere Raum

Der Maler
Egon Moroder Rusina

60



Foto: Maria Kerschbaumer

Die Radlseehtütte
Serie: Unsere AVS-Hütten **34**

Moose und Moore
Die Wollmammuts der Pflanzenwelt **50**

200 Jahre Fahrrad
Die Geburt des ersten
Massenverkehrsmittels **64**

Kalendergipfel
Südtiroler Alm- und Bergnamen **67**

Die Bergtour ans Meer
Zu Fuß von Scharnitz nach Venedig **84**

2 x 50 Routen
Sportklettern am Ritten **89**

Mit Lamas und Alpakas
Unterwegs mit Familien und Kindern **90**

Titelfoto: Patentschrift für den Zwölfzacker,
Aufbau der Frontbacken der Dynafit-Beast-
Bindung, Prototyp des Salewa-Revo und Skizze
für den Prototypen der FiveFingers.

TITELTHEMA

Tüftler & Pioniere

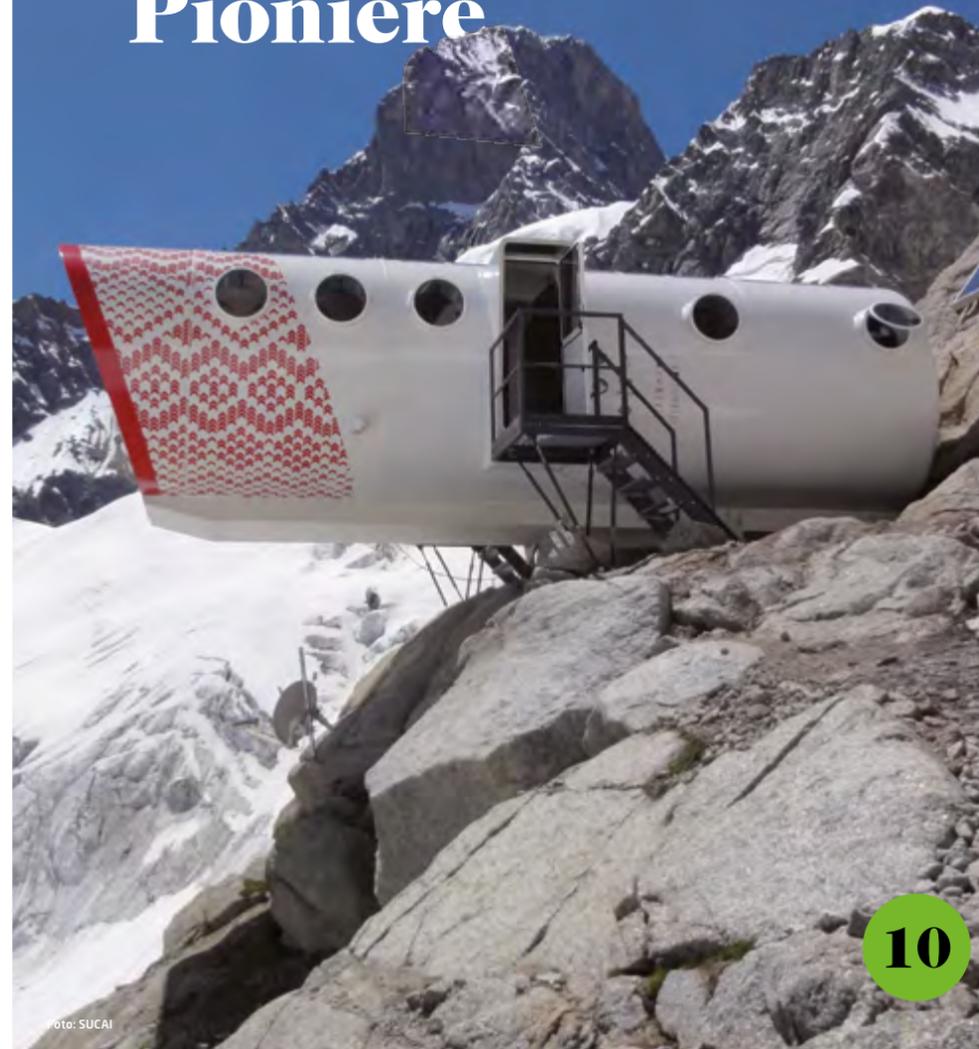


Foto: SUCAI

10

Über 50 Jahre AVS-Sternfahrt

Eine Erfolgsgeschichte

36



Foto: Jan Kusstatsche

KURZ & BÜNDIG	8
TÜFTLER & PIONIERS	
Tüftler & Pioniere	10
Grip durch Grips: Vibram	13
Innovation made in Südtirol	14
Low-Tech-Bindung: Fritz Barthel	16
Innovation nach Maß: Egon Resch	20
FiveFingers: Robert Fliri	24
Digital in die Berge	28
Biwaks	30

AVS AKTUELL	
AVS-Bergheim Innervillgraten	33
Die Radlseehtütte	34
Über 50 Jahre AVS-Sternfahrt	36
Mitarbeiterausbildung	39
Jugenditalienmeisterschaften in Arco	40
Bruneck: Klettern im Schulunterricht	42

NATUR & UMWELT	
Südtirols erstes Bergsteigerdorf	44
Matsch: Die Besonderheiten	46
Hochmoore	50

GIPFELGESPRÄCHE	
Albert Ploner	54
Hansjörg Auer	56
Egon Moroder Rusina	60

CHRONIK & KULTUR	
200 Jahre Fahrrad	64
Südtiroler Bergnamen	67

GESUND AM BERG	
Rezepte für den Bergsport	68

ERSTBEGEHUNGEN	
Erstbegehungen	72
Ortlereexpress	73

UNTERWEGS	
Alpinist: Mönch und Eiger	74
Pizzo d'Uccello	77
Im freien Fall	78
Vulkantouren in Chile	80
Alpamayo	82
Via Venezia Alpina	84
Wanderungen im Vinschgau	86
Tipps für Hundebesitzer	88
Klettergärten am Ritten	89
Lamawanderungen mit Kindern	90

TIPPS & INFOS	
Bergsteiger tipp: nasse Füße	93
alpenvereinaktiv.com	94
Produktneuheiten	96
Bücherecke	97
Kultbuch/Impressum	98

kurz & bündig



IMS mit Alex Honnold und Reinhold Messner

Vom 9. bis 15. Oktober findet wieder der International Mountain Summit IMS in Brixen statt. Liebhaber des Alpinismus haben die einmalige Chance, die weltweit besten Bergsteiger, Kletterer, Bergwissenschaftler, Philosophen und außergewöhnliche Menschen mit ihren Lebensgeschichten zu treffen. Zwei besondere Termine seien hervorgehoben: zum einen der Film „Der heilige Berg“, die zweite Regiearbeit von Reinhold Messner. Außerdem wird Alex Honnold zu Gast sein, der wohl weltbeste Kletterer, der dieses Jahr in weniger als vier Stunden die Wand des El Capitan in Yosemite Valley durchstieg. Extremkletterer Tommy Caldwell nannte die Aktion „die Mondlandung des Free-Solo-Kletterns“. Weitere Infos: www.ims.bz ■

Ein voller Erfolg

Im Juni fand im Kletterzentrum Bruneck der zweite Italien-cup im Vorstiegsklettern statt. Teilgenommen hatten rund 100 Athleten, das Who's who der italienischen Wettkampfszene, darunter der Mit-Favorit auf dem Weltcup-Gesamtsieg im Vorstiegsklettern Stefan Ghisolfi aus Turin. Der vorbildlich organisierte Bewerb bestach vor allem durch einen exzellenten und innovativen Routenbau: Es kamen Volumengriffe zum Einsatz, die auch im Vorstiegsklettern mehrere Optionen offen lassen und höhere Kreativität in der Bewegungsabfolge erfordern. Die Grödner Filip Schenk und Michael Piccolruaz holten Silber und Bronze bei den Männern. Der AVS Brixen gewann die Mannschaftswertung vor dem AVS Meran. ■

Michael Piccolruaz wurde Dritter

Foto: Rebekka Unterkofler



Laurenzi-Klettersteig wieder geöffnet

Erfreuliche Nachricht für alle Klettersteigfreunde: Der Laurenzi-Klettersteig zwischen dem Tierser Alpl und Antermoia, der im Sommer 2016 von den zuständigen Gemeinden Pera und Tiers gesperrt wurde, ist wieder geöffnet. Die Sanierungsarbeiten durch Bergführer konnten vor Kurzem abgeschlossen werden. Der Klettersteig wurde zwar an einigen Stellen entschärft, dennoch ist eine Begehung aufgrund der beträchtlichen Länge und Ausgesetztheit weiterhin nur trittsicheren, schwindelfreien und ausdauernden Bergsteigern zu empfehlen. ■



Sanierungsarbeiten am Laurenziklettersteig

Foto: Moritz Tirler



Foto: Zentrum für psychische Gesundheit

Der Berg als Therapie

Anlässlich des Welttages für psychische Gesundheit am 10. Oktober organisiert die Arbeitsgruppe Up&Down eine Fotoausstellung zum Thema Bergtherapie. Gezeigt wird die Gegenüberstellung von Therapie gestern und heute, von den dunklen, geschlosse-

nen „Narrenhäusern“ bis hin zum Berg als Therapieort. Die Ausstellung zeigt auch, welchen Beitrag Bergtherapie für die Integration und Rehabilitation von Menschen mit psychischer Beeinträchtigung leisten kann. Ausstellungsorte: 2.–13.10. im Foyer der Gemeinde Bozen, Gumergasse; 16.–31.10. im Foyer des Bozner Krankenhauses; 1.–17.11. im Bürgerzentrum Gries; 20.–30.11. im psychiatrischen Rehabilitationszentrum Gelmini in Salurn. Eintritt frei. ■

Zwei junge Grödner durchklettern die Eigernordwand

Titus Prinoth und Janluca Kostner waren gerade mal 18 Jahre alt, als sie diesen April die Heckmair-Route durch die Nordwand des Eigers durchstiegen. Die Route der Erstbesteiger zieht sich über vier Kletterkilometer durch die 1650 Meter hohe Wand und ist wohl der bekannteste Klassiker in den Alpen. Für den Aufstieg durch die Wand brauchten die beiden Grödner gerade mal 18 Stunden. Groß geworden in der Grödner Sportklettergruppe und im AVS-Landeskader, haben die beiden die Wettkampfkletterei hinter sich gelassen und verbringen nun jede freie Minute am Berg. ■

Titus Prinoth und Janluca Kostner

Foto: Titus Prinoth



Olympiaanwalt Filip Schenk

Foto: Archiv AVS

Über Innsbruck nach Buenos Aires

Anfang September fand in Innsbruck die Jugend- und Junioren-WM im Sportklettern statt, die weltgrößte Kletterveranstaltung 2017. 1300 Athleten aus 65 Nationen kletterten um die Titel – die Ergebnisse standen bei Redaktionsschluss noch nicht fest. Aus Südtirol haben elf AVS-Landeskaderathleten teilgenommen: Felix Kiem, Jonathan Kiem, Elisabeth Lardschneider, Jana Messner, Lisa Moser, Nora Rainer, David Oberprantacher, David Piccolruaz, Elias Sanin, Filip Schenk und Juri Unterkofler. Die Jugend-WM gilt als wichtige Etappe für die Olympischen

Jugendspiele 2018 in Buenos Aires. Das olympische Format sieht eine Kombinationswertung aus den drei Disziplinen, dem Schwierigkeitsklettern (Lead), dem Bouldern und dem Schnelligkeitsklettern (Speed) vor. Bei den Jugendspielen gehen jeweils die besten Athleten der Jahrgänge 2000 und 2001 an den Start. Große Favoriten sind die AVS-Athleten David Piccolruaz, Jugendweltmeister in der Kombinationswertung 2015, und Filip Schenk, Jugendweltmeister im Bouldern 2015 und Dritter in der Kombinationswertung bei der Jugend-WM in China 2016. ■



Ingo Irsara, Bergführer aus Abtei

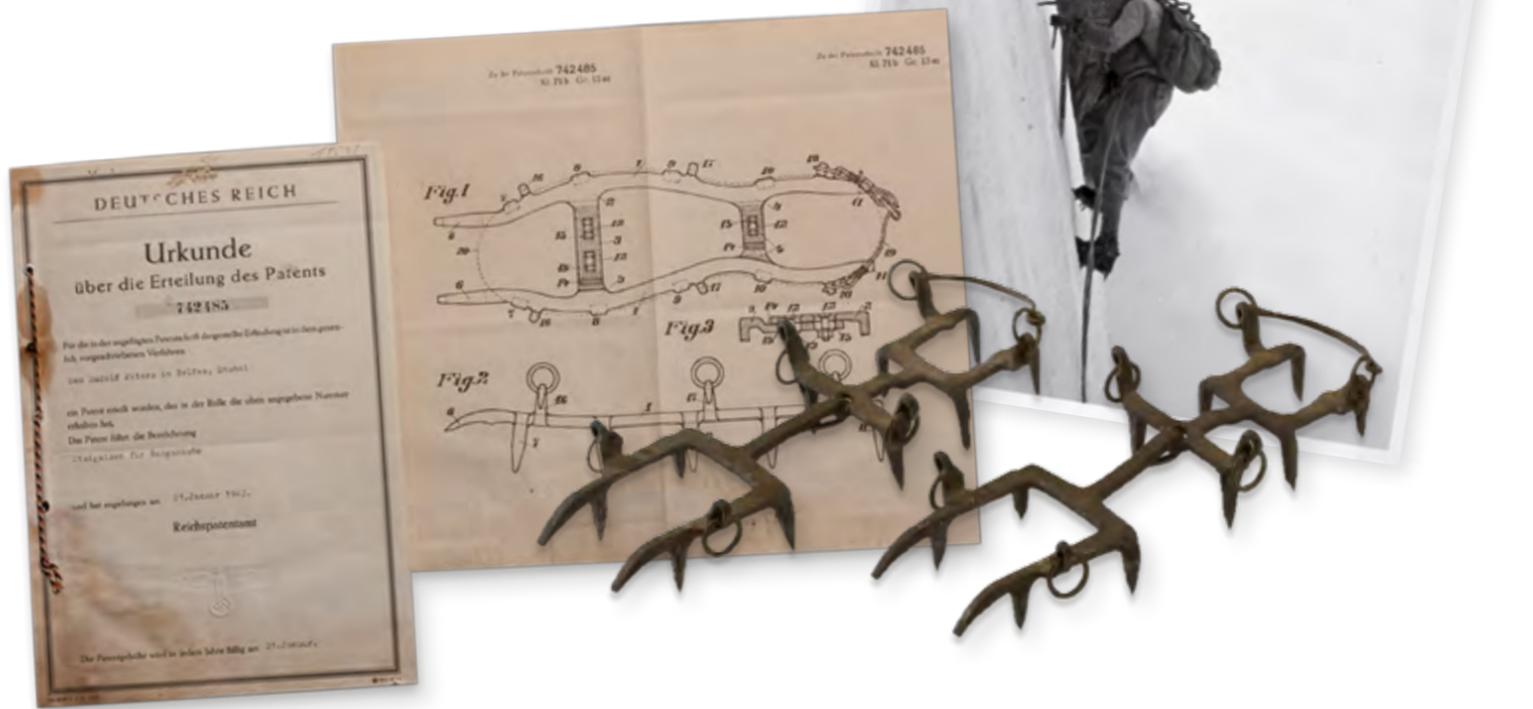
Foto: Privat

Ingo Irsara neuer Präsident der Bergführer

Der Verband der Südtiroler Berg- und Skiführer hat einen neuen Präsidenten: Ingo Irsara (Jg. 1978) aus Abtei. Im Herbst 2016 hatten die Mitglieder einen neuen Ausschuss mit Matthias Larcher als Präsidenten gewählt. Larcher hat aus persönlichen Gründen sein Amt aber im Frühjahr wieder zurückgelegt. Ingo Irsara ist seit 2005 geprüfter Berg- und Skiführer und war bereits zuvor im Ausschuss des Verbandes und als Ausbilder tätig. Der Verband umfasst rund 200 aktive Berg- und Skiführer. ■

Tüftler & Pioniere

Der lange Weg von der Idee zum Produkt



Jährlich werden auf der ISPO in München, der weltweit größten Sportmesse, neue Produkte aus allen Bereichen der Bergsportbranche vorgestellt. Immer wieder Neues auf den Markt zu bringen, fordert auch entsprechende Ideen, zumeist verbunden mit einem hohen Entwicklungsaufwand. Die Zielsetzung ist, hohe Verkaufszahlen zu erreichen, sich auf dem Markt zu etablieren und mit einem guten Produkt über längere Zeit zu bewähren.

Echte Innovationen, die im Alpinismus zu neuen Errungenschaften führen, sind äußerst schwierig und dementsprechend selten. Heute geht die Entwicklung oft in Richtung leichter und schneller, verbunden mit minimalistischer Ausrüstung. Doch im Laufe der Alpinismusgeschichte hat Bergsteigen immer von der technischen Innovation der Bergsport-Ausrüstung profitiert. Tüftler haben den Alpinismus mit ihren Ideen weiter-

gerbacht. Diesen Querdenkern, die aufgrund bestimmter Geschehnisse oder (Schnaps)Ideen Neues erfunden hatten, ist so mancher Gipfelerfolg zuzuschreiben.

Gewohnheit - der größte Feind der Innovation

Dabei ist die technische Weiterentwicklung im Bergsport lange Zeit erstaunlich träge vorangeschritten. Bis weit ins 20. Jahrhundert haben

Tradition und Skepsis viele neuen Ideen eingebremst. Gutes Beispiel dafür sind die Steigeisen mit Frontzacken: Trotz der massiven Vorteile im steilen Eis setzte sich die neue Technik nur langsam durch. Vielleicht lässt sich das Misstrauen vieler Alpinisten gegenüber der neuen Steigeisentechnik auch damit erklären, dass man von der perfektionierten Kunst des Stufenschlagens nicht abweichen wollte. Der Mensch ist – trotz

Der Zwölfzacker hat das Bergsteigen revolutioniert: Patenterkunde, frühes Exemplar des Zwölfzackers und das Steigeisen mit Frontzacken im Einsatz: Matthias Rebitsch bei seinem Versuch in der Eigernordwand 1937

Fotos: DAV-Archiv

eindeutiger Vorteile neuer Produkte – grundsätzlich skeptisch. Oft war es nur den Charakteren von Tüftlern und Pionieren zu verdanken, dass ihre Ideen dennoch realisiert wurden. Durchhaltevermögen, Sturheit, Überzeugung von der eigenen Idee und Mut zum Risiko, aber auch Rückschläge beschreiben die Erfolgsgeschichte so manch innovativer Ausrüstungsgegenstände am besten.

Oft ist und war die Verbreitung eines neuen Produktes abhängig von Leistungen großer Idole. Besonders in den 1930er- und 1940er-Jahren mit aufsehenerregenden alpinistischen Besteigungen und Pionierleistungen in vielen schwierigen Wänden waren es auch immer wieder technisch neue Hilfsmittel, die zu diesen Erfolgen beigetragen. Dabei profitierten nicht nur die Bergsteiger von der neuen Ausrüstung, es waren zumeist auch die Erfolge, die den Menschen die Skepsis nahmen und zum raschen Bekanntwerden eines neuen Produktes verhalfen.

Gummisohle und 12-Zacker

Bei den Bergschuhen fand zum Beispiel erst 1935 ein Umbruch in der Bergsteigerszene statt. Mit der Erfindung der bis heute wohl bekanntesten Gummisohle, der Vibram-Sohle wurde eine neue Ära eingeleitet. Das letzte große Problem der Alpen, die Eigernordwand, hat ihren Durchstieg 1938 hingegen der Tatsache zu verdanken, dass Heckmair und Vörg – im Gegensatz zur Harrer und Kasperek – mit den neuartigen 12-Zacker-Steigeisen ausgerüstet waren.

Haken aus dem Yosemite, Eisausrüstung aus Deutschland

Viele Ideen entstanden aus der Notwendigkeit heraus, verbunden mit dem Wissen über Materialeigenschaften der Kletterpioniere. Einer von ihnen war Hans (John) Salathé. Der



Italienisches K2-Team; der Erfolg war u.a. der Vibram-Sohle geschuldet

Foto: Archiv Vibram

gelernte Schmied stellte 1945 beim Klettern im Yosemite Valley fest, dass die bisherigen Felshaken zu weich für den harten Granit der Sierra waren. So entwickelte er Haken aus hartem Chrom-Vanadium-Stahl, u. a. sogenannte Lost Arrows, die noch heute fabriziert und verwendet werden. Die unverzichtbare Steighilfe beim technischen Klettern, die sogenannten Sky Hooks, gehen ebenfalls auf Salathé zurück. Ein erfolgreicher deutscher Bergsteiger und Entwickler der 1960er-Jahre war Hermann Huber. Sein 1962 entwickeltes, gestanztes statt handgeschmiedetes „Universal Steigeisen“ verkaufte sich 350.000 Mal. Er war es auch, der 1964 die erste Rohr-Eisschraube entwickelte.

Aufbruchzeit und Norm

Trotz dieser beachtlichen Erfindungen kann man aber sagen, dass bis 1969, als der erste Mensch bereits auf dem Mond landete, die Bergsteiger immer noch mit recht antiquierter Ausrüstung unterwegs waren. „Die Seile gingen ja noch einigermaßen, aber die Eisschrauben, die Fels- und Bohrhaken und vieles andere – eine Katastrophe!“, beschreibt Pit Schubert diese Zeit. Schubert absolvierte eine Ausbildung zum Werkzeugmacher, studierte anschließend Maschinenbau und war 15 Jahre in der Luft- und Raumfahrtindustrie tätig. Er war 1968 Gründungsmitglied des DAV-Si-

cherheitskreises, dessen Vorsitzender er bis zum Eintritt in den Ruhestand im Jahr 2000 war. Parallel zu vielen Erfindungen und alpinen Techniken war er es, der stets auf Sicherheit im Bergsport bedacht, zahlreiche Unfälle analysierte, Fehler aufzeigte und zum ersten Mal Normen für Bergsportprodukte ansprach, mit ausarbeitete sowie entsprechende Tests für Bergsportartikel entwickelte (siehe „Kultbuch“ S. 98).

Goldgräberstimmung

Ab den 1960er-Jahren herrschte in der Entwicklung der Bergsportindustrie eine wahre Goldgräberstimmung. Bis weit in die 1980er-Jahre haben Tüftler und Hersteller immer wieder neue, faszinierendere Ausrüstungsgegenstände auf den Markt gebracht, viele davon haben sich lange Zeit in der Praxis bewährt. Eine bedeutende Persönlichkeit dieser Zeit ist auch Heinz Mariacher. Er hat Anfang der 1980er-Jahre den Kletterschuh, so wie wir ihn heute kennen, erfunden. Mariacher war der erste, der einen weichen Schuh mit einem vorgespannten Gummi am Rand kombiniert und damit Generationen von folgenden Modellen geprägt hat. Die Suche nach dem perfekten Schnitt, dem perfekten Material, dem perfekten Gefühl beim Tritt an den Fels, trieb ihn stets an. Viele der Klassiker von La Sportiva und Scarpa hat der Österreicher entwickelt – und damit die Branche geprägt wie kein Zweiter. →



➔ **Heinz Mariacher hat Anfang der 1980er-Jahre den Kletterschuh, so wie wir ihn heute kennen, erfunden. Sein Modell „Mariacher“ ging in die Geschichte ein: Mit einer Gummisohle, die auch Reibungstritte möglich macht, mit dem Gefühl einer zweiten Haut.**

Foto: Archiv LaSportiva

➔ **Pit Schubert, Koryphäe der alpinen Sicherheitstechnik, entwickelte auch zahlreiche Methoden zum Test von Bergsportartikeln**

Foto: Archiv DAV



Ideenschmiede - Entwicklungsbüro - Marketing

Seit den 1980er-Jahren haben sich im Kletter- und Bergsport unglaublich verändert. Durch ein Umdenken beim Material, durch die Berücksichtigung von Sicherheitsaspekten und Komfort in der Entwicklung in Verbindung mit neuen Klettertechniken und Besteigungsstilen wurden Barrieren gesprengt und das Mögliche in Bereiche gebracht, von denen man früher nicht einmal zu träumen gewagt hätte. Ein großer Tüftler, der vor über 30 Jahren seine Erfolgsgeschichte begann, war der Tiroler Fritz Barthel. Seine Erfindung der Low-Tech-Bindung wird stellvertretend für viele Errungenschaften von Ideenschmiedern in diesem Heft abgedruckt (Seite 16). Barthels Geschichte beschreibt am besten die Herangehensweise eines Erfinders bzw. Querdenkers, der ohne finanzielle Mittel, aus Überzeugung und mit dem Rückhalt seines Vaters, trotz aller Rückschläge, ein Produkt erfolgreich umsetzen konnte. Leider finden Charaktere wie er in der heutigen

Zeit immer weniger Möglichkeiten und Chancen, um sich selbstständig am Markt zu etablieren. Eine völlig andere Herangehensweise haben moderne Entwicklungsbüros renommierter Hersteller: Sie betreiben Innovation aus einer völlig anderen Perspektive. Eine neue Idee oder ein neuer Lösungsansatz wird aufgegriffen und zumeist wird im Team versucht, ein entsprechendes Produkt zu entwickeln. Designer, Ingenieure, Marketing- und Bergsportexperten arbeiten meist gemeinsam an einem neuen Produkt – klare Rahmenbedingungen bestimmen, ob es überhaupt in Serie produziert wird. Stellvertretend dazu bringen wir in dieser Ausgabe ein Gespräch mit Egon Resch, Leiter der technischen Hardware-Abteilung der Salewa-Gruppe (Seite 20).

Sättigung?

Heute ist sehr wohl eine Sättigung bei technischen Bergsportartikeln bemerkbar. Es ist schwierig, neue Ideen zu realisieren, wirklich neue Erfindungen haben es noch schwerer. Neben der Skepsis der Menschen spielt für

die Umsetzung auch die Verkaufsprognose des Marktes eine starke Rolle. Vielmehr werden immer wieder neue Varianten bestehender Produkte und Mechanismen ausgearbeitet und als Neuheit vermarktet. Ein Beispiel dafür sind die zahlreichen Sicherungsgeräte verschiedener Hersteller. Immer wieder neue Halbautomaten und Autotubes werden präsentiert, wirklich durchgesetzt hat sich nach wie vor aber der erste Halbautomat: Der GriGri, er dominiert seit mittlerweile über 20 Jahren den Markt. Ob Tüftler, Pioniere oder Entwicklungsteam – das Bergsteigen hat und wird immer vom Erfindergeist und neuen Ideen profitieren und sich mit der Technik verändern. Wir Bergsteiger können der Innovation mit gewohnter Skepsis und Zurückhaltung begegnen oder offen für Veränderungen sein. Die Kunst dabei ist es, Bewährtes beizubehalten und zu würdigen und – wenn auch kritisch – offen Neuerungen beim Bergsteigen zu verfolgen und sich anzueignen.

Stefan Steinegger, Florian Trojer



Vittorio Bramani

➔ **Jubiläumssohle: Zum 80-jährigen Firmenbestehen 2017 hat Vibram ein Sohle mit dem ursprünglichen Profil Bramanis produziert**

Fotos: Archiv Vibram

Grip durch Grips

Ein großer Schritt für den Bergsport

Jeder Bergsteiger trägt sie an den Füßen, meist kommt sie aus ein und demselben Entwicklerhaus. Vor 80 Jahren hat die profilierte Gummisohle den Bergsport revolutioniert. Dabei war ihre Erfindung wie so oft ein zufälliges Zusammentreffen von Erfindergeist, eines für die Idee empfänglichen Umfelds und eines konkreten Anlasses.

Als Vitale Bramani 1928 in der Via della Spiga in Mailand, wo sich heute ein Modelabel an das andere reiht, ein Bergsportgeschäft eröffnet, ist das Bergsteigen im bürgerlichen Milieu Mailands ein angesagter Sport. Bramani, 1900 geboren, hatte bereits mit 15 Jahren zu klettern begonnen und somit seine Leidenschaft zum Beruf gemacht. Der Laden lief von Beginn an gut und wurde zu einem Drehpunkt für die gutbürgerlichen, bergsteigenden Städter. Zahlreiche Industrielle gingen ein und aus, darunter auch Entscheidungsträger aus dem Hause Pirelli, deren Bekanntschaft für Bramanis spätere Erfindung von entscheidender Bedeutung sein sollte.

Revolution auf Sohlen

1935 ist Bramani an der Punta Rascia (3306 m) an der italienisch-schweizerischen Grenze unterwegs, als es zu einem Wetterumsturz kommt. Mehrere Seilschaften geraten in Bergnot, sechs Bergsteiger verlieren an diesem Tag ihr Leben – ein Grund dafür: für den nassen Felsen ungeeignetes Schuhwerk. In Bramanis Kopf beginnt es zu brodeln. Die Bergsteiger der 1930er-Jahre sind vorwiegend mit auf Holz oder Leder genagelten Bergschuhen unterwegs, die auf kaltem, nassem Stein kaum Grip haben, während die profillose, aber griffige Gummisohle bei Alltagschuhen bereits Einzug gehalten hat. Bramani plant, der Gummisohle ein

Profil zu verpassen. Ein keineswegs einfaches Unterfangen: Denn für die Vulkanisierung von Gummi bedarf es starker Pressen, die mit großem Druck und enormer Hitze arbeiten. Nur mithilfe seiner Kontakte zum Reifenproduzenten Pirelli schafft er es, innerhalb von zwei Jahren eine abriebfeste Gummisohle zu entwickeln, deren Profil – bis heute charakteristisch – problemlos Schnee und Schmutz entlädt. Die neue Sohle hat von Beginn an großen Erfolg, noch 1937 besteigt Bramani zusammen mit dem berühmten Bergsteiger Ettore Castiglioni die Nordwestwand des Piz Badile. Bis 1945 produziert Bramani bei Pirelli, bevor er selbst ein Werk eröffnet.

Der große Durchbruch für die Firma Vibram, deren Name sich aus dem Vor- und Nachnamen Bramanis zusammensetzt, gelingt ab 1954. Der Erfolg der italienischen Expedition bei der Erstbesteigung des K2, für die Bramani sechs spezielle Sohlen entwickelt hat, wird zum Marketing-Coup für Vibram, und das Eintrittsticket in den Weltmarkt. Die 1960er-Jahre bringen die Expansion in die Vereinigten Staaten und machen das gelbe Vibram-Logo zum Synonym für die alpine Qualitätssohle. Bis heute ist die Firma mit Sitz in Albizzate in Familienbesitz und Marktführer für Gummisohlen im Bereich Outdoor und Industrie.

Robert Fliri, Evi Brigl

Innovation made in Südtirol

Querdenker und Ideenfinder

Neben Egon Resch und Robert Fliri (siehe Seite 20 und 24) haben zahlreiche Südtiroler Tüftler Ideen entwickelt und arbeiten an Konzepten, die den Bergsport weiterbringen können. Wir haben stellvertretend einige vielversprechende Projekte herausgepickt.

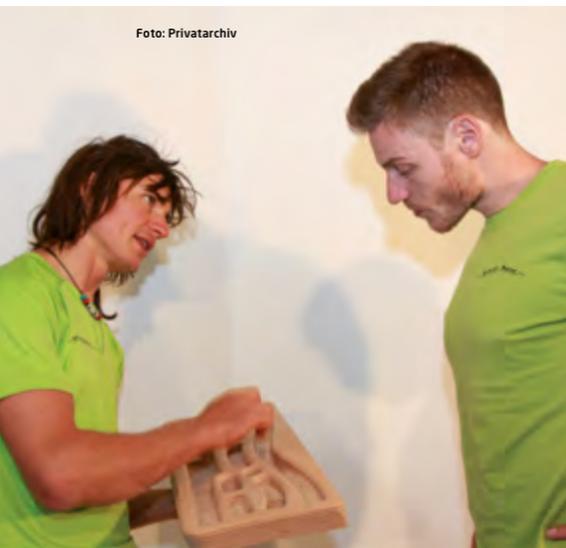


Foto: Privatarchiv

Kraxlboard: Der Klettertrainer für zu Hause und unterwegs

Seine kletterbegeisterten Freunde brachten Georg Oberrauch auf die Idee: Ein Trainingsboard solle er, der sportbegeisterte Meistertischler, ihnen bauen. Die Idee ließ Georg nicht mehr los, er ließ sich von Kletterern beraten und schaute sich am Markt um – das Ziel war ein hochwertiges Produkt aus Buchenholz. Seit 2014 gibt es das Kraxlboard, das nicht nur für den Extrembergsteiger Simon Gietl – mit dem Georg intensiv zusammenarbeitet – ein fixer Bestandteil seines Trainings geworden ist und ihn auch in das jeweilige Basislager begleitet.

Bis heute wurde die Produktpalette um verschiedenen kombinierbare Module erweitert und das Board stetig verbessert. Da sich qualitätsvolle Erzeugnisse aus Holz immer größerer Beliebtheit erfreuen, werden die Kraxlboard-Produkte mittlerweile in ganz Europa von Kletterern geschätzt. Die Vermarktung erfolgt vorwiegend über Internet und Händler aus Deutschland, Österreich, Großbritannien und Frankreich. Gefertigt werden alle Produkte in der Tischlerei Intern Element in Klobenstein, die Georg zusammen mit seinem Bruder Peter führt.

SevenTwenty: Ein Helm, inspiriert von der Natur

Helme für Rad- und Skifahrer bestehen in der Regel aus Polystyrol – bisher. Der 38-jährige Unternehmer Patrick Pedevilla aus Bozen hat einen neuartigen Helm entwickelt, der aus einer weichen Kunststoffmischung besteht, die bei einem Aufprall versteift. Der vollständig aus einer Wabenstruktur bestehende Kunststoffhelm bietet eine optimale Anpassungsfähigkeit dank flexibler Struktur und einen weitaus besseren Schutz als herkömmliche Helme. Die Idee dazu gebar – wie so oft – der Zufall: Der zweifache Familienvater suchte nach einem Fahrradhelm für

seine Töchter, kein Angebot konnte ihn überzeugen. Grund für ihn, einen eigenen Helm zu entwickeln. In der Entwicklung hat sich Patrick von der Bionik inspirieren lassen und hat nach stabilen und gleichzeitig flexiblen Konstruktionen in der Natur gesucht. Fündig geworden ist er schließlich bei der Struktur von Bienenwaben. Bisher gibt es nur einige Prototypen des faltbaren Helmes, der bereits auf Alterung und Widerstandsfähigkeit geprüft wird. Schon bald soll er unter dem Namen SevenTwenty den Markt revolutionieren.



Foto: SevenTwenty

Der Ideengeber des Revo von Wild Country

Christoph Baumgartner bezeichnet sich als Ideenfinder und Querdenker, der neue Lösungsansätze sucht und nicht versucht, bereits Existierendes zu verbessern. Der Maschinenbauer ist selbst begeisterter Kletterer, weshalb er sich mit den technischen Aspekten von Sicherungsgeräten auseinandersetzt. Der 50-jährige Brunecker suchte nach einer Lösung für die Anwendung in Kletterhallen und wollte mit seiner Erfindung zur Sicherheit der großen Masse und der Anfänger beitragen. Den Denkanstoß für die Idee des Revo gab ein tödlicher Kletterunfall, bei dem das Seil falsch in das Sicherungsgerät eingelegt war. Christophs Sicherungsgerät sollte bidirektional funktionieren: Das Seil kann also nicht falsch eingelegt werden, läuft wie bei einer Umlenkrolle leichtgängig durch und blockiert dennoch bei Bedarf in beide Richtungen. Mit diesem Grundgedanken bastelte er zu Hause in seiner Werkstatt an einem ersten Prototyp. Schließlich gab er sein Projekt an Egon Resch von der Oberalp-Gruppe weiter.



Foto: Privatarchiv

Vertical-Life Climbing: Kletter-online

Vertical-Life verschreibt sich ganz der Umsetzung innovativer Ideen für den Klettersport. Im Zentrum der Plattform steht die Vertical-Life-Smartphone-App, ein digitaler, weltweiter Kletterführer für Sportkletter- und Bouldergebiete sowie für Kletterhallen. Das Start-up aus Brixen entwickelt auch Softwarelösungen für das Management von Kletterhallen und Wettkämpfen. Darüber hinaus produziert und verkauft die Firma das Zlagboard, ein Trainingsgerät mit App-Anbindung. Entsprechend

vielseitig und international ist das junge Team aufgestellt: Kreative Köpfe und qualifizierte Spezialisten arbeiten mit viel Motivation und gebündeltem Know-how gemeinsam an Produktdesign, Softwareentwicklung, Grafik und Vertrieb. Innerhalb weniger Jahre erhielt Vertical-Life fünf internationale Auszeichnungen und behauptet sich damit als Innovationsleader in seinem Bereich. Kletterbegeisterte, die ihre Leidenschaft und Beruf verbinden möchten, sind eingeladen, sich bei Vertical-Life zu melden.



Foto: Vertical-Life

KeepU: Mit dem Gigaklick mehr Sicherheit beim Toprope-Klettern

Der Maschinenschlosser, Tüftler und Kletterlehrer Bernhard Kofler hat ein neues Toprope-Sicherungsgerät entworfen. Zusammen mit seiner Firmenpartnerin und Kletterlehrerin Andrea Meßner hat er die Firma KeepU gegründet und das Patent für den Gigaklick angemeldet. Ziel war es, gängige Gefahrenquellen zu minimieren und Schulen, Hallenbetreibern und Kletterlehrern in ihrem Bestreben nach höchster Sicherheit zu unterstützen. In Zusammenarbeit mit heimischen Metall- und Maschinenbauern wurde ein neuartiges Sicherungssystem für das Toprope-Klettern umgesetzt. Der Gigaklick wird beim Toprope-Klettern zusätzlich angebracht, um Sicherheitsfehler

zu kompensieren. Es entsteht keine zusätzliche Reibung und sofern das Handling des Sicherungsgerätes passt, bemerken weder Kletterer noch Sicherer den Gigaklick. Bei falschem Sichern oder zu schnellem Abseilen des Kletterers löst das Gerät ab einer bestimmten Fallgeschwindigkeit aus und bremst den Kletterer ab. Dadurch werden Unfälle mit Bodenaufprall vermieden.



Foto: KeepU



← Fritz Barthel in seiner Werkstatt, hier tüftelte und tüftelt der Maschinenbauer an seiner Low-Tech-Bindung

Foto: Andreas Lercher

→ Der erste Prototyp der Low-Tech-Bindung



Die Geschichte eines Tüftlers

Von der Idee zum Erfolg der Low-Tech-Bindung

Fritz Barthel hat mit seiner Low-Tech-Bindung das Tourengehen revolutioniert. Der Tiroler hat vor über 30 Jahren im Keller seines Hauses eine völlig neue Tourenbindung gebastelt, die sich nur auf wenige Metallzapfen reduziert. Zunächst belächelt, werden in den 1980er-Jahren italienische Skitourenrennläufer auf die Leichtbindung aufmerksam - und haben damit Erfolg. Schritt für Schritt hält Barthels Bindung zunächst im Rennsektor, dann auch im Breitensport Einzug, obwohl zunächst nur wenige an den einfallreichen Maschinenbauer glaubten. Hier erzählt er seine Geschichte - die Geschichte eines Tüftlers.

Warum bastelt man eine Skitourenbindung?

Aus Faulheit. Ich war leidenschaftlicher Skitourengeher und wollte – mit ungefähr 20 Jahren – völlig unakklimatisiert den Montblanc besteigen. Mit schwerer Ausrüstung bin ich hochgeschnauft – es war ein langer, anstrengender Tag. Bei der Rückfahrt habe ich mir dann gedacht, dass das mit mir und der schweren Ausrüstung so nicht weitergehen kann und ich habe begonnen, mir Gedanken zu machen – eben aus reiner Faulheit, um mich nicht immer mit unnötigem Gewicht zu plagen.

Idee & erstes Patent

Die Idee für die ganze Pin-Geschichte kam von der Ramer-Bindung: Wenn du die Bindungsplatte direkt durch

den Schuh bzw. die Schuhsohle ersetzt, dann passt das schon. Ich habe also meinen Schuh geopfert, vorne einen Stift hineingeklebt und einen entsprechenden Vorderbacken gebastelt – zum Genieren primitiv, fürchterlich ... Als Hinterbacken habe ich den von der Ramer gelassen.

Mein Vater und ich waren begeisterte Modellflieger und -eisenbahnbauer und im Keller unseres Hauses hatten wir uns eine kleine Werkstatt eingerichtet – dort habe ich an den Bindungen herumgebastelt. Mit meinem ersten Bindungsmodell war ich zwei Jahre auf Skitouren unterwegs und wurde von meinen Freunden gepflanzt, weil das Ding beschissen ausgesehen hat und das geringe Gewicht nichts brachte, weil ich immer Zange und Draht zum Reparieren mitnehmen musste. Im Großen und Ganzen hat das Ding funktioniert, aber ich konnte damit niemanden beeindrucken. Aus Gaudi habe ich die Bindung zum Patent angemeldet, als Student bekam ich das mit einem „Armenanwalt“ fast kostenlos. Es hat mich schon ein bisschen stolz gemacht ...

Diese erste Bindung hatte aber keine echte 90-Grad-Freiheit, das Einsteigen war auch nicht ganz einfach. So bastelte ich 1984/85 einen zweiten Prototyp, der bereits alle Merkmale der heutigen Tech-Bindungen hatte, 1986 wurde das Patent dafür erteilt.

Schuh & zweites Patent

Zu dieser Zeit kam von Dynafit mit dem Tourlite der leichteste Tourenschuh auf den Markt. Da ich in Graz, quasi um die Ecke, Maschinenbau studierte, radelte ich zu Dynafit und fragte, ob ich Ausschussschalen von Schuhen bekommen könnte. Darin konnte ich also meine Löcher bohren, um das Röhrchen meiner Bindung in den

ausgeschnittenen Bereich des Schuhs hineinzuschmelzen und dann die Sohle aufzukleben. Eine vergebliche Mühe, denn beim Testen des Schuhs flog das Insert immer wieder heraus.

Meine nächste Idee: Das Insert sollte eingegossen bzw. eingespritzt werden. Das hierzu erforderliche Feingussverfahren schien aufwendig und teuer. Aber mir fiel nichts Anderes ein. Die Dynafit-Menschen schüttelten zwar den Kopf, haben aber mitgespielt. Die Herstellung war heillos kompliziert, der enorme Aufwand hätte fast alles zum Stillstand gebracht. Schließlich kamen aber zehn Schuhe und Bindungen zum Testen heraus. Die Resonanz war überaus positiv und mein Vater meinte: „Mach weiter, Bua, das bringt mir 15 Jahre bei meinen Skitouren.“

Inzwischen hatte die Bindung auch ihren eigenen typischen Fersenbacken, sie war von der Produktion aber viel einfacher als der Schuh. Die zehn Bindungen habe ich alle selber daheim neben dem Studium hergestellt. Und weil das System so gut funktionierte, wollte ich die Idee verkaufen. Um 30.000 Schilling (Das entspricht heute ungefähr 4100 Euro – Anm. d. Red.). Wahnsinn, so

viel, ich wäre gehupft vor Gaudi! Mit Schuh und Bindung unterm Arm bin ich dann von Hersteller zu Hersteller getingelt.

Low-Techhomemade

Bei den großen Bindungs- und Tourenbindungsherstellern bin ich höflich abgeblitzt: Tolle Idee, aber ... Und die kleineren Tourenbindungshersteller haben die Schuh-Bindungskombination als unverkäuflich angesehen. Meinem Vater hat das ganze Projekt aber so getaugt, dass er mich ermutigte dranzubleiben und so haben wir in unserer Kellerwerkstatt begonnen, die Bindungen selbst zu produzieren. Passenderweise unter dem Namen Low-Tech.

Wir kauften uns eine kleine Drehbank und eine Fräse, bestellten eine erste Spritzgussform für das kleine Gelenk am Vorderbacken und diverse Stanzwerkzeuge für die Blechteile ... das ging dann so ins Geld, dass man seine Unschuld verliert.

Im ersten Jahr stellten wir 200 Bindungen her. Was die Schuhe betrifft, mussten wir 20.000 Schilling (Anm. d. Red.: ca. 2700 Euro) je Schalengröße an Dynafit zahlen, damit sie die Spritzgussformen so →



1 Ein mühsamer Aufstieg auf den Montblanc gab den Impuls für die Erfindung: Die Ausrüstung muss leichter werden!

Fotos: Archiv Fritz Barthel



Die Low-Tech 1984 sah dem späteren Serienprodukt schon ziemlich ähnlich

Fotos: Archiv Fritz Barthel

modifizierten, dass man die Inserts einlegen konnte. Die Resonanz nach unserem ersten Winter war vor allem in Italien und Frankreich enorm. In den nächsten vier Jahren produzierten wir mit steigenden Zahlen. Immer wenn Dynafit die Schuhe für uns produzierte, fuhr ich mit meinen Inserts nach Graz, um sie eigenhändig während des Dreischichtbetriebs in die Spritzgussmaschine einzulegen.

Die Inserts an der Ferse montierten wir dann in unserer Werkstatt. Von Jahr zu Jahr wurden die Aufträge mehr. Dynafit verlangte für die Produktion der Schuhe jedes Mal eine Bankgarantie – mein Vater setzte dafür unser Haus ein.

Schwieriges Marketing

Wir haben nicht nur die Produktion selbst gemacht, sondern auch Vertrieb und Marketing. Auf der Sportmesse ISPO in München verteilte ich meine Prospekte. Ein Händler fragte gar, als er die Bindung sah, ob das das neue Gerät zum Entwerten der Eintrittskarte sei.

Tirol war super, bis Salzburg lief es gut für uns, auch in Frankreich, Italien und Südtirol verkauften wir super. Viele mögen sich gedacht haben: „Schaut bescheuert aus, aber ausprobieren tun wir's!“

Fischer, Raichle, Kneissl, Salewa

Nach vier Jahren kam ein Angebot von Dynafit: Ob ich ihnen meine Bindung geben würde? Die Frage, ob wir selber mit vollem Risiko weitermachen oder mit einem Partner wie Dynafit, das zu Fischer gehörte, mit seinen Möglichkeiten und Strukturen, war leicht zu beantworten, und so haben wir das Lizenzrecht verhandelt und an Dynafit verkauft. Ein genialer Patentanwalt hat dabei die ärgsten Giftzähne aus dem Vertragsentwurf gezogen.

Fischer verkaufte kurz darauf Dynafit an Raichle ... Mein Vertrag band mich an Dynafit und damit daran, an Bindung und Schuh exklusiv für sie weiter zu arbeiten – und das ist bis heute so. Nun war ich also mit Raichle verbandelt, die Dynafit als Marke weitergeführt haben, eine Zeit lang baute sogar Fritschi die Bindung. Nur Low-Tech fanden sie zu negativ und so wurde daraus Tourlite-Tech; allerdings ist die Bezeichnung Low-Tech bis heute verbreitet. 1995 ging Raichle pleite, die Konkursmasse kaufte Kneissl. Dynafit lief bei Kneissl als Marke mit und die pimpten nun die Bindung. Das Ergebnis war die Tristep, von der ich nicht begeistert war und die ich im

Nachhinein zu verbessern versuchte – was nicht wirklich funktionierte. Als Kneissl sich auflöste, hat 2003 Salewa, dessen Chef Heiner Oberrauch mit der Low-Tech unterwegs war, die Marke Dynafit gekauft – im Wesentlichen die Tourenbindung und den -schuh. Jetzt hatte ich zum ersten Mal das Gefühl, dass meine Idee ernst genommen und man das echte Potenzial erkennen würde.

Normen, Praxistauglichkeit & Tücken

Die päpstliche Instanz ist der TÜV. Jeder Hersteller will sein Zertifikat, wobei es tatsächlich einige Bindungen gab, die trotz TÜV-Prüfung nicht unbedingt das Gelbe vom Ei waren. Aus Marketing- und Haftungsgründen nett, sagen die Normen nichts über Handling, Praxistauglichkeit usw. aus. Eine Norm bildet die Vergangenheit ab bzw. das, was die Industrie kann – sie bildet nicht das ab, was sein sollte, was noch geht. Klar machen Normen Sinn, aber sie können auch hemmend wirken. Ich sehe den Sicherheitsgedanken vielschichtig: Sicherheit kann auch bedeuten „praxistauglich“, weil ich mich in kritischen Situationen darauf verlassen kann – was nicht zwingend ein



Anfang der 1990er erschienen die ersten Bindungen von Fritz Barthel bei Dynafit



1992



1994

Normkriterium sein muss.

Ich verriegle die Low-Tech bei der Abfahrt nie, weil ich eine Auslösung in beide Richtungen haben möchte: Verriegle ich den Vorderbacken, dann sperre ich mehr oder weniger die Seitenauslösung über den Hinterbacken – die Frontalauslösung wird nicht beeinflusst.

Wer also regelmäßig aus seiner Tech-Bindung fällt, der muss wissen, dass sie nicht ohne Tücken ist und eine gewisse Disziplin beim Einstieg erfordert: Unter den Federn darf kein Schnee oder Eis sein und der Vorderbacken muss sauber zuschnappen. Zweitens muss durch die Nuten der Zapfen der Schnee aus den Inserts herausgedrückt bzw. die Löcher am Schuh gereinigt werden: Das geschieht durch eine Schwenkbewegung, bevor ich den Schuh in den Hinterbacken drücke. Aus diesem Grund sind die Inserts nicht tiefer, sonst wäre mehr Eis drinnen, und auch die Stifte sind konisch und nicht kugelförmig – was vom Kontakt besser wäre – um den Schnee heraus zu bringen. Dann ist die Bindung oft einfach falsch montiert, v. a. der Abstand zum Hinterbacken zum Schuhrand ist relevant: Ist er zu groß, sinken die Auslösewerte

drastisch, und überdies können die Stifte bei einer negativen Biegung des Skis herausrutschen. Tech-Bindungen reagieren empfindlich auf Fehlmontagen, wenn die Achse nicht stimmt, dann funktioniert das System nicht. Ein guter Monteur wird immer auch den Schuh zum Montieren verwenden.

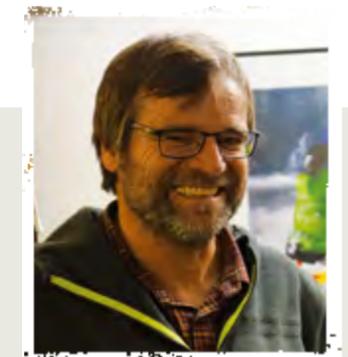
Zweite Idee kommt net ...?

Seit 2009 warte ich auf eine zweite Idee in meinem Leben – nur eine ist ja wirklich recht dürftig – aber sie kommt net, kommt net ...! Die letzte Dynafit-Bindung, die komplett von mir kommt, ist die Vertical und die erste Race.

Momentan beschäftige ich mich z. B. mit der Definition von sogenannten Bauräumen bei Schuh und Bindung. Es geht darum, was Schuh sein darf und was Bindung, d. h. der Schuhhersteller weiß, dass sein Schuh in die Bindung passt, solange er einen bestimmten Bereich in Ruhe lässt – und umgekehrt. Es geht um eine genaue Definition der Interfaces. Momentan passt ja nicht jeder „Lochschuh“ in jede „Stiftbindung“, und das soll sich in Zukunft ändern. Obwohl ich ja eigentlich ein Freund von Anarchie bin, wenn es

darum geht, etwas weiterzubringen ... Rückblickend möchte ich vor allem eines sagen: Unbedingt basteln!

Aufgezeichnet von Andreas Lercher und Peter Plattner



Fritz Barthel, 56, aus St. Johann i. Tirol wohnt in Bad Häring. Er studierte Maschinenbau, arbeitete als Lehrer, und war immer schon Bastler, bedingt durch seine Jugendhobbys Modellfliegen und Modelleisenbahnen. Fritz ist selbstständig und freier technischer Mitarbeiter bei der Salewa-Gruppe.

Innovation nach Maß

Die Arbeit einer Entwicklungsabteilung

Egon Resch aus Tiers ist seit sechs Jahren Leiter der technischen Hardware-Abteilung der Firma Salewa. Nach Abschluss der Gewerbeoberschule, Fachrichtung Maschinenbau war Egon 30 Jahre in einem großen Entwicklungszentrum in der Automobilindustrie tätig. Mit ihm sprach Bergeerleben über die professionelle Herangehensweise bei der Entwicklung neuer Produkte.

Was ist die größte Herausforderung bei deiner Arbeit?

Innovation bedeutet meistens, dass man einen neuen Weg einschlägt. Dabei ist die größte Hürde die Gewohnheit. Bringt man etwas Neues auf den Markt, muss man immer mit der Skepsis der Menschen rechnen. Das ist auch gut so, denn natürliche Skepsis war und ist für die Menschheit überlebenswichtig. Es muss einem schon einen deutlichen Vorteil bringen, um dennoch Neues zu probieren. Manchmal ist ein Produkt zwar perfekt durchdacht und mit allen möglichen, komplexen Raffinessen ausgestattet, aber die Gesellschaft ist noch nicht bereit dafür. Diese Aspekte möchte ich generell allen Erfindern als Tipp mit auf ihren Weg geben.

Was gibt bei euch den Startschuss für die Entwicklung neuer, innovativer Produkte?

Es gibt zwei unterschiedliche Herangehensweisen. Zum einen kann die Idee von einem Tüftler kommen, auf deren Basis wir weiterarbeiten und zum anderen entwickeln wir neue Produkte aufgrund der Bedürfnisse des Marktes. Unsere Branche lebt eigentlich von Tüftlern, die aktiv versuchen, etwas zu verbessern. Im Schnitt bekomme ich einmal pro Woche von irgendeinem Entwickler einen Input. Ich bin kein Freund davon, aus Marktumfragen neue Ideen zu erhalten, denn wenn etwas noch unbekannt ist, bekommst du es bei Umfragen nicht als Antwort. Bereits Henry Ford sagte: „Hätte man die Leute gefragt,

was sie brauchen, hätten sie geantwortet ‚schnellere Rösser‘.“ Niemand hätte an ein Automobil mit eigenem Antrieb und Lenkung gedacht.“ Wenn du also Innovation betreibst, brauchst du Köpfe, die die Möglichkeiten sehen, neue Lösungsansätze für einen Mangel anzudenken. Egal, ob eine Idee von außen kommt oder intern entsteht: Nach dem ersten Ansatz kann ein Entwicklungsbüro auf viele gute Leute zugreifen, welche die technische Erfahrung haben, Wissen und Materialien aus anderen Bereichen wie Flugzeug- oder Automobilbau im Bergsportbereich einzusetzen und innovative Produkte zu entwickeln.

Wie schaut die Umsetzung von einer Idee bis zum Entwicklungsbeginn aus?

Gehen wir davon aus, dass eine Innovation nicht aufbauend auf einer Idee stattfindet, sondern unsere Abteilung aufgrund der Bedürfnisse des Marktes gefordert ist. Dann ist der erste Schritt ein Brainstorming

„Wenn man erreicht, dass ein Produkt ‚Fashion‘ hat, sind der Preis und die Kaufbereitschaft dementsprechend höher. Es gibt T-Shirts, die gleich viel kosten wie Klettergurte, in der Produktion aber viel günstiger sind.“

Egon Resch

als Team. Die Frage ist, wie kann man ein Produkt weiterentwickeln, damit wir wieder verkaufen? Dabei werden auch Wünsche angesprochen und verschiedenste Lösungsansätze diskutiert. Erst, wenn wir zu einer Idee eine technische machbare Lösung haben, wird mit einem Projekt gestartet. Anfangs spielen bei jedem Projekt Entwicklungsziele, Kosten und möglicher Verkaufspreis eine wesentliche Rolle, denn aufgrund dieser geschätzten Werte kann die Geschäftsleitung entscheiden, ob sie bereit ist, in die Entwicklung eines Produktes zu investieren. Diese Phase ist wichtig, denn es kann sein, dass man mit einer mehrjährigen Entwicklungsphase rechnen muss. Bei diesem Schritt sind zwar oft die Lösungsansätze gut, aber ebenso ist man damit konfron-

„Ich habe das Privileg, Sachen zu entwickeln, die ich mir vorstellen kann, dass ich sie selbst brauche. Viele meiner Ideen sind auf Expeditionen und Bergtouren aus der Notwendigkeit heraus geboren, da ich in kniffligen Situationen erkannt habe, dass es mit technischen Neuerungen leichter gehen würde.“ (Egon Resch)

Foto: Theo Daum



„Es hat sich aus der Notwendigkeit heraus ergeben, dass man sich - so gut es ging - fürs Bergsteigen selbst gebaut hat, was man gebraucht hat.“ (Egon Resch, im Bild der Leiter der Entwicklungsabteilung in jungen Jahren)

Foto: Archiv Egon Resch

tiert, dass der Kunde für den Vorteil, den der Mehrwert ausmacht, nicht bereit ist, mehr Geld auszugeben. Das bedeutet für viele Konzepte bereits im Vorfeld das Aus. Auf dem richtigen Kurs sind wir, wenn wir von Konsumenten - intern und extern - Antworten erhalten wie: „Auf das habe ich schon lange gewartet!“ oder „Das muss ich mir zulegen!“ Wenn wir die Gewissheit haben, dass Leute bereit sind, das entsprechend Geld auszugeben, starten wir ein Projekt.

Wie wird ein Prototyp „sexy“?

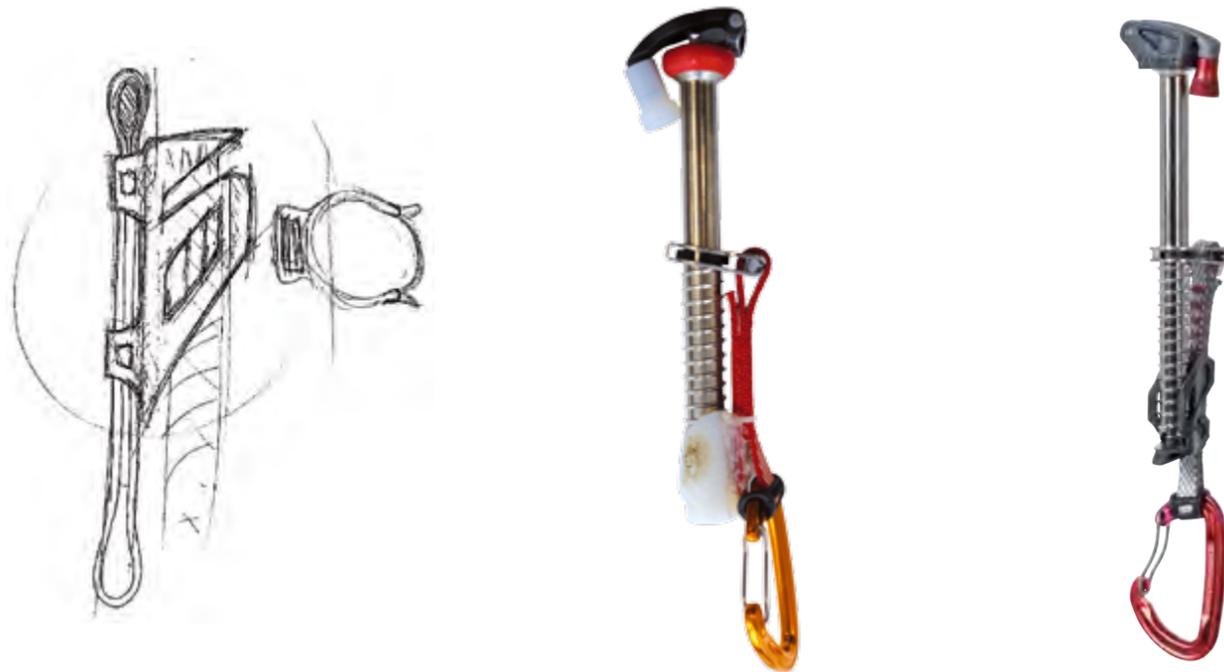
Die Projekt-Entwicklung beginnt heutzutage meistens auf dem PC, seltener, eher bei Modifizierungen bestehender Produkte, in der Werkstatt. Erste Test-Prototypen sind meistens nur auf die Funktionsweise

beschränkt. Aus Erfahrung kann ich sagen, dass wir nicht gleich die ersten Prototypen an Testpersonen ausgeben, da es sehr schwierig ist, dass das Augenmerk nur auf bestimmte Funktionen gerichtet wird. Das ist eben die bereits genannte Herausforderung in der Entwicklung, Prototypen bereits so „sexy“ zu machen, dass der Anwender nicht sofort eine Barriere aufbaut. Deswegen ist der zweite Schritt sofort die optische Gestaltung eines Produktes. Ohne einen optisch guten Prototyp ist auch eine Marktanalyse sehr schwer. Für die Fertigung der Prototypen arbeiten wir bereits mit Lieferanten zusammen, denn sonst bräuchte man eine immense Werkstatt für alle möglichen Materialien und Verarbeitungen. Wir sind kein



4 Vom Prototypen zum Serienprodukt: Bei einer Peru-Expedition hatte Egon die Idee einer Eisschraube, deren Zahnschutz sich mit einer Hand entfernen lässt. Erfolg hatte sein „Quick Screw“ erst als die Eisschraube in der Kletterszene von Experten getestet und weiterempfohlen wurde

Foto: Egon Resch



Produktionsbetrieb, sondern eine Entwicklungs- und Vertriebsgesellschaft. Die Lieferanten geben bei neuen Produkten ebenfalls ihr Input zu verwendeten Materialien, möglichen Verbesserungen zugunsten des Gewichtes und der Arbeitsschritte sowie zu einzelnen Bestandteilen. Diese Vorschläge von außen sind immer willkommen. Ein weiteres Problem bei vielen technischen Neuerungen ist, dass Prototypen noch nicht zertifiziert sind. Ich kann zwar für mich selbst entscheiden, ein Gerät zu testen, jedoch können wir es schwer jemanden in die Hand drücken und sagen: „Teste mal!“ Natürlich machen wir von Beginn an Festigkeitstests, dennoch ist es ohne offizielle Zertifizierung ein Problem. Zudem muss man Acht geben, dass es bei der Anwendung keine Missverständnisse gibt.

Ab wann beginnt die Serienproduktion?

Als dritte Phase produzieren wir Prototypen-Vorserien, die an gezielte Testpersonen ausgegeben werden. Wir arbeiten dabei mit Leuten, die die Handhabung völlig anders angehen, um zu erkennen, ob es Fehlanwendungen geben könnte. Selbst ist man oft betriebsblind, da man sich bereits über längere Zeit mit dem Objekt auseinandergesetzt hat. Bei diesen Tests erkennt man, was bei der Handhabung alles passieren kann, sei es mit Einweisung, aber auch ohne. Erst dann wird entschieden, ob ein Produkt präsentierbar ist. Durch Feedbacks von Messen, Großkunden, Experten versuchen wir eine erste Serienproduktion abzuschätzen und geben das Produkt in die Kataloge. Nach dieser ersten Verkaufsphase sieht man den Erfolg und kann über weitere Produktionen entscheiden.

Wann kommt ein Produkt auf den Markt?

Für uns spielt vor allem die Sicherheit eine große Rolle. Solange wir eine Möglichkeit der Fehlanwendung erkennen, wird ein Produkt nicht verkauft. Oft genügt ein neuer Ansatz der Vermittlung, ohne das Gerät in seiner Bauweise zu verändern. Dabei binden wir auch externe Designabteilungen ein. Wir beauftragen sie zumeist für visuelle Lösungen. Zum Beispiel geben wir bei einem Sicherungsgerät die Funktion vor und lassen uns das Design ausarbeiten, damit man eindeutig am Gerät erkennt, wo oben und unten ist. Technische Bergsportprodukte sollten für die sichere Anwendung selbsterklärend sein, die Bedienungsanleitung sollte nur als Ergänzung dienen und Zweifel beseitigen.

Wann wird ein neues Produkt als Patent gemeldet?

Ein Patent ist der Schutz unserer neuen Produkte gegenüber Mitbewerbern. Da geben wir viel Geld aus, um diesen Vorteil zu haben und geltend machen zu können. Das passiert zwar, aber nicht oft, denn unsere Branche ist relativ überschaubar. Ein fertig entwickeltes Produkt ist meist mit vielen Tests, zeitlichem und finanziellem Aufwand und auch mit Rückschlägen verbunden. Etwas zu kopieren oder dann vielleicht zu verbessern, ist viel einfacher. Der Zeitpunkt zur Patentanmeldung ist immer eine kritische Situation. Denn etwas patentieren kann man nur, wenn es noch nie öffentlich gemacht wurde. Grundsätzlich kann man sagen: Die Anfrage zum Patent erfolgt so früh wie möglich, wenn man eine Ahnung hat, wie ein Produkt unge-

fähr ausschauen wird. Patentprüfer inspizieren nicht das fertige Produkt, sondern bewerten anhand der Skizzen und Textbeschreibungen, ob das Funktionsprinzip möglich ist, ob es dem Stand der Technik entspricht und ob es etwas Ähnliches bereits in einem anderen Umfeld gibt. Italienische Patente sind relativ einfach zu erhalten, europäische Patente werden sehr genau geprüft.

Welchen Vorteil hat ein externer TÜftler, der mit seiner Idee zu euch kommt?

Wenn ein TÜftler mit einer Idee zu uns kommt, kann es sein, dass wir als Entwicklungsbüro bereits an derselben Idee arbeiten. Das ist natürlich eine unguete Situation, wenn sozusagen der Eindruck aufkommen könnte, dass wir einem die Idee stehlen möchten. Ich lege aber sehr viel Wert auf

Handschlagqualität, sei es persönlich als auch in der Firmenphilosophie. Haben wir als Entwicklungsabteilung die Idee auch selber, zeigen wir dem externen TÜftler beim ersten Gespräch unsere Arbeit, damit wir seriös und ehrlich sind. Ansonsten ist die Geheimhaltung für uns ein sehr wichtiges Thema. Externe TÜftler, die uns ihre Idee anbieten, bezahlen wir natürlich auch, je nach Wertigkeit. Das beginnt bei Ideen, die einen Wert haben, bis hin zu einer Beteiligung pro verkauftes Stück. Es hängt ganz davon ab, wie gut die Idee ist, wie viel sie uns bringt, wie viel man verkaufen kann. Wenn ein Kuchen da ist, kann man ein Stück davon auch dem TÜftler abgeben. Leider ist im technischen Bergsportbereich der Kuchen meistens sehr klein.

Stefan Steinegger

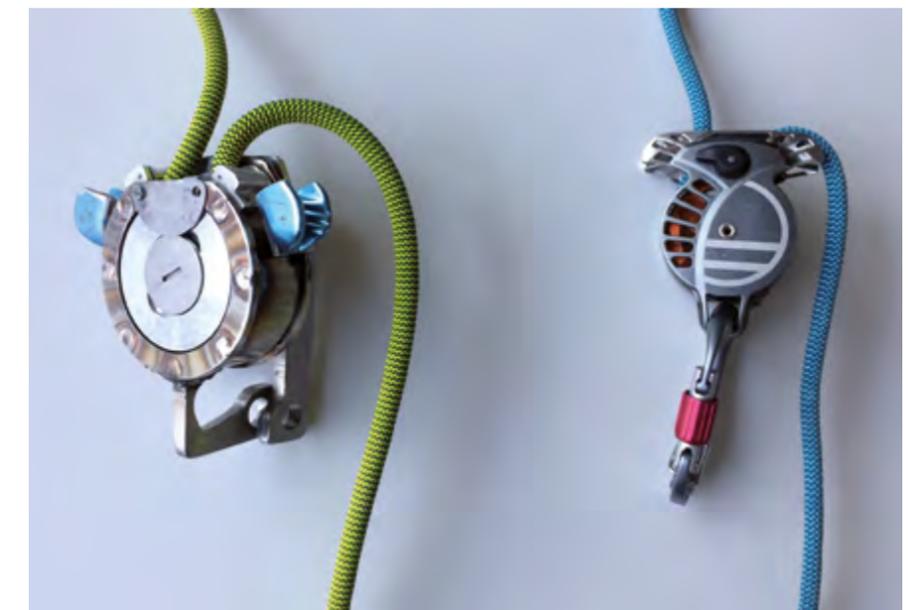
4 Ein neu entwickelter Salewa-Pickel im Praxistest: Ein Risiko am Berg ist immer dabei, doch Unfälle dürfen nicht aufgrund der Fehlanwendung eines Produktes passieren. Praxistests sind einer der letzten Schritte vor der Serienproduktion und ein wichtiges Qualitätsmerkmal.

Foto: Archiv Salewa



4 Was bleibt, ist der erste Eindruck. Jemanden einen Prototypen zu geben, bei dem er nur die Funktion testen soll, ohne das Aussehen zu bewerten, ist nicht einfach. Der erste funktionstüchtige Prototyp des Revo (links im Bild) wurde als Klumpen bezeichnet.

Foto: Egon Resch





Die FiveFingers

Wie man mit Knetgummi und Nudelmaschine ein Erfolgsprodukt macht

Vor zehn Jahren lernte ich Robert Fliri bei einem Freeride-Camp der Alpenvereinsjugend kennen. Im Freundeskreis war Robert als talentierter, fokussierter, aber quer denkender Bergfreak bekannt, dem keine Rinne zu steil ist und der am liebsten abseits klassischer Touren sein persönliches Bergerlebnis sucht. Mit ihm kann man stundenlang über Bergsportentwicklung, Lebenseinstellung und Umweltthemen diskutieren. Dementsprechend faszinierend gestaltet sich auch unser Gespräch über seine Erfindung, die FiveFingers.

Wie bist du auf die Idee der Zehenschuhe, deiner FiveFingers gekommen?

Eine Projektarbeit in meinem ersten Studienjahr 1999 für Produktdesign hatte das Thema „Sport is fun – Lösungen für den Freizeitsport“ als Aufgabenstellung. Beim Brainstorming in der Gruppe erzählte ich, dass ich beim Wandern gerne barfuß gehe oder laufe. Meine Gedanken gingen in die Richtung: Ich möchte barfuß unterwegs sein, den Untergrund spüren und auch längere Zeit schmerzfrei querfeldein losrennen. Ich wollte so

etwas wie eine künstliche Hornhaut für den Fuß entwickeln. Mein Dozent ermutigte mich gleich, an dieser Idee weiterzuarbeiten.

Thema Barfußgehen: Wie hast du dir das Wissen dazu angeeignet?

Als Erstes recherchierte ich die elementare Anatomie und natürliche Funktion des Fußes. Darüber hinaus interessierte mich von Anfang an, wie wir als Gesellschaft zum Thema Fuß und Fußbekleidung denken und handeln, welchen Stellenwert und welches Ansehen der Schuh hat. Ich

wollte etwas entwickeln, womit der Fuß geschützt ist, aber seine volle Bewegungsfreiheit hat. Mein Produkt sollte wie ein dünner Handschuh sein, damit ich jeden Zeh unabhängig frei bewegen kann. Der Fuß ist ja im Endeffekt aufgebaut wie eine Hand. Der gesamte Vorfuß soll sich in seiner Flexibilität und Artikulierung an den Boden anpassen können. Die Sensorik der Fußsohle wurde seit der vier Millionen Jahre, die der Mensch aufrecht geht, von der Natur perfektioniert. Mit Hilfe der unzähligen, wenngleich auch unterbewussten Informationen, welche Schritt für Schritt erhoben und an unser Nervensystem weitergeleitet werden, versteht unser Körper einfach schneller und besser, was zu tun ist. Und der Körper ist von Natur aus in der Lage, Stöße abzdämpfen. Je weniger Schutz mein Fuß hat, umso stärker reagiert der Körper und aktiviert Muskeln und Sehnen, um Landungen abzufedern. Man geht automatisch in die Knie und nutzt den Federweg voll aus. Schuhe hingegen hemmen dieses Gefühl und die Reaktion des Körpers. Es tut gut, sich lernend an diese Fähigkeiten wieder heranzutasten.

Wie ging es nach der ersten Projektarbeit weiter?

Den ersten Prototyp mit so feinen Materialien zu basteln, war schwierig, er war ziemlich fragil und noch weit davon entfernt von dem, was ich mir selbst vorstellte. Es war etwas total Neues und Polarisierendes. Von hässlich und ein absolutes No-Go bis hin zu großem Interesse waren die Rückmeldungen. Danach habe ich Verbesserungen angefertigt und mit meinen eigenen Füßen experimentiert. So viel wie möglich ging ich barfuß. Nur physikalisch kam ich nicht mehr weiter, ich konnte nie wirklich ein Produkt ausprobieren. In dieser Phase kam es dann zu einer Verkettung von glücklichen Zufällen. Erste Entwicklungsversuche mit einer Schweizer Schuhmarke musste ich nach vier Monaten aufgeben, meine Idee schien technisch zu komplex und zu weit von dem entfernt, was der Markt als Fußbekleidung akzeptieren könnte. Mein

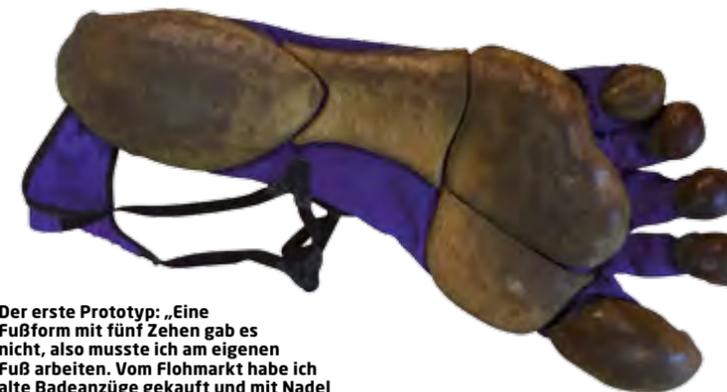
„Schuhe hemmen uns. Das wäre dasselbe, wie wenn man immer Handschuhe trägt und plötzlich viele feinmotorische Dinge nicht mehr machen kann. Mit dem Fuß ist es eigentlich gleich. So entstand auch der Name FiveFingers.“

Fotos: Stefan Steinegger

„Mir wird oft die Frage gestellt, was ich als nächstes mache. Ich sehe das anders. Ich habe bereits einmal das Glück gehabt, eine Idee zu haben. Für mich interessant ist aber, dass ich, da ich diese Entwicklung in meinem Leben zugelassen haben und hart dafür gekämpft habe, auch erfolgreich war.“

„Das Interessante an meinem Job ist, Leuten zu vermitteln, dass man mit meinem Produkt nicht schneller wird, sondern dass einem bewusst wird, wer man ist oder ob man vielleicht mit seinem Körper bereits zu weit gegangen ist. Das ist nicht mehr normales Produktdenken, aber mein Produkt bringt mich automatisch in diese Richtung.“

Robert Fliri



Der erste Prototyp: „Eine Fußform mit fünf Zehen gab es nicht, also musste ich am eigenen Fuß arbeiten. Vom Flohmarkt habe ich alte Badeanzüge gekauft und mit Nadel und Faden das Ding zusammengenäht.“



Produkt schaute zwar einfach aus, ist aber rein von der Konstruktion her etwas total anderes als die Herstellung eines klassischen Schuhs. Anschließend konnte ich meinen Prototyp dem Schuhsohlenhersteller Vibram präsentieren. Allerdings landete mein Prototyp im Zuge dieser Phase beim Schuhsohlenhersteller Vibram und eineinhalb Jahre später wurde mir angeboten, für meine Diplomarbeit einen neuen Prototyp herzustellen, wenn ich nach Mailand kommen würde. Es war eine willkommene Aufwertung für meine Diplomarbeit und die Möglichkeit, endlich ein taugliches Prototypen-Paar zu bekommen.

Bis dahin konntest du aber dein Produkt nie testen?

Noch bei der Präsentation meiner

Abschlussarbeit an der Uni hatte ich nur den einzelnen Prototyp, also kein Paar. Eines Tages aber kam ein Päckchen mit dem ersehnten Prototypen-Paar, das Vibram in China für mich fertigen lassen hatte. Mein erster Trip damit ging Richtung Schneeberg in Passeier. Beim Rennen, querfeldein im Wald und über Felsen merkte ich gleich, dass sich für mich eine neue Dimension eröffnete. Das Gefühl dieses ersten Tests werde ich nie vergessen! Seit diesem Zeitpunkt habe ich ans Projekt geglaubt, kommerziell gedacht habe ich da immer noch nicht, das blieb bis 2005 so.

Dann begann die eigentliche Entwicklungsphase?

Die Entwicklung war schwierig: Die komplexe Form eines Fußes und in dessen Zuge auch meiner Sohle ist nicht so einfach in einer technischen Zeichnung wiederzugeben. Und die Chinesen, welche die Gussformen bauten, haben so etwas Dünnes noch nie gesehen. Sie verstanden nicht wirklich, was ich wollte, es gab viel Frustration. Einen wichtigen Entwicklungsschritt brachte ich mit einem Gewaltakt weiter: Ich wusste, die Chinesen haben einen 3-D-Scanner. Mit Knetgummi, das ich durch eine Nudelmaschine getrieben habe, modellierte ich auf einer Fußform mein →



◀ Das ersehnte Prototypen-Paar: „Mein erster Gedanke: Hässlich! Aber für mich lag Ästhetik nie im Vordergrund, sondern etwas muss funktionieren. Ich komme vom Maschinenbau. Meiner Meinung nach ergibt ein gut entwickeltes Produkt automatisch auch eine gute Form.“

Fotos: Stefan Steinegger

erstes Design und schickte es nach China zum Einscannen. So erhielt ich endlich jene dünne Sohle, die ich wollte und hatte die Basis für das erste Verkaufsmodell.

Wann stellte sich mit FiveFingers der Erfolg ein?

In Italien fanden wir leider keine Produzenten, die daran glaubten oder ökonomisch imstande waren, die erforderlichen neuen Produktionstechniken und Risiken anzugehen. In China war das kein Thema. Bis 2005 war ich nie in China und ich hatte keine Kontrolle über die Produktion – mit dem Nachteil, dass die Informationen immer über mehrere Arbeitskollegen flossen. Heute pendle ich oft zwischen Südtirol und China hin und her. Wenn ich im Flieger nach China sitze und dort lande, bin ich immer wieder beeindruckt. Wenn man sieht, was dort täglich an Energie verbraucht wird, was dort täglich den Hafan Richtung unsere Märkte verlässt, weil wir jedes Jahr eine neue Bergjacke oder neue Schuhe brauchen, da tut mir schon das Herz weh. Ich möchte, dass mein Produkt nur jemand kauft, den es auch wirklich interessiert. Dann ist es für mich auch O. K. in China zu produzieren, solange es hier nicht möglich ist. Wir arbeiten daran, dass wir neue, lokale Lösungen für die Produktion finden. Der wahre kommerzielle Durchbruch kam 2005, als der Chef von Vibram das Produkt nach Amerika brachte mit dem Auftrag, das Produkt zu testen und verkaufen. Erst ab diesem Moment bekam mein Produkt

den Namen FiveFingers. „Fingers“ im Produktnamen gefiel mir gut, denn das signalisiert tasten, spüren, anfassen. „Toes“, also Zehen, verbinden wir gerne mit Wegsperrern. Der Leiter des Vibram-Teams in den USA testete die FiveFingers selbst und merkte, dass er damit beim Laufen keine Knieschmerzen mehr hatte. Das war der Startschuss für das Amerika-Marketing, da es ab diesem Aha-Moment mit Überzeugung betrieben wurde. Zudem gab es in der amerikanischen Laufszene viele Barfußläufer, die hiermit ein passendes Produkt hatten. Sie merkten, dass die Fußanatomie funktioniert, dass sie die Schläge direkt spüren und das Wahrnehmungssystem nicht in die Irre geführt wird. Über die Sozialen Medien wurde unser Produkt salonfähig gemacht, die Verkaufszahlen stiegen unerwartet, ohne dass wir noch viel dazu beitragen mussten.

Und in Europa?

Europäer treten an Neues skeptischer heran. Aktuell haben wir aber auch hier gute Absätze. Diese Märkte bringen uns viel Genugtuung, sie wachsen zwar langsamer, aber beständiger. Die FiveFingers sind ohnehin ein schwieriges Produkt. Der Kunde muss sich erst herantasten, leider hat der Großteil der Leute heute nicht mehr die Zeit dazu. Viele Spitzen- und auch Hobbyathleten haben nur mehr das Leistungsdenken von immer schneller, höher. Allerdings gibt es daneben immer mehr Menschen, von Spitzenathleten und deren Trainern bis hin zu Personen, die einfach gerne körperlich aktiv sind, denen es einfach wichtig ist, ihren Körper besser zu kennen und für sich auszuwählen, was das Richtige ist. Das ist es, was wir wieder lernen müssen, dass man für sich selbst verantwortlich ist. Die FiveFingers können hier ein hilfreiches Produkt sein.

Wie siehst du deine Heimat, seit du mit dem FiveFingers-Projekt begonnen hast?

Wir haben in Südtirol ein kapillares, altgewachsenes Wegenetz aus vielen handgemachten Wegen. Das haben nur wenige Gebiete dieser Welt. Die Qualität von Gehen und Rennen auf den Berg hängt ziemlich stark vom Untergrund ab. Wenn man auf einem unebenen, natürlichen Untergrund unterwegs ist, spielt dein Körper, dafür ist er gemacht. Er hat sich in der Evolutionsgeschichte zu einer perfekten Maschine entwickelt, um sich durch Wald, Dschungel und das Gebirge zu bewegen. Leider versuchen wir heute überall, Leute auf breite Forstwege zu lenken oder für sie geplante und geschotterte Wege zu bauen. Das richtige Terrain für unseren Körper sind aber die alten, wurzeligen und steinigen Wege, da macht es Spaß zu gehen.

Stefan Steinegger



ROBERT FLIRI, Jahrgang 1976, aus Naturns, absolvierte die Gewerbeoberschule, Fachrichtung Maschinenbau, war dann über zwei Jahre als Waldarbeiter tätig, bevor er Produktdesign in Bozen studierte. Mit Vibram produziert und vertriebt er seine FiveFingers, die für ihn nicht nur ein innovatives Erfolgsprodukt sind, sondern auch viel mit seiner Lebenseinstellung gemeinsam haben.

Unterwegs auf abgelegenen Pfaden.



Profisportler und Top-Athleten vertrauen auf unser Know-how. Lass auch du dich von unserer faszinierenden Produktwelt begeistern.

MOUNTAIN SPIRIT
> mountaineering & outdoor shop <
Marmot
FOR LIFE

Foto: Karin Leichter

Digital in die Berge

Wie das GPS das Wandern verändert hat

Smartphone, GPS, Multisportuhr - die digitale Welt hat auch das Bergsteigen fest im Griff. Zumindest eines dieser Geräte hat jeder Bergsportler auf der Tour mit dabei. Durch die Verbreitung von Smartphones mit den entsprechenden Apps ist fast jeder in der Lage, sich digital zu orientieren. Und das bringt vor allem eines: mehr Sicherheit!

Ein wichtiger Schritt in Richtung digitaler Bergsport erfolgte im 3. Jahrtausend, und zwar am 2. Mai 2000: An diesem Tag wurde die Verwendung des GPS für den zivilen Gebrauch möglich, da das US-Verteidigungsministerium die künstli-

che Signalverschlechterung des zu militärischen Zwecken eingerichteten NAVSTAR GPS abschaltete. Mit Abweichungen von unter zehn Metern wurde eine brauchbare Genauigkeit erreicht, die das System für Nutzer interessant machte. Damit stellte das GPS auch zur Orientierung im Gebirge eine große Hilfe dar. Besonders Bergprofis aber auch Technikbegeisterte, die bei allen Bedingungen und abseits von markierten Wegen unterwegs waren, legten sich ein GPS zu. Hatte man zu Beginn meist nur den selbst aufgezeichneten Track oder einzelne, mühsam eingetippte Punkte auf dem Display, wurden immer genauere digitale Karten bereitgestellt.

Go smart

Die breite Verfügbarkeit von modernen Smartphones mit eingebauten GPS-Empfängern seit knapp einem Jahrzehnt markiert einen weiteren Wendepunkt: Die Standortbestimmung mittels GPS ist heute nicht mehr wegzudenken und zahlreiche Karten- und Navigations-Apps nutzen diese tolle Funktion. Vorteile von Karten-Apps gibt es mehrere: Fast jeder hat sein Handy immer dabei, die meisten Apps sind kostenlos, selbsterklärend und relativ einfach zu bedienen und es gibt für nahezu jeden und jedes die passende App.

Das Smartphone als Kartenersatz also? Jein! Ja, weil die digitalen Karten auf dem Handy meistens eine gute Qualität haben, und vor allem aber, ja, weil das Gerät die aktuelle Position anzeigt. Das ist ein riesiger Pluspunkt gegenüber Papierkarten, wo sich Wanderer und Bergsteiger oft schwer tun, den eigenen Standort zu bestimmen. Und Nein, weil ein technisches Gerät ausfallen, kaputtgehen oder die Anzeige auch fehlerhaft sein kann. Deshalb gehört auch weiterhin eine Papier-Wanderkarte in jeden Rucksack!

Raster- und Vektorkarten

Digitale Karten stehen als Raster- oder als Vektorkarte zur Verfügung. Rasterkarten sind das direkte digitale Abbild der Papierkarte, sozusagen die eingescannte Papierkarte. Auf einer zweidimensionalen Ebene sind alle Informationen enthalten, die abgebildeten Objekte können aber nicht einzeln abgerufen werden. Vergrößert man diese Karten über den grundlegenden Maßstab (z. B. 1:25.000) hinaus, nimmt der Informationsgehalt nicht zu, die Darstellung wird nicht genauer, sondern das Bild wird „pixelig“. Bereits vorhandene topografische Karten wie die Alpenvereinskarten, stehen digital meist als Rasterkarten zur Verfügung.

In Vektorkarten dagegen sind alle dargestellten Inhalte als einzelne Objekte hinterlegt, wobei es Punkt-, Linien- und Flächenobjekte gibt. Diese Objekte können zusätzliche Infos enthalten, wie die Wegnummer und

Unterwegs mit digitalen Geräten

Foto: Norbert Freudenthaler

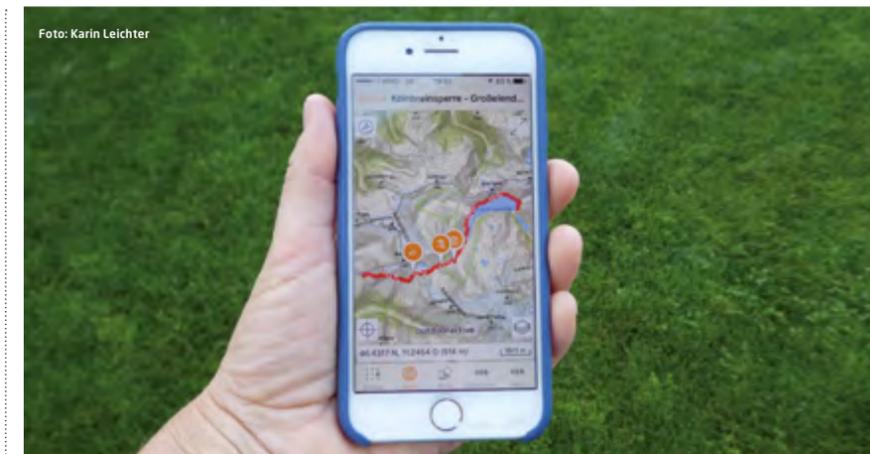


die Wegart. Vektorkarten sind eigens für die digitale Welt geschaffen und eignen sich daher besonders zur Darstellung am Bildschirm. Je nach Maßstab werden Datenschichten ein- oder ausgeblendet, sodass sich mit größerer Zoomstufe auch eine größere inhaltliche Genauigkeit ergibt. Der große Vorteil von Vektorkarten gegenüber Rasterkarten ist, dass nur sie routingfähig sind. Eine Tour entlang vom eingetragenen Straßen- bzw. Wegenetz lässt sich also nur mit Hilfe von Vektorkarten planen. Die meisten GPS-Karten gibt es daher im Vektorformat. Einen Schwachpunkt stellt häufig die Abbildung des Hochgebirges, die sogenannte Felszeichnung dar, eine Information, die für Bergsteiger durchaus von Bedeutung sein kann. War eine realistische, detailgetreue Felszeichnung früher das Aushängeschild für jeden Kartografen, ist sie heute das Resultat einer Computerberechnung, die leider (noch) nicht immer allen Ansprüchen der Bergsteiger gerecht wird.

Die Karte der Community

Die Basis vieler Vektorkarten, auch jener von alpenvereinaktiv.com, stellt die OpenStreetMap dar. Sie ist eine Karte der gesamten Erdoberfläche und wird von zahlreichen „Mappern“ erstellt, also von Personen, die freiwillig Daten zu Wegen, Gebäuden, Landschaften usw. erfassen und pflegen. OpenStreetMap ist Open Data, d. h. die Karte kann von jedermann für jeden Zweck unter einer offenen

Foto: Karin Leichter



Lizenz verwendet werden. Eine tolle Sache, die viele Webseiten- und App-Entwickler nutzen. Gerade in Ländern, wo nur wenige, oft ungenaue öffentliche Daten zur Verfügung stehen, stellt OpenStreetMap eine perfekte Grundlage dar. So ist es für viele Kartendienste möglich, ihre Leistungen weltweit anzubieten. In Ländern, wo offizielle, hochwertige geografische Vektordaten zur Verfügung stehen, wie in Südtirol, fließen diese als Ergänzung in die kartografische Darstellung ein.

Bergsteigen und Soziale Medien

Web und App haben aber das Bergsteigen auch verändert. Vor- und Nachbereitung einer Tour erfolgen bereits vorwiegend am PC. In Zeiten von Facebook & Co „muss“ schnell und überall mitgeteilt werden, wo man ist und was man geleistet hat. Dabei stellt sich die Frage, ob alle

Informationen wirklich verlässlich sind? Gerade die vielen MTB-Routen, die im Web kursieren, bedeuten nicht, dass das Mountainbiken auf all diesen Strecken legal, genehmigt bzw. akzeptiert ist. Auch sind viele Tourenbeschreibungen im Netz subjektive Erfahrungsberichte und nicht alle objektiven Gefahren sind erwähnt. Deshalb bitte immer noch mit Verstand und Verständnis vor Ort unterwegs sein!

Heute sind digitale Karten kurzfristig verfügbar und direkt vor dem Start lässt sich die gerade erst

ausgewählte Tour in der WiFi-Bar heruntergeladen. Auch unterwegs wird das Smartphone schnell mal herausgezogen anstatt die Wanderkarte (die natürlich auch dabei ist!). Verständlicherweise, denn mit der richtigen App sieht man gleich den eigenen Standort und wo der Weg weitergeht. Und das gibt eindeutig mehr Sicherheit! Aber auch hier gilt es, den Hausverstand einzuschalten und sich nicht ausschließlich auf die Technik zu verlassen, sondern die angezeigten Infos mit Vernunft zu hinterfragen. Vor allem heißt es, die neue Technik zu beherrschen und richtig anzuwenden. Auch bedarf es einer gewissen Vorbereitung und Übung, um gerade in heiklen Situationen von Smartphone & Co profitieren zu können. Denn nur dann ermöglicht es tatsächlich die viel beschworene Sicherheit.

Karin Leichter

Raumstationen im Fels?

Biwaks, eine richtungsweisende Innovation

Mischabelbiwak im Wallis

Foto: Harald Herzog, alpenvereinaktiv.com



Bei der Entwicklung der ersten Biwakschachteln waren auch findige Tüftler des CAI Turin involviert, hier bei der Montage des Typs „Ravelli“

Foto: Centro Documentazione Museo Nazionale della Montagna - CAI Torino

Schutzhütte im Mini-Format

Ab den 1920er-Jahren galt es, neuartige Konstruktionen zu entwickeln. Im Zuge des Erschließungskonzepts der alpinen Vereine lautete die Vorgabe, Gipfelanstiege durch zusätzliche Stützpunkte an strategisch günstigen Positionen im existierenden Wegenetz zu erleichtern. Wo der Bau einer Hütte wegen zu geringer Besucherzahlen oder der Geländeeigenschaften nicht möglich war, sollte eine Schutzhütte im Mini-Format Abhilfe schaffen. Vier bis zwölf Schafplätze, ein Einstieg auf der wetterabgelegenen Seite, Decken, Schneeschaufeln, Kerzen, Notvorräte und ein Ofen, so sollte dieser Baukörper ausgestattet sein.

Bei den bisherigen, traditionellen Stein- und Holzbauten stellten sich folgende entscheidende Nachteile heraus: Der Aufbau war mühsam und mit harter Arbeit verbunden, der Innenraum erwärmte sich nur langsam. Zudem war man bei der Standortwahl wenig flexibel, und es gab kaum Vorfertigungsmöglichkeiten. Ideal wäre also eine universell einsetzbare, leicht zu bauende Konstruktion. Somit ergab sich rasch der wohl gängigste Typ der Biwakschachtel: in Form

einer Halbtonne, die Außenhülle mit Zink oder Blech überzogen. Orientiert hat man sich an der provisorischen Militärbaracke eines Feldlagers, die sich im Ersten Weltkrieg durch Robustheit, einfachen Transport und schnelle Montage bewährt hatte.

An einer am Boden befestigten Holzkonstruktion wurden zwei halbrunde Seitenwände aus Holz befestigt, die mit Längsträgern und Eisenstäben miteinander verbunden waren, die Verschalung wurde mit Zinkblech überzogen. Das Biwak hatte eine Tür, ein Fenster und eine Öffnung für das Abzugsrohr des Spirituskochers. Der Trend zur Fertigbauweise ist bereits klar zu erkennen: Maximale Effizienz war der Leitspruch. In räumlicher und finanzieller Hinsicht musste man sich am unteren Limit halten, um das Erschließungsvorhaben insgesamt zu stemmen. Erste Prototypen hat man kontinuierlich weiterentwickelt und den Komfort erhöht, Klapptisch und Kochmöglichkeit erweiterten die Ausstattungslinie. Bei der baulichen Ausführung wurde der Einsatz von beständigen Verbundmaterialien getestet, was die Dämmung betrifft experimentierte man mit diversen Fasern und Vorläufern der Stein- und Glaswolle. Diese Entwicklung begrüßten die Traditionalisten unter den Bergsteigern nicht sonderlich. Den eigentlichen Zweck der Biwakschachtel sahen sie durch das spartanischere Modell bereits erfüllt.



Günther-Messner-Hochferner-Biwak (alter Bautyp)

Foto: Archiv AVS

Der bloße Anblick eines originellen Biwaks lässt die Herzen von Tüftlern, Designern und Visionären höher schlagen. Die für Nüchternen und als Rückzugsort am Berg konzipierte Struktur schreibt ein gutes Stück alpine Hüttenbaugeschichte mit. Was das Experimentieren mit neuen technischen Möglichkeiten betrifft, war man im Biwak-Bau nämlich in der Rolle des Vorreiters.

Unterstände wurden bereits seit Menschengedenken als Unterschlupf genutzt. Viele wurden mit der Zeit mit Materialien aus der Umgebung (Stein, Holz) als Mischformen erbaut und bei Bedarf erweitert. Die Formenvielfalt dieser originellen Bauwerke ist beeindruckend, das resultierende Erscheinungsbild lehnt sich meist an den natürlichen Standort an.

Der Begriff „Biwakieren“ umfasst das Notlager mit Biwaksack, die Übernachtung in schwierigen Kletterwänden oder das geplante Aufsuchen eines fixen, minimalistisch eingerichteten Biwaks am Berg. In diesem Bericht geht es in erster Linie um die letztgenannte Variante, die in Form der Biwakschachtel immer wieder für Furore sorgte.

Avantgarde in den Bergen

Im Gegensatz zur Schutzhütte ist die Biwakschachtel weniger an bauliche Vorbilder und Vorstellungen gebunden, was die Umsetzung innovativer Ideen durch technische Neuerungen begünstigte. Sogar von der Avantgarde der Architektur wurde diese Planungsaufgabe und die Frage nach dem ideal konzipierten Biwak immer wieder aufgegriffen. In diesem Zusammenhang darf das „Refuge tonneau“, ein prismaförmiges Biwak mit polygonalem Grundriss von Charlotte Perriand nicht ungenannt bleiben. Die bedeutende Mitarbeiterin des Architekten Le Corbusier entwickelte bereits 1938 ein zeitlos schönes, funktionell ausgestattetes alpines Biwak. Die Grundstruktur bilden Metallspeichen, die mit Alu-Paneelen verkleidet sind. Das Innere wird durch Bullaugenfenster erhellt, Ofen und hochklappbare Schlafplätze, Regal, Kocher und Waschbecken für das Schmelzen von Schnee sowie Vorrichtungen für Ski und Ausrüstung bilden die Inneneinrichtung. Perriand war mit diesem Entwurf ihrer Zeit weit voraus.

Innovation aus den Westalpen

Das Neue kam in den 1950er- und 1960er-Jahren aus den Westalpen. Vor allem in Frankreich trug die Etablierung der Metallbauweise und Fertigteilindustrie durch neue Impulse zu innovativen Ansätzen bei. Das Prinzip der Vorfabrikation eines tragenden Gerüsts und der Verkleidung mit leichten, beständigen Alu-Paneelen und später Kunststoffen setzte sich zunehmend durch. Immer öfter erfolgte der Transport der Bauteile per Helikopter. Das zulässige Maximalgewicht der einzelnen Bauteile wurde somit von der Transportkapazität der verfügbaren Maschine vorgegeben. Auf den Einsatz von Beton zur Vorbereitung des Untergrundes sollte verzichtet werden, durch die Schaffung von Zugangsplattformen auf Metallstelzen wurde eine flexible Wahl des Standortes auch in steilem Terrain ermöglicht. Bei einem eventuellen späteren Abbau der Biwakschachtel konnte so die gesamte Unterkonstruktion wieder →

abmontiert werden und es blieben keine Spuren des Baus zurück. Das Mischabelbiwak (3847 m) im Wallis ist hier als typischer Vertreter dieses Bautyps zu nennen.

Modulbauweise und Raumkapseln

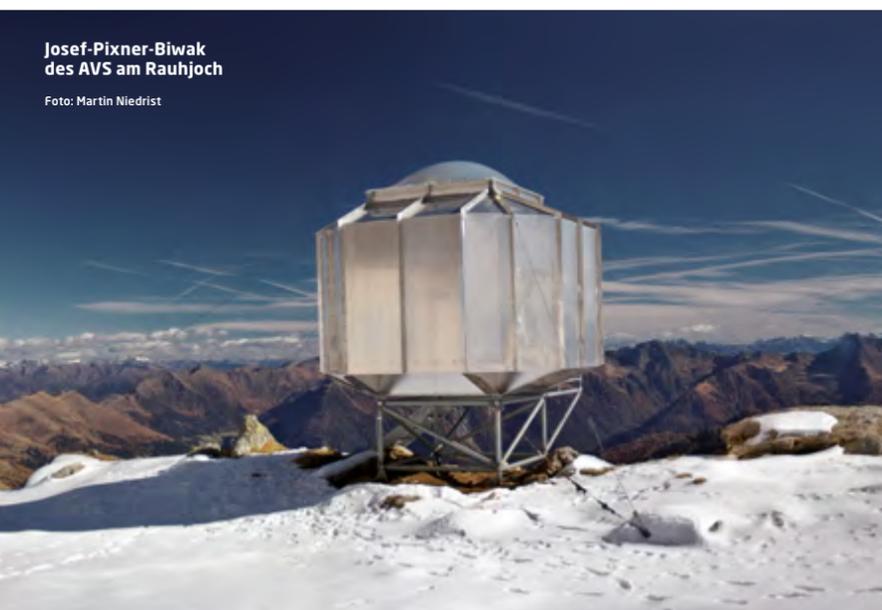
Ab den 1960er-Jahren wurde die Gestalt der Biwaks augenscheinlich vom herrschenden Zeitgeist mitgeprägt, die Ähnlichkeit zu Raumkapseln ist nicht zu verleugnen. Die Firma Polybiwak aus Österreich tüftelte in den 1970-Jahren an einem Baukastensystem. Dies ermöglichte die Kombination von Einheiten verschiedener Größe. Die gedämmte Kuppel aus Plexiglas flutet nicht nur den Innenraum mit Licht, sondern fungiert auch als passive Solarheizung. Die wärmeisolierte Außenhülle mit Verkleidung in Alu sorgt dafür, dass die Raumtemperatur auch bei Außentemperaturen unter dem Gefrierpunkt einigermaßen angenehm bleibt. Das selbstregulierende Lüftungskonzept sorgt für steten Luftaustausch.

AVS-Biwaks

Mit dem Josef-Pixner-Biwak am Rauhjoch steht seit 2003 auch in Südtirol ein solches Exemplar, es hat sich bestens als Stützpunkt am Tiroler Höhenweg bewährt. Neben den beiden Blechschachteln, dem Guido-Lammer-Biwak in der Texelgruppe und dem Günther-Messner-Biwak am Hochferner ist es das modernste Biwak des AVS. Insgesamt werden derzeit sechs Biwaks von AVS-Sektionen gewartet. Das Walter-Brenninger-Biwak, ein traditioneller Bau aus Stein und Holz, bietet Schutz am Pfunderer Höhenweg. Der Tablander Warter, ein uriger Unterstand auf dem Zufrittkamm, ist erst kürzlich saniert worden, ebenso das Friedensbiwak am Monte Castello (siehe **Bergeerleben** 03/17). Dass es auch luxuriöser geht, zeigt das Gervasutti-Biwak auf 2835 Metern im Montblanc-Massiv (siehe Darstellung im Inhaltsverzeichnis S. 7). Die alte Konstruktion wurde 2011 durch eine neue hochentwickelte Kapsel ersetzt und bietet zwölf Personen außergewöhnlichen Komfort. Neben einer Hei-

zung, fließendem Wasser und einer Küche mit Induktionsherd sind sogar Steckdosen sowie ein PC mit Internetanschluss vorhanden. Der notwendige Strom wird auf dem Dach von Photovoltaik-Modulen erzeugt und in Batterien zwischengespeichert. Gefertigt sind die Module des italienischen Herstellers LEAPfactory aus glasfaserverstärktem Kunststoff. Biwakschachteln werden immer wieder weiterentwickelt und neu interpretiert. Erkennbar ist der Trend zum energieautarken Stützpunkt aus möglichst nachhaltigen Materialien. Zudem sollte der Baukörper innen wie außen bis ins letzte Detail überzeugen. Beim Thema Design gehen die Meinungen naturgemäß auseinander. Bereits die Diskussion, ob Biwakschachteln der besseren Auffindbarkeit wegen in markanter Signalfarbe gestrichen sein sollten oder sich farblich besser zurückhalten und dem Landschaftsbild anpassen, erregt die Gemüter. Seitens der Alpenvereine ist man sich einig, dass der alpinistische Bedarf Voraussetzung für das Aufstellen neuer Biwakschachteln ist. Die beliebige Positionierung weiterer Kunstbauten in der Landschaft, um als Landmarke die Umgebung „aufzuwerten“, wird entschieden abgelehnt.

Martin Niedrist



Das „Bivouak under Grintovec“ in Slowenien besticht durch eine klare Formensprache



AVS-BERGHEIM



„Friedl Mutschlechner“ Innervillgraten

Die ganzjährig geöffnete Selbstversorgerhütte liegt auf 1400 Metern direkt am Dorfeingang der etwa 950 Einwohner zählenden Gemeinde Innervillgraten. Mit seinem bäuerlich-ländlichen Charakter zählt der Ort zu den schönsten Bergdörfern Osttirols. In den Wintermonaten gilt das gesamte Villgratental als Eldorado für Skitourengänger und als Schneeschuh-, Winterwander- und Langlaufparadies. Innervillgraten ist gemeinsam mit der Nachbargemeinde Außervillgraten Teil der Alpenvereinsinitiative „Bergsteigerdörfer“.

Ausstattung und Erreichbarkeit
Das Haus ist nach dem 1991 am Manaslu verunglückten Brunecker Extrembergsteiger Friedl Mutschlechner benannt. Der als AVS-Bergheim umstrukturierte Bauernhof kann durch zwei Gruppen gleichzeitig oder von einer Gruppe auch als ganzes Haus gemietet werden. So steht im Erdgeschoss ein großes Gruppenlager für maximal 28 Personen mit großem Aufenthaltsraum samt Küche sowie entsprechenden Schlafplätzen im Dachgeschoss zur Verfügung. Im ersten Stock befindet sich ein Zimmerla-

ger mit Küche und Aufenthaltsraum für Kleingruppen oder Familien mit maximal 14 Personen. Hütten-schlafsack ist Pflicht.

Die Hütte verfügt über einen Parkplatz, eine eigene Spielwiese, Fernwärme- und Warmwasseranschluss, komplett ausgestattete Küchen mit Kühlschrank, Aufenthaltsräumen mit ausreichend Sitzplätzen, getrennten WCs mit Duschen, Keller mit großem Heiz- und Trockenraum sowie über ein Materialdepot und eine große Terrasse mit Tischen und Bänken. Unweit des Bergheimes befindet sich ein Waldbereich mit Kinderspielplatz und Feuerstellen. Direkt im Dorf gibt es einen Übungslift für Skianfänger und in der näheren Umgebung mehrere Rodelbahnen, Langlaufloipen und einen Eislaufplatz im Nachbarort Außervillgraten. Erreichbar ist das Bergheim mit PKW oder mit Linienebus von Sillian aus. Im Ort gibt es einen kleinen Supermarkt.

Vermietung
Das Bergheim wird gruppenweise, auch an Nicht-Alpenvereinsgruppen, zum Pauschalpreis über die AVS-Landesgeschäftsstelle in Bozen vermietet. Infos: Tel. +39 0471 303 201, jugend@alpenverein.it.

Ralf Pechlaner

Qualitäts-Schuhe und große Auswahl

TERRABONA.IT

LEOWA ASOLO MENDI (AKU) SCARPA LA SPORTIVA

PREIS-VORTEIL für AVS-Mitglieder

Das Schuhhaus in Bruneck **thomaser**

Mehr Bergschuhe finden Sie auf: www.thomaser.it





Foto: Alp Line

Die Radlseehütte

Hüttenserie: Unsere AVS-Hütten

Mystisch ziehen die Nebelschwaden. Nach dem noch sonnigen Start am Garner Wetterkreuz oberhalb Feldthurns hat es wieder ordentlich zugezogen. Der Anstieg über den Kühberg, durch Wald und Almenwiesen, hat etwas Geheimnisvolles. Super wäre es natürlich, wenn es nochmal aufreißen würde. Schließlich bietet die Radlseehütte, im östlichsten Teil der Sarntaler Alpen gelegen, eine Aussicht sondergleichen: Neben Tiefblicken ins Eisacktal genießt man das Panorama gleich mehrerer form schöner Dolomitengruppen. Erklimmt man die nahe Königsangerspitze, öffnet sich der Blick auf die Gipfel der Sarntaler Alpen und im Hintergrund auf die hohen Berge des Alpenhauptkammes.

Die Radlseehütte feierte 2016 ihr 60-jähriges Bestehen. Etwas Stolz darf hier schon mitschwingen, war es doch der erste Neubau einer Schutzhütte des AVS seit der Neugründung 1946! Bereits 1911 hatte der Tapezierermeister Anton Mayr begonnen, oberhalb des Radlsees ein Schutzhaus zu errichten,

um es selbst zu führen. Zwei Jahre später wurde die Eröffnung gefeiert. Das Radlseehaus war ordentlich ausgestattet und fand mit seinem prächtigen Blick auf die Dolomiten bei den Bergsteigern viel Zuspruch. Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs musste die Hütte 1914 geschlossen werden. Sie überdauerte jedoch die von Plünderungen und Zerstörungen gekennzeichneten Kriegsjahre und konnte von Maria Mayr, die ihren Mann an der Dolomitenfront verlor, bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs weiter bewirtschaftet werden. Seit der faschistischen Machtübernahme hatten sich die Bedingungen im Land bekanntlich erheblich verschlechtert. Als das Radlseehaus jedoch 1940 in den Besitz der „Ente Nazionale per le Tre Venezie“ überging, stand bei Kriegsende 1945 nach Jahren der Vernachlässigung und einer Brandstiftung nur noch eine Ruine am Radlsee.

Umweltgerechte Betriebsführung 1950 beschloss der AVS einen Neubau. Unter Federführung und mit maßgeblichem Engagement der Sektion



Die Hüttenwirte Christian und Renate mit ihren Buben Max und Theo

Foto: Martin Niedrist

Brixen konnte das Vorhaben 1954 begonnen und 1956 abgeschlossen werden. Nur durch „außerordentlichen Mut und zähe Willenskraft“ aller Beteiligten – schrieb die Tagespresse – sei der Neubau möglich geworden. Interessantes Detail: Sand und Zement wurden mit 50 Mulis von der Alpini Brigade Tridentina von Tils aus über Gereuth und Kompatsch zur Materialseilbahn hochtransportiert.

Hinsichtlich Hüttentechnik wurden bei der Radlseehütte schon früh Akzente für eine möglichst umweltgerechte Betriebsführung gesetzt. So hat man im Jahr 1991 neben der ersten vollbiologischen Abwasserkläranlage Südtirols auch eine Photovoltaikanlage installiert. Eine Nutzung der Wasserkraft zur Energiegewinnung ist mangels ausreichend großen Einzugsgebiets nicht möglich. 2001 wurde die Radlseehütte mit dem Umweltgütesiegel der Alpenvereine ausgezeichnet. Die heurige Erweiterung der Photovoltaikanlage soll die ressourcenschonende Ausrichtung der Hütte für die kommenden Jahre sichern.

Knödeltag, Hütten-Kirchtag, Hüttenlauf

Heute bewirtschaften Christian und Renate Gschnitzer mit ihrem Hüttensteam als sechste Pächterfamilie die Radlseehütte. In all den Jahren haben viele Wanderer und Bergfreunde diesen Stützpunkt hoch über Brixen kennen und schätzen gelernt. Mehr geworden sind es auch, seid die ehemaligen Pächter Regina und Paul Willeit die Idee zum Knödeltag hatten. Das besondere Angebot, aus einer Vielzahl von schmackhaften Knödel-



SO SCHMECKEN DIE BERGE

Die Radlseehütte macht mit bei „So schmecken die Berge“, einer gemeinsamen Initiative von ÖAV, DAV und AVS mit dem Ziel, die bergbäuerlich geprägte Kulturlandschaft zu erhalten. Dabei wird die regionale Wirtschaft durch den lokalen Bezug der Lebensmittel gefördert, kurze Transportwege und Direktvermarktung stehen im Vordergrund. Hüttenwirt Christian bezieht das Fleisch von einer Mühlbacher Metzgerei, bei Verfügbarkeit steht einheimisches Wild auf der Speisekarte. Eine Genossenschaft aus der Umgebung liefert die Freilandei; Sirups für Fruchtsäfte stammen aus eigener Produktion. An der Initiative „So schmecken die Berge“ nehmen weiters folgende AVS-Hütten teil: Sesvenna-, Oberettes-, Schlernbödele-, Rieserferner-, Dreischusterhütte und Brixner Hütte.

sorten auswählen zu können, hat sich rasch herumgesprochen. Christian führt den traditionellen Knödeltag jeden Donnergtag erfolgreich weiter. Die gute Küche ist weitem bekannt, sie wird im Sinne der Initiative „So schmecken die Berge“ möglichst mit regionalen Produkten beliefert. Unbedingt notieren sollte man sich

den heurigen 24. September: Denn am vierten Sonntag im September ist Hütten-Kirchtag: Traditionelle Kirchtagskrapfen und zünftige Musik werden für ein gemütliches Beisammensein sorgen. Am 7. Oktober findet für alle begeisterten Sportler der bekannte Hüttenlauf statt.

Martin Niedrist

RADLSEEHÜTTE (2284 M)

Hüttenwirt: Christian und Renate Gschnitzer

Geöffnet: Mitte Mai bis Ende Oktober

Schlafplätze: 20 im Mehrbettzimmer
40 im Matratzenlager

Kontaktdaten:
Tel.: 0472 855230
Mobil: 338 5075298
E-Mail: info@radlseehuette.it
Web: www.radlseehuette.it

Hüttenzustiege:
vom Garner Wetterkreuz (1410 m), vom Perlungerhof (1582 m) oberhalb von Tils oder vom Kühhof (1510 m) oberhalb von Latzfons aus, jeweils ca. 2,5 Std.

Tourenmöglichkeiten:
Königsangerspitze (2436 m), Hundskopf (2350 m)

Nachbarhütten:
Klausner Hütte (1923 m, ca. 2 h), Schutzhaus Latzfonskreuz (2305 m, 3,5 h), Flaggerschartenhütte (2481 m, 6 h)



Die beeindruckenden Felsburgen der westlichen Dolomiten

Foto: Alp Line



Über 50 Jahre AVS-Sternfahrt

Eine der ältesten und erfolgreichsten Veranstaltungen des Alpenvereins Südtirol

Das große Wander- und Spielfest für AVS-Jugend- und Familiengruppen zählt seit einem halben Jahrhundert zu den großen Highlights im Tätigkeitsjahr des Alpenvereins - eine Erfolgsgeschichte.

Als 1964, sechs Jahre nach Gründung des Jugend-Referats im AVS, bei der Radlseehütte die erste Sternfahrt ausgetragen wurde, war die Jugendarbeit im Alpenverein noch im Aufbau. Aus

der Idee geboren, die nach und nach landesweit entstehenden Jugendgruppen durch eine gemeinsame große Veranstaltung zu vernetzen, wurde mit der Sternfahrt schon damals ein Meilenstein gesetzt – bis heute. Denn auch nach über einem halben Jahrhundert ist diese Veranstaltung nicht aus der Mode gekommen. Hunderte Kinder und Jugendliche aus allen Landesteilen lockt die Sternfahrt jährlich zum Berg-, Natur-, Spiel- und Wandererlebnis mit ihren Jugendgruppen oder Familien.

Hauptziel Gemeinschaftserlebnis

Die Sternfahrt ist zu einem Symbol erfolgreicher Verbindung ursprünglicher Werte und der Befriedigung heutiger Freizeitbedürfnisse geworden. Ein goldenes Band, das die Entwicklung der Jugendarbeit im Alpenverein mitgeprägt hat. Action, Wettkampf und Spaß an spannenden Spielstationen haben inzwischen frühere Inhalte der Sternfahrt, Sing- oder Erste-Hilfe-Wettbewerbe beispielsweise, verdrängt. Auch die Bergmesse früherer Jahre etwa sollte nach und nach einer



Winterzauber zu Füßen der verschneiten Geislergruppe - Die Wintersternfahrt 2016 auf der Gletschalm in Villnöß

Foto: Johannes Pardeller

Sommersternfahrt 1989 in Tiers

Foto: Archiv AVS

kurzen Andacht am Veranstaltungsende weichen. Die Zeiten ändern sich eben, aber die Hauptziele wie das Gemeinschaftserlebnis in der Natur, das Treffen von Freunden und Knüpfen neuer Kontakte sind dieselben geblieben.

Nur dreimal ist die Sternfahrt im Laufe dieser vielen Jahre ausgefallen: Einmal aus Schlechtwettergründen, und zweimal, da sich keine austragende Jugendgruppe gefunden hat. Zunächst hauptsächlich als Jugendveranstaltung etabliert, hat sich die Sternfahrt vor allem seit der Neudefinition des Referats als AVS-Referat Jugend & Familie in den letzten Jahren immer mehr zu einer Veranstaltung auch für Familien entwickelt. „Ein erfreuliches Zeichen, dass unsere traditionelle Sternfahrt den modernen gesellschaftlichen Trends standhalten kann und, dass unsere Bemühungen, die Ideologie und das Leitbild des Alpenvereins zu vermitteln, auch von Familien angenommen werden“, ist AVS-Familienreferent Othmar Mayrl überzeugt.

Der große Erfolg ist auch ein Beweis für den Stellenwert und die Wertschätzung der Sternfahrt in den Sektionen und Ortsstellen.

Spaß-Garantie

Der Name der Veranstaltung rührt daher, dass wir den Austragungsort

über verschiedene Wanderrouten von verschiedenen Startpunkten aus erreichen und sternförmig am gemeinsamen Treffpunkt zusammenkommen. Was braucht es für eine Teilnahme an diesem Event mit Spaß-Garantie? Ein bisschen Ausdauer für eine Wanderung, allen voran aber gute Laune, Offenheit und Zock-Bereitschaft bei den lustigen Geschicklichkeits- und Teamspielen. Die Referatsleiterin Jugend & Familie Judith Bacher ist seit ihrer Kindheit bei der Sternfahrt dabei und betont, dass die Veranstaltung noch immer ihren Charakter beibehalten hat: „Bunt, farbig, laut, verrückt und toll ... Groß und Klein, Alt und Jung – gemeinsam verbringen alle einen Tag auf der schönsten Spielwiese, die es für uns gibt, in der freien Natur.“ Jeder ist willkommen, Termin und Austragungsort werden im Voraus in den Medien des Alpenvereins bekannt gegeben, die Anmeldung erfolgt vor Ort.

Winter- und Sommersternfahrt

Da bei den Jugend- und Familiengruppen im AVS zu allen Jahreszeiten Action angesagt ist, wurde in den letzten Jahren versucht, abwechselnd eine Sommer- und eine Wintersternfahrt auf die Beine zu stellen. Die letzten beiden rundum gelungenen Sommersternfahrten mit jeweils über 400 Teilnehmern wurden 2015 von den Tierser Jugendführern am Wuhnleger

„Die Sternfahrt hat sich von einem zunächst kleinen Treffen bald zu einer großen Veranstaltung entwickelt. In Spitzenjahren hatten wir bis zu 1500 Teilnehmer, die mit 50 Bussen aus allen Landesteilen angereist sind. Neben dem gemeinsamen Erlebnis war auch die landesweite Vernetzung der Jugendgruppen immer eines der Hauptanliegen.“

Luis Vonmetz, Landesjugendführer 1972-1987 und ehemaliger AVS-Präsident.

und im Mai 2017 von den Jugendgruppen Bozen, Jenesien und Mölten gemeinsam am Möltner Joch mit perfekt präparierter Spielwiese und fantastischen Spielen organisiert. Dazwischen fand im Februar 2016 in Villnöß eine unvergessliche Wintersternfahrt mit etwa 300 Teilnehmern statt, mit Böckl-Cross-Rennen und einem Schneeskulpturen-Wettbewerb. Auch →



wenn die Teilnehmerzahl bei den AVS-Sternfahrten ihre Spitzen in den 1970er- und 1980er-Jahren mit bis zu 900 Jugendlichen erreichte, man sich aber das heutige Überangebot an Freizeitmöglichkeiten für Kinder, Jugendliche und Familien vor Augen hält, sind diese Zahlen und die zufriedenen Gesichter der Teilnehmer dennoch ein eindeutiges Zeichen dafür, dass die AVS-Sternfahrt nichts an ihrer Attraktivität eingebüßt hat und nach wie vor ein absoluter Spaß-Garant ist.

Ralf Pechlaner

„Die Sternfahrt ist eine gute Möglichkeit für Familien und Jugendgruppen zusammenzukommen und gemeinsam einen Tag mit viel Spiel und Spaß zu verbringen. Es ist schön zu sehen, dass im AVS das Zusammengehörigkeitsgefühl so groß ist und immer wieder so viele daran teilnehmen.“

Johanna Plattner,
Jugendführerin AVS-Jugend Jenesien



Ein Waldbuffet sieht nicht nur lecker aus, sondern schmeckt auch Groß & Klein

Foto: Othmar Mayrl

Der Ausbildungsweg zum Familiengruppenleiter (FGL)



Ein Verdienstkreuz und zwei Verdienstmedaillen

Gesamttiroler Auszeichnungen für Othmar von Sternbach, Hubert Mayrl und Alfred Daberto

Als Anerkennung und Dank für besondere Dienste verleiht das Land Tirol alljährlich im August bis zu 48 Verdienstkreuze und 192 Verdienstmedaillen - ein Viertel der Auszeichnungen geht jeweils nach Südtirol. In diesem Jahr wurden gleich drei (ehemalige) Funktionäre des Alpenvereins ausgezeichnet. Othmar von Sternbach erhielt das Verdienstkreuz, Hubert Mayrl und Alfred Daberto die Verdienstmedaille.

Bis Mai 2016 war Othmar von Sternbach Vizepräsident des Alpenvereins, ein Amt das der Brunecker über 18 Jahre lang innehielt. Zuvor war der



Othmar von Sternbach

geprüfte Steuerberater sechs Jahre lang Erster Vorsitzender der Sektion Bruneck und vier Jahre lang Rechnungsprüfer des Gesamtvereins. Sein breites Fachwissen und Verhandlungsgeschick galt zahlreichen Projekten, wie dem Bau des „Friedl-Mutschlechner-Hauses“ in Innervillgraten oder dem AVS-Leitbild. Als Grandseigneur bewies er volle Loyalität zum AVS auch in Belangen, wo er persönlich andere Grundsätze vertrat.

Mit der Verdienstmedaille wurden gleich zwei Alpenvereinsler ausgezeichnet: Hubert Mayrl ist seit mehr als drei Jahrzehnten an den Schaltstellen des Vereins aktiv: Als Bergretter und



Hubert Mayrl

erster Referent der Tourenleiter in die Landesleitung gewählt, hat der Seiser wertvolle Aufbauarbeit für die alpinen Führungskräfte geleistet und 1991 das Referat Alpinwesen übernommen. Seit 2015 offiziell „außer Dienst“ steht er dem Alpenverein aber weiterhin in Versicherungsfragen zur Seite.

Alfred Daberto ist mit bald 60 Jahren ehrenamtlicher Tätigkeit für den Alpenverein und die Dorfgemeinschaft ein Alpenvereins-Urgestein: Seit 1969 ist der Bergretter Ausschussmitglied und seit 1976 AVS-Ortsstellenleiter in Vintl. Er hat wesentlich bei der Planung und dem Bau der Tiefraströhle mitgewirkt und ist seit Fertigstellung ihr Hüttenwart. Alfred ist zudem Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr Niedervintl und war von 1995 bis 2013 deren Kommandant.

Den Ausgezeichneten gilt unsere Gratulation und stellvertretend für die vielen Ehrenamtlichen im Alpenverein unser Dank.

Evi Brigl



Alfred Daberto

Fotos: Archiv AVS

Planen Organisieren Begleiten

Familiengruppenleiterausbildung

Welcher Elternteil kennt das nicht? Sobald andere Kinder mit dabei sind, geht vieles leichter. Besonders wenn es raus in die Natur oder auf den Berg geht. Die Familiengruppen im Alpenverein machen sich dieses Wissen zunutze und ziehen gemeinsam los: Groß und Klein, Jung und Alt.

Das Gemeinsame steht im Vordergrund – ob bei Spielen unterwegs, auf Wanderung, am Klettersteig oder beim Iglu-Bauen. Wer lieber mit anderen Familien gemeinsam unterwegs ist, kann sich den Familiengruppen des Alpenvereins anschließen. Gemeinsam mit der eigenen und anderen Familien lassen sich draußen nämlich viele tolle Dinge erleben. Und nebenbei auch viel lernen: Kinder und Eltern können hier spielerisch der Natur näher kommen, sich von ausgebildeten Familiengruppenleitern helfen lassen und gemeinsame Erlebnisse sammeln.

penleitern helfen lassen und gemeinsame Erlebnisse sammeln.

Familiengruppenleiterausbildung

Für all jene, die selbst bereits eine Familiengruppe leiten oder gerne eine gründen möchten, gibt es seit 2017 eine eigene Ausbildung im AVS: die Ausbildung zum Familiengruppenleiter. Sie besteht aus vier Blöcken und kann innerhalb von drei Jahren abgeschlossen werden. Basis der Ausbildung sind die beiden Grundmodule „Erste Seillänge“ (Verein, Struktur, Werte) und „Erste Hilfe für Mitarbeiter“ (Medizinisches, Notfallmanagement, Unterstützung von Seiten des Vereins). Anschließend gibt es noch einen Grundkurs für Familiengruppenleiter und einen Aufbaukurs zu einem Thema nach Wahl, die Kurse werden abwechselnd angeboten.

Grundkurs für Familiengruppenleiter

Im Grundkurs steht die Gruppenleitung im Fokus: Welche Entwicklungen machen Kinder wann mit? Was kann man ihnen zutrauen? Welche Rolle nehme ich als Leiter ein und welche Aufgaben kommen auf mich zu? Wie finde ich mich auf einer Landkarte zurecht und wie werden Touren geplant? Und noch vieles mehr. Natürlich wechseln sich hier theoretische Inputs mit ganz viel praktischen Anregungen, Zeit zum Ausprobieren und für den Austausch untereinander ab.

Infos in der AVS-Landesgeschäftsstelle bei Veronika Golser.

Veronika Golser

Erfolge mit Gänsehautfeeling

Die Jugenditalienmeisterschaften in Arco



Die junge Italienmeisterin Bettina Dorfmann klettert auf kleinen Griffen und Tritten ihrem Sieg entgegen

Foto: Piero Balestrini

In der Mannschaftswertung standen zwei Südtiroler Mannschaften auf dem Podium: der AVS Meran als Erstplatzierter, der AVS Brixen auf dem zweiten Rang

Foto: Andi Sanin

81 Starter, so zahlreich wie noch nie, ist das Team Südtirol bei den Jugenditalienmeisterschaften 2017 in Arco angetreten. Ein Team, das Quantität mit Qualität vereint und den wichtigsten nationalen Jugendbewerb zu einem der erfolgreichsten der vergangenen Jahre gemacht hat.

Arco als Saisonziel

„Du hast dich qualifiziert!“ Als Lena diesen Ausruf aus dem Mund ihres Trainers hört, kann sie es zu Beginn

kaum glauben. Erstmals darf die junge Athletin aus Meran in Arco mitklettern. Die Startberechtigung dafür hat sie sich über die sieben Juniorcup-Bewerbe in Südtirol und dem Trentino erkämpft. Etwa an die 350 Kinder und Jugendliche nahmen 2016/17 bei den regionalen Bewerben teil, die 81 Besten davon schafften den Sprung nach Arco.

Die Wettkampftage

Bei den Jugenditalienmeisterschaften wird in allen drei Disziplinen geklettert: Lead, Boulder, Speed. Aufgeteilt auf zwei Wochenenden gingen an die 700 Kinder aus über 90 italienischen Sportklettervereinen an den Start. Team Südtirol hatte sein Lager auf dem Campingplatz gleich neben dem

berühmten „Arco Climbing Stadium“ aufgeschlagen. Die Tage begannen früh mit ausgiebigem Frühstück, angepasstem Aufwärmprogramm und Start in gleich mehreren Disziplinen und endeten spät mit Finale, Preisverteilungen, gemeinsamen Abendessen und einem der Tages-Höhepunkte: ein großes Eis bei Marco.

Der Teamgeist

So manch einer bekam an diesen Tagen in Arco eine Gänsehaut: Team Südtirol war beim Anfeuern an Lautstärke und Einsatz nicht zu überbieten. Das Beste dabei, egal aus welchem Südtiroler Team der kletternde Athlet kam, alle feuerten mit an. Ein Zusammenhalt unter den AVS-Sektionen, der großes Vorbild für anderen Vereine ist.



Die Südtiroler Starter der Kategorien U20 bei den Jugenditalienmeisterschaften in Arco

Foto: Andi Sanin

Die Erfolge

Acht Jugenditalienmeistertitel am ersten Wochenende bei den Kategorien U16, U18 und U20 und acht Jugenditalienmeistertitel in den Kategorien U10, U12 und U14 die Woche darauf. Ein Drittel aller nationalen Titel ging an die Teams der AVS-Kletterhallen in unserm Land. Zur stolzen Bilanz an Siegen kommen noch 14 Medaillen sowie der Sieg von Meran vor Brixen in der Mannschaftswertung der „Großen“ und dem zweiten Platz von Passeier im Teamergebnis der „Kleinen“.

Die erfolgreichsten Südtiroler Athleten waren Bettina Dorfmann (AVS Brixen, U10) und Filip Schenk (AVS Brixen, U18) mit jeweils drei Titeln. Maximilian Hofer (AVS Gröden, U12), Lisa Moser (AVS Meran, U16) und Juri Unterkofler (AVS Brixen, U20) sind Doppelsieger. Jugenditalienmeister wurden außerdem David Grasl (AVS Passeier, U10), Jonathan Pallhuber (AVS Bruneck, U14), Evi Niederwolfsgruber (AVS Bruneck, U14) und Elisabeth Lardschneider (AVS Gröden, U16).

Alexandra Ladurner

Kat.	Name	Sektion	Einzelwertungen			Gesamt
			Speed	Boulder	Lead	
U10 F	Bettina Dorfmann	AVS Brixen	1.	1.		1.
U10 M	David Grasl		1.			
U12 F	Leonie Hofer	AVS Passeier		3.	3.	3.
U12 F	Vanessa Kofler				2.	
U12 M	Maximilian Hofer	AVS Gröden		1.		1.
U12 M	Oliver Root	AVS Brixen			2.	
U14 F	Evi Niederwolfsgruber	AVS Bruneck			1.	3.
U14 M	Jonathan Pallhuber	AVS Bruneck			1.	
U16 F	Lisa Moser	AVS Meran	1.			1.
U16 F	Elisabeth Lardschneider	AVS Gröden			1.	3.
U16 M	Elias Sanin	AVS Meran				
U18 F	Jana Messner	AVS Brixen			2.	
U18 M	Filip Schenk	AVS Brixen		1.	1.	1.
U18 M	David Piccolruaz	AVS Meran		3.		2.
U18 M	Felix Kiem	AVS Meran			3.	
U20 M	Juri Unterkofler	AVS Brixen		1.		1.
U20 M	David Oberprantacher	AVS Meran			2.	2.

Speed: Geschwindigkeitsklettern; Boulder: seilfreies Klettern auf Absprunghöhe; Lead: Schwierigkeits(Seil)klettern; U = Alterskategorie: Männer/Frauen

Der AVS-Landeskader wird unterstützt von **alperia**



Weiß die Welt, was hier passiert?

Sportklettern im Schulunterricht am Beispiel Bruneck



Die positiven Effekte des Klettersports gehen über die rein sportlichen und motorischen hinaus; Klettern fördert zum Beispiel das Verantwortungsbewusstsein gegenüber dem Kletterpartner

Nicht nur architektonisch ein Vorzeigemodell: Im Kletterzentrum Bruneck folgt man mit Klettern als Schulsport einem innovativen Konzept

Fotos: René Riller

- Klettern kennt keine Anfänger: Jeder kann, wenn er körperlich gesund ist, auf Anhieb klettern. Erfolgserlebnisse sind damit von Anfang an garantiert.

Kaum jemand konnte voraussagen, welche Ausmaße das Sportklettern als Leistungs- und Breitensport annehmen sollte. Heute steht im Land eine Reihe von attraktiven künstlichen Kletterstrukturen, es werden Klettergärten saniert und neue Klettermöglichkeiten am Fels eingerichtet. Ein Großteil dieser Einrichtungen wird vom Alpenverein Südtirol finanziert und betreut, zumal das Klettern und im Speziellen das Sportklettern seit Jahrzehnten fixer Bestandteil des AVS ist.

In einer kleinen Gruppe waren damals die ersten Visionen zur Weiterentwicklung des Sportkletterns entstanden. Im Fokus standen das Wettkampfklettern, die Ausbildung der Übungsleiter, die Entstehung von künstlichen und natürlichen Kletterstrukturen und die Unterstützung des Sportkletterns in den Schulen. Besonders für das Klettern als Teil des Schulsports ist mit dem Kletterzentrum Bruneck ein wichtiger Schritt erfolgt.

Klettern als Schulsport

Es ist vor allem den persönlichen Bemühungen des Sportklettertrainers und Sportlehrers Andi Sanin

zu verdanken, dass das Sportklettern sukzessive in den Südtiroler Schulbetrieb Einzug hielt. Anfangs fußte der Kletterunterricht vor allem auf einer engen Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Schulen und den AVS-Sektionen und -Ortsstellen: AVS-Übungsleiter gestalteten gemeinsam mit den jeweiligen Fachlehrern aus „Bewegung und Sport“ den Unterricht. Zusehends begannen vor allem in den Oberschulen die Lehrpersonen, den Unterricht selbstständig zu gestalten. Einzig die relativ spärlich existierenden Strukturen und deren umständliche Erreichbarkeit waren für eine regelmäßige Nutzung des Angebotes hinderlich. Erst mit dem erweiterten Angebot an Infrastrukturen kamen immer mehr Schüler in die Kletterhallen. Dabei eignet sich das Klettern gerade als Schulsport hervorragend.

Die Werte des Sportkletterns

In den Lehrplänen der Schulen wurde in den letzten Jahren versucht, Kompetenzen als zentrales Ziel des Unterrichts zu formulieren. Und genau hier lassen sich Schnittmengen zwischen den folgend angeführten Werten und den kompetenzorientierten Zielen der Schule ausmachen.

- Klettern fördert das Verantwortungsbewusstsein und kann einen Beitrag zur Entwicklung der Sozialkompetenz leisten. Im Unterschied zu vielen anderen Sportarten gibt es beim Sportklettern kein direktes Gegeneinander, sondern ein zwingend notwendiges Miteinander. Es gilt, Rücksicht zu nehmen, Verantwortung zu übernehmen und Vertrauen zu schenken. In der Seilschaft, beim Sichern und Klettern, können diesbezüglich wichtige Erfahrungen gesammelt und wertvolle Verhaltensweisen erworben werden.
- Klettern fordert zu selbstständigem Handeln auf: Es fördert die Eigeninitiative und Eigenständigkeit. Jede Kletterstelle, jede Kletterroute ist einmalig. Es gibt keine einheitlichen Lösungen von Kletterproblemen. Jeder Kletterer muss eine situationsangepasste und seinen individuellen Voraussetzungen entsprechende Lösung finden.
- Klettern verbessert Körper- und Bewegungsgefühl: Es kann durch die Verbesserung der kletterspezifischen Bewegungskoordination eine Verbesserung der allgemeinen Sport- und Alltagsmotorik bewirken. Das ständige Suchen und Wahren des Gleichgewichts und das Anpassen an die sich stets ändernden äußeren Gegebenheiten trainieren das Körper- und Bewegungsgefühl in großem Maße.
- Klettern ist haltungsfördernd: Es wirkt kräftigend auf Arm-, Schulter- und Rumpfmuskulatur. Die Kräftigung dieser Muskelgruppen wirkt haltungs- und gesundheitsfördernd und macht auf diese Art auch noch Spaß. Das Klettern hat aber nicht nur im prophylaktischen Bereich Bedeutung, sondern auch in der Rehabilitation: Einige Kliniken integrieren heute das Klettern in das Therapieprogramm von Patienten.

Gelungene Weiterentwicklung im Kletterzentrum Bruneck

Seit es in den Städten Südtirols Kletterhallen gibt, kommen immer mehr Schulklassen in die Hallen. Als Nutzer können die Grundschule, die

Mittelschule, die Berufsschule und die Oberschule genannt werden.

2015 eröffnete das Kletterzentrum Bruneck mit einem neuartigen Konzept. Vorausgegangen war die mutige politische Entscheidung, eine Kletterhalle anstelle einer traditionellen Dreifachturnhalle zu errichten. Diese sollte zusätzlich – neben der Schule – auch den Kletterern des Pustertaler Raumes eine zeitgemäße Kletteranlage bieten. Ebenso sollten die zahlreichen Kurse des AVS in geeigneten Räumlichkeiten stattfinden. Dem Tourismus der Stadt Bruneck musste ebenso Rechnung getragen werden und über den Bau einer attraktiven Kletterhalle sollten neue Zielgruppen angesprochen werden. Durchaus erwähnenswert ist die Tatsache, dass die Kletterstruktur als Austragungsort verschiedenster Wettbewerbe genutzt wird. Eine weitere mutige politische Entscheidung war die öffentliche Ausschreibung zur Führung des Kletterzentrums Bruneck, die der AVS gewonnen hat und seitdem die Kletterstruktur zur Zufriedenheit aller betreibt.

Heute, zwei Jahre nach der Eröffnung des Kletterzentrums Bruneck, hat die Kletterstruktur bereits ihren festen Platz im Sportunterricht der Schulen eingenommen. Im ersten Jahr haben 22.000 Besuche von Schülern das Kletterzentrum belebt. Organisiert über einen Rotationsplan „müssen“ die Schüler im zweiwöchigen Rhythmus die Kletterhalle besuchen. Ein vom Schulverbund Pustertal finanzierter Kletterlehrer steht den Sportlehrpersonen zur Seite, um etwaige Unsicherheiten im Umgang mit Sicherungsgerät und Seil aus dem Weg zu räumen. Es ist nachvollziehbar, dass es nicht für jeden Sportlehrer einfach war, Klettern in den Unterricht zu integrieren, da es zu jenen Sportarten zählt, bei denen ein gewisses Restrisiko bestehen bleibt. Aber auch in diesem Bereich haben alle Lehrpersonen die Herausforderung angenommen und unterrichten mittlerweile sehr kompetent und souverän. Die Struktur als Dreifachturnhalle ermöglicht insge-

samt drei Klassen gleichzeitig, die Kletterstruktur zu nutzen. Ein eigens konzipierter Schulungsbereich und ein großflächiger Boulderraum lassen keine Wünsche offen.

Weltweit einzigartiges Pilotprojekt

Viele Besucher des Kletterzentrums Bruneck aus verschiedenen Ländern sind an mich herangetreten und sind erstaunt meinen Ausführungen gefolgt. Eine derartige Konzeption sei ihnen gänzlich unbekannt. Stellvertretend zu den vielen interessierten Besuchern sei an dieser Stelle die Aussage von Jens Larssen, dem Inhaber der bekannten Kletter-Internetseite 8a.nu angeführt: „Does the world know what happens here?“ Er habe vieles gesehen, aber eine derart positive „Kletterpflicht“ für Schüler sei sogar weltweit einzigartig. Niemand kann voraussagen, welche Ausmaße das Sportklettern als Schulsport annehmen wird. Wir können aber – besser als je zuvor – an unsere Ideen anknüpfen und neue entwickeln. Die Zusammenarbeit zwischen Schule und AVS ist eine wertvolle und hält noch neue Wege offen.

Günther Meraner



Günther Meraner ist Sportlehrer am Sprachen- und Realgymnasium Bruneck, Bergführer und Sportklettertrainer. Gemeinsam mit Peter Unterkofler und Ralf Preindl leitet er im Namen des AVS das Kletterzentrum Vertikale in Brixen und das Kletterzentrum Bruneck.



Südtirols erstes Bergsteigerdorf

Über Bergsteigerdörfer, Regionalentwicklung und das Matscher Tal

Am 23. Juli ist Matsch offiziell dem Netzwerk der Bergsteigerdörfer beigetreten und ist somit erstes Südtiroler Bergsteigerdorf. Träger der Initiative in Südtirol ist der AVS. Bergsteigerdörfer unterliegen strengen Kriterien und stehen für einen nachhaltigen Tourismus. Weniger ist mehr - das Matscher Tal ist von großen technischen Erschließungen und Landschaftseingriffen verschont geblieben, zeichnet sich durch eine hohe Ortsbild- und Landschaftsqualität aus und ist umgeben von 25 Dreitausendern.

Es freut uns besonders im Jahr 2017, das die Vereinten Nationen zum Jahr des nachhaltigen Tourismus erklärt haben, Matsch als erstes Südtiroler Bergsteigerdorf präsentieren zu dürfen. Der AVS zählt zu den Tourismuspionieren in Südtirol, weil er seit seiner Gründung den Mitgliedern aber auch den Gästen ermög-

licht, Berge zu erleben. Er schafft mit Hütten und Wegen nicht nur die Basis für das Wanderland Südtirol, sondern will zusammen mit den Alpenvereinen in Österreich, Deutschland und Slowenien das Projekt „Bergsteigerdörfer“ und damit die zukunftsweisende Idee eines nachhaltigen und umweltverträglichen Tourismus fördern.

Selbstbewusst in die Zukunft

Die Initiative „Bergsteigerdörfer“ wurde 2008 als Regionalentwicklungsprojekt vom Österreichischen Alpenverein (ÖAV) ins Leben gerufen: Bergsteigerdörfer sind gelebte Alpenkonvention und bieten Gemeinden und Talschaften eine Chance, ihre Zukunft selbstbewusst und nachhaltig zu gestalten und Bestehendes in Wert zu setzen. Es geht hier nicht um eine Siegelverleihung oder um eine leere Marketinghülle. Vielmehr braucht es Zukunftsvisionen. Entwicklungsziele müssen gemeinsam definiert werden

und an deren Umsetzung muss laufend gearbeitet werden.

Der AVS ist seit September 2016 offizieller Projektpartner und das AVS-Referat für Natur und Umwelt koordiniert die Umsetzung des Projektes in Südtirol. Besonders wichtig ist die Unterstützung durch die lokale AVS-Sektion oder -Ortsstelle und die Bereitschaft der Bürger mitzumachen. Über die Aufnahme eines neuen Dorfes in den Kreis der Bergsteigerdörfer entscheidet eine internationale Steuerungsgruppe der projekttragenden Alpenvereine.

Was ist ein Bergsteigerdorf?

Bergsteigerdörfer stehen für einen nachhaltigen Tourismus und werden nach strengen Kriterien ausgewählt. Sie zeichnen sich u. a. durch eine unverfälschte alpine Natur und Landschaft aus, lebhaftes Traditionen, viele Möglichkeiten zur Bewegung in den Bergen und Bergkompetenz – und durch eine Bevölkerung, die

AVS-Ortsstellenleiterin Ines Telser, Fraktionsvorsteher Vinzenz Telser, Bürgermeister Ulrich Veith und AVS-Präsident Georg Simeoni mit der unterzeichneten Bergsteigerdorf-Deklaration

Foto: Karin Thöni

Im Rahmen der Feierlichkeiten wurden die 14 Matscher Bergsteigerdorf-Partnerbetriebe ausgezeichnet

Foto: Anna Pichler

diese Philosophie mitträgt und lebt. Bergsteigerdörfer setzen auch auf die Stärkung regionaler Kreisläufe, die Aufrechterhaltung der Nahversorgung und auf nachhaltige Mobilität. In Südtirol gibt es allerdings nicht mehr allzu viele Ortschaften, welche die Kriterien der Bergsteigerdörfer erfüllen könnten. Das Prädikat ist daher exklusiv!

Eine Urlaubsempfehlung

Das Angebot der Bergsteigerdörfer richtet sich an Gäste, die mit einem vielfältigen Bergsportangebot die Naturschönheiten genießen möchten und die Entschleunigung suchen. Sehr oft deckt sich das mit den Vorstellungen der Mitglieder der Alpenvereine. Im Dachverband der Alpenvereine im Alpenraum, dem Club Arc Alpin (CAA), sind über 2 Millionen Bergsteiger vereint. Die Alpenvereine nutzen ihre Vereinsmedien, um für die Bergsteigerdörfer eine Urlaubsempfehlung abzugeben. Zudem bieten sie ihre Fachkompetenz hinsichtlich alpiner Infrastruktur, Tourenplanung etc. an.

Das neue Bergsteigerdorf Matsch ist ein klassisches Wander- und Hochtourengebiet. Zwei Etappen des Vinschger Höhenweges verlaufen durch das Matscher Tal. Für Familien sind die Almen- und Höfewanderungen sowie die Waalwege erlebnisreich. Im Winter bietet das Matscher Tal sowohl kurze Skitouren, als auch sehr viele lange, lohnenswerte und noch ruhige Aufstiege und Abfahrten.

Bekanntnis zur Nachhaltigkeit

Beim Matscher Dorffest am 23. Juli 2017, organisiert von der Freiwilligen Feuerwehr, ist Matsch mit der Unterzeichnung der Bergsteigerdör-



fer-Deklaration feierlich dem internationalen Netzwerk der Bergsteigerdörfer beitreten. Auch die 14 Matscher Bergsteigerdorf-Partnerbetriebe wurden ausgezeichnet. Sie stehen hinter der Philosophie der Bergsteigerdörfer, sind wichtige Multiplikatoren und geben Informationen zu Touren, Bergführern etc. Bergsteigerdorf-Partnerbetriebe bieten entweder eine Unterkunftsmöglichkeit an, leisten einen wichtigen Beitrag zur Nahversorgung oder bieten eine wichtige Dienstleistung für Bergsteiger, Wanderer und Skitourengeher. Die AVS-Schutzhütte Oberettes steht mit der Initiative „So schmecken die Berge“ auch für die Versorgung mit regionalen Produkten, für kurze Kreisläufe und Wertschöpfung vor Ort.

Bergsteigerdörfer schaffen Kooperationen

Finanziell und ideell unterstützt wird das Bergsteigerdorf Matsch von der Gemeinde Mals, der Eigenverwaltung B.N.R. Matsch und der Abteilung Natur, Landschaft und Raumentwicklung der Autonomen Provinz Bozen-Südtirol sowie von weiteren Partnern wie der Ferienregion Obervinschgau, Vinschgau Marketing,

der AVS-Ortsstelle Matsch und der AVS-Sektion Obervinschgau. Besonderes Engagement und Herzblut zeigte die lokale Arbeitsgruppe Matsch, deren Mitglieder sich ehrenamtlich für die Projektkoordination vor Ort und als Schnittstelle zwischen den Projektpartnern einsetzen. Allen danken wir herzlich für die gute Zusammenarbeit.

Neben Matsch wurden am selben Wochenende auch die Chiemgauer Orte Schleching und Sachrang zu den bisher 21 Bergsteigerdörfern in Österreich und Bayern aufgenommen. 2018 wird auch Slowenien sein erstes Bergsteigerdorf bekannt geben.

Nähere Informationen zum Projekt, zu den Kriterien der Bergsteigerdörfer, eine Liste aller Bergsteigerdorf-Partnerbetriebe in Matsch sowie Tourenvorschläge auf der Webseite: www.bergsteigerdoerfer.org

Ein weiteres Dorf hat das Bewerbungsverfahren beim AVS bereits durchlaufen mit guten Aussichten 2018 als nächstes Südtiroler Bergsteigerdorf Teil des Netzwerks zu werden.

Anna Pichler

Matsch Ein Stück vom Glück

Die Besonderheiten eines Tals

Der Matscherjochsee,
Südtirols höchster Bergsee

Foto: Heinrich Moriggi

Das Sonnental Matsch besticht durch ein großes Angebot an Tourenmöglichkeiten. Auf diesen Wanderungen lassen sich eine Vielzahl von Besonderheiten erkunden. Sie reichen von Waalwegen, über Trockenrasen bis hin zu den Hinterlassenschaften der mythischen Matscher Raubritter.

Das Dorf Matsch gibt einen wunderbaren Blick auf den gegenüberliegenden Ortler frei. Das gesamte Tal zieht sich vom Taleingang bei Schluderns bis zum Talschluss Glieshof auf 1.800 Meter. Zahlreiche frühmittelalterliche Flurnamen lassen darauf schließen, dass das Matscher Tal bereits um 824 n. Chr. dauerhaft besiedelt war, im Gegensatz zu den anderen Nebentälern des Vinschgau, deren Besiedelung erst im Hoch- und Spätmittelalter eingesetzt hat. Die rätoromanischen Flurnamen sind noch

heute lebendig und das rätoromanische Haufendorf prägt das Ortsbild durch seine sehr kompakte Bauweise. Im Laufe der Jahrhunderte wurde Matsch von Katastrophen wie der Pest, wiederholten Bränden, durch den Ausbruch von Gletscherseen, von Dürreperioden und schweren Unwettern gebeutelt.

Landschaftliche Vielfalt

Das Matscher Tal ist dank seiner südwestlichen Lage ein wahres Sonnental. Es bereichert das Netzwerk Bergsteigerdörfer mit regionalen Besonderheiten wie beispielsweise den Waalen, den traditionellen Bewässerungssystemen im Vinschgau. Es zählt zu den trockensten Gebieten des Alpenraumes, besticht aber gleichzeitig durch ein Mosaik vielfältiger Lebensräume. Die von extremen Bedingungen an den Sonnenhängen geprägten Trockenrasen sind ein

Paradies für seltene, wärmeliebende Tier- und Pflanzenarten. Überhaupt deckt das Matscher Tal auf engem Raum von 1.000 bis 3.700 Metern Höhe alle typischen Höhenstufen einer Bergregion ab, und es finden sich eine Vielzahl von Vegetationsstufen, vom Obstbau bis zum Gletscher. Auch deshalb ist das Tal seit 2014 Teil eines weltweiten Forschungsnetzwerkes, betreut durch die Europäische Akademie Bozen (EURAC), welche die Langzeitänderungen auf die Artenvielfalt durch Klima und Landnutzungswandel untersucht.

Die Fraktion Matsch weist einen Schutzgebietsanteil von zwölf Prozent der Fläche auf. Bereits vor dem Dorf öffnet sich der Blick zum Landschaftsschutzgebiet Matscher Wiesen: kleinstrukturierte, terrassenförmige Kulturgründe steil unterhalb des Dorfes. Der Matscherjochsee (3188 m) gilt als höchster Bergsee, die



Matsch mit Ackerwaal,
im Hintergrund der Ortler

Foto: Gianni Bodini



Saldurseen als höchstes Seenplateau Südtirols. Im Tal lassen sich seltene Arten wie Steinbock, Steinadler, Bartgeier und Steinhuhn beobachten.

Das heutige landschaftliche Erscheinungsbild des Matscher Tales wurde durch jahrhundertlang intensive Alm- und Weidenutzung mitgeprägt. Ein Großteil der ursprünglichen Wälder auf der orografisch rechten Talseite wurde für die Beweidung für Rinder, Schafe und Ziegen abgeholzt. Auf den Gemeinschaftsalmen wird die Milch traditionell zu Käse und Butter verarbeitet. Von der Gondaalm oberhalb des Dorfes auf ca. 2000 Metern führt sogar eine Milchleitung direkt in die Sennerei im Dorfkern. Auch eine Biokäserei ist in Matsch anzutreffen.

Kurze Alpingeschichte

Einen wahren Kontrast dazu bilden die das Tal umringenden 25 Dreitausender, allen voran die Weißkugel mit 3739 Metern Höhe – einer der prächtigsten Hochgipfel der Ötztaler Alpen. Die Erstbesteigung gelang nach einem Bericht von Erzherzog Johann von Österreich den beiden Schnalser Führern

Johann Gurschler und Josef Weitthalm vermutlich im Sommer 1845. Da dieser Bericht aber erst 1903 veröffentlicht wurde, galt der Wiener Tourist Josef Anton Specht lange als Erstbesteiger der Weißkugel im Jahre 1861.

Im hintersten Matscher Tal stand wohl eines der am besten eingerichteten und modernsten Schutzhäuser seiner Zeit: die Karlsbader Hütte – ab 1902 Höllerhütte – der Sektion Prag des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins (DuOeAV). Sie wurde 1883 erbaut und mit hohem persönlichen Einsatz und Spenden des Karlsbader Kaufmanns Franz Höller 1900 ausgebaut. Die Hütte diente sowohl als Stützpunkt für die Weißkugel, die umliegenden Berge als auch für den Übergang ins Ötztal über Hochjoch, Bildstöcklloch und durch das Matscher Tal in den Vinschgau zur Ortlergruppe. Zuvor noch Selbstversorgerhütte wurde die Schutzhütte ab 1901 bewirtschaftet. 1905 besuchten bereits 250 Personen im Sommer die Höllerhütte. Nach dem Ersten Weltkrieg fiel Südtirol an Italien. Das Schutzhaus der reichsdeutschen Sektion Prag

wurde enteignet und dem Club Alpino Italiano (CAI) zur Weiterbewirtschaftung überantwortet. 1945 wurde die Hütte durch einen Brand zerstört.

Die 1884 gegründete Sektion Vinschgau des DuOeAV löste sich 1922 vom Hauptverein und benannte sich in Alpenverein Mals um, um einer Auflösung durch das faschistische Regime zu umgehen. Im Jahr 1923 wurden alle Alpenvereine in Südtirol mit Ausnahme des CAI verboten. Die offizielle Tätigkeit der Südtiroler Alpenvereinssektionen kam zum Erliegen. Erst 1965 gründete sich die Sektion Mals im Alpenverein Südtirol neu, 1979 entstand die AVS-Ortsstelle Matsch. Die Ruine der Höllerhütte am Fuße des Oberettesgletschers wurde in den 1980er-Jahren abgerissen und 1988 von vielen engagierten Freiwilligen und dem tatkräftigen Ortsstellenleiter Wilhelm Gunsch als Oberetteshütte wiedererbaut. Die AVS-Ortsstelle Matsch zählt heute rund ein Viertel der Matscher Einwohner als Mitglieder und hat einen wichtigen Stellenwert im überaus aktiven Matscher Vereinsleben.

Beim Scheibenschlagen wird der Winter ausgetrieben

Foto: Vinschgau Marketing - Frieder Blicke



Gelebte Traditionen

In Matsch hält man an verschiedenen Bräuchen fest, die meisten haben kirchlichen oder heidnischen Ursprung: zum Beispiel das Scheibenschlagen. Jedes Jahr am ersten Fastensonntag steht der ganze Obervinschgau im Bann eines archaischen Brauches der Winteraustreibung. Viereckige oder runde Holzscheiben werden an lange Haselnussgerten gesteckt, im Feuer zum Glühen gebracht, von den Scheibenschlägern – wie von modernen Hammerwerfern – in Schwung gebracht und mit einem kräftigen Abschlag auf dem Boden oder einer Abschlagrampe oft mehrere hundert Meter weit in den Nachthimmel geschleudert. Jeder Scheibe wird ein Spruchgesang mit besten Wünschen für das beginnende Frühjahr hinterhergebrüllt. Den Höhepunkt des Abends bildet das Abbrennen der „Larmstong“ oder der kreuzförmigen „Hex“, einer dünnen Fichtenstange mit einer dicken Strohummantelung. Neben dem „Schellen“ am Kramputstag, dem Herz-Jesu-Feuer und verschiedenen Prozessionen runden Bergsegnungen und Kirchtage das Jahr der Matscher ab, die es zu feiern verstehen.

Die gefürchteten Matscher Raubritter

Wild wie die Bergwelt ist auch die Vergangenheit des Matscher Tals. Die Vögte von Matsch regierten und richteten ab 1100, als die Burg Obermatsch auf dem Schlosshügel am Taleingang gebaut wurde, als Stellvertreter des Bischofs von Chur über das Tal und darüber hinaus. Der Missbrauch der Vogteirechte, die Ermordung des Abtes von Marienberg sowie blutige Familienfehden machten die Matscher Raubritter legendär. Der „Golgabich“ am Eingang des Tales wurde als Hinrichtungsstätte benutzt, als Gerichtshaus soll das heutige Widum am Dorfeingang gedient haben. Das Geschlecht erlosch 1504. Der Besitz der Matscher Vögte, darunter die Churburg in Schluderns, ging zu den steirischen Rittern von Trapp über. In der Churburg lassen sich die prächtigen Rüstungen der Matscher Vögte besichtigen. Die Burgen Ober- und Untermatsch wurden allerdings schon seit dem 15. Jahrhundert vernachlässigt und sind heute nur mehr Ruinen.

Anna Pichler

In den Bergsteigerdörfern findet der Gast beim Wandern Ruhe und Entspannung

Foto: Vinschgau Marketing - Frieder Blicke



MATSCH

Fraktion

der Gemeinde Mals

Seehöhe Hauptort:

1580 m

Einwohner:

460

Gebirgsgruppe:

Südliche Ötztaler Alpen

Höchster Gipfel:

Weißkugel (3739 m)

AVS-Hütte:

Oberetteshütte (2670 m),
www.oberettes.it

Almen:

Gondaalm (2000 m),
Matscher Alm (2045 m, bewirtet),
Upialm (2225 m)

Öffentlich erreichbar:

Vinschger Bahn bis Mals,
Citybus nach Matsch,
vor Ort Wandertaxi



BUCHTIPP! Bergsteigerdörfer

Von Mark Zahel
Hrsg.: Tyrolia-Verlag, 2017
(noch ohne Matsch und Schleching-Sachrang)

Matsch, Ein Stück vom Glück

Hrsg.: Alpenverein Südtirol,
2017 Portrait des ersten
Südtiroler Bergsteigerdorfs
(Broschüre)

Kostenlos erhältlich beim AVS
oder als Download:

www.bergsteigerdoerfer.it



Das Krahmoos bei St. Lorenzen im Pustertal

Foto: Sepp Hackhofer

Der Nebel schleicht durchs öde Moor

Wollmammuts der Pflanzenwelt, die dein Tritt zehn Jahre Leben kostet

Die Nebelschwaden liegen frühmorgens noch bleischwer über der offenen Landschaft. Es zeichnen sich Umrisse gespenstisch anmutender Baumkrüppel ab. Sobald sich der Nebel aber auflöst, lässt sich ein schwarzer Wasserspiegel erkennen, umgeben von Sauergräsern, dahinter Höcker und Senken, die manchmal mit pechschwarzem Wasser gefüllt sind. Wir befinden uns an einem Hochmoor.

Seit jeher galten Moore als unwirtliches, verzaubert-mystisches Ödland, das sich nur durch größten Aufwand bewirtschaften lässt. Sie wurden mit Kanälen entwässert, schlimmstenfalls abgetorft und mit Erde aufgefüllt, um anspruchsvollere Kulturen zu ermöglichen. In nördlichen Ländern wie Irland wird Torf traditionsgemäß als Brennstoff verwendet bzw. industriell zur Stromerzeugung und zur Gewinnung von Pflanzenerde gefördert. In

niederschlagreicheren und kälteren Gebieten Nordeuropas sind Hochmoore auch weiter verbreitet als etwa in Mitteleuropa und im Alpenraum, wo sie heute selten und aus naturkundlicher Sicht äußerst wertvoll und schützenswert sind. Denn bis dato sind Mooregebiete landwirtschaftlichem Druck ausgesetzt. Einmal zerstört sind sie unwiderruflich verloren, so wie 82 Prozent aller Moorflächen der Schweiz allein im letzten Jahrhundert. In Südtirol lassen sich unter



Rundblättriger Sonnentau auf Torfmoos

Foto: Anna Pichler

anderem das Lange Moos im Naturpark Trudner Horn, das Wölflmoor in Deutschnofen und die Rasner Möser in Rasen-Antholz als Beispiel für das Vorkommen von lebenden Hochmooren nennen. Ein besonderes Juwel in naturkundlicher und wissenschaftlicher Hinsicht sind die Moorflächen der Villanderer Alm – das größte zusammenhängende Mooregebiet im Alpenraum.

Torfmoose - die Herrscher des Moores

Hochmoore sind langsam gewachsene Lebensräume, deren Entstehung auf die Nacheiszeit zurückgeht. Sie sind meist durch die Verlandung von Seen in den Moränenmulden abgeschmolzener Gletscher entstanden oder über andersartig versumpften Untergrund. Im sogenannten Niedermoore geben zunächst Kleinseggen-

riede den Ton an, aber die Torfmoose formen bereits kleine hellgrün, gelblich bis rötlichbraune manchmal sogar weinrot-violett leuchtende Teppiche und Höcker (Bulte). Der hohe Wasserstand verlangsamt durch sauerstoffarme Bedingungen die Zersetzung pflanzlicher Substanz. Wo die jährliche Niederschlagsmenge zu einem Wasserüberschuss führt, kann die Hochmoorbildung einsetzen.

Die Torfmoose (Sphagnum spp.), die eigentlichen Torfbildner, wachsen unendlich und relativ rasch in die Höhe, während sie am Grund absterben. Die toten Pflanzenteile werden durch das Eigengewicht zusammengedrückt, wodurch der Torfkörper wenige Millimeter pro Jahr zunimmt und zwar einen Zentimeter Höhenzuwachs alle zehn Jahre. Durch die sehr langsame Zersetzung organischer Substanz bei gleichzeitiger Bildung von Methan hebt sich der Torfkörper allmählich vom Wasserkörper ab. Nun ist ausschließlich der Regen für die Wasser- und Nährstoffversorgung des Moores verantwortlich: Ein Hochmoor ist entstanden. Vorsicht: Wenn der Torfkörper geöffnet wird, entweicht das Treibhausgas Methan. Ein Bestand von Torfmoosen kann mit einem Schwamm verglichen werden, dessen Poren bei Trockenheit mit Luft, nach Regen aber mit Wasser gefüllt sind. Die Wasserspeicherkapazität kann dabei je nach →

„Bei Nacht
Der Nebel schleicht durchs öde Moor
In sternenloser Nacht,
Zur Klage ist im welken Rohr
Der kalte Wind erwacht.“

Adolf Pichler (1819-1900), Tiroler Schriftsteller und Naturwissenschaftler

VERHALTEN IM MOOR

Nur auf ausgewiesenen Stegen betreten, denn es dauert 10 Jahre bis dein Trittschaden im Moor wieder ausgeglichen ist! Nur Niedermoore vertragen extensive Bewirtschaftung: Beweidung oder Streumahd im Spätherbst.



Moosbeere
Foto: Sepp Hackhofer

Art etwa das 20-Fache des Trockengewichtes ausmachen. Dabei sickert wenig Wasser durch. Moore am Berg können somit das Wasser am Berg zurückhalten und tragen zum Hochwasserschutz bei.

Die Wollmammuts der Pflanzenwelt

Viele der Pflanzen und Tiere im Hochmoor gab es bereits in tundraähnlichen Ökosystemen der letzten Eiszeit. Unumstritten ist die Dominanz der Sphagnen. Bei knapper Nährstoffverfügbarkeit haben die Torfmoose die Fähigkeit entwickelt, Nährelemente anzuziehen. Im Austausch geben sie ihrerseits Wasserstoff-Ionen ab, die zur Versauerung (pH 3,5–4,5) des Lebensraumes beitragen. Wo das Torfmoosgeflecht lückenhaft ist, wachsen andere Moose, Flechten sowie kälte- und säureliebe Gefäßpflanzen, die große Tag-Nacht-Temperaturschwankungen sowie extreme Nährstoffarmut aushalten können. Der fleischfressende Sonnentau (*Drosera rotundifolia*) holt sich den fehlenden Stickstoff von Insekten in seinen tentakelartigen Blättern. Die rötlich-violette Färbung der Moorpflanzen ist eine Anpassung an die hohe UV-Einstrahlung. Zu den Eiszeitrelikten in Mooren zählen die Rosmarinheide (*Andromeda poli-*

folia), Blumenbinse (*Scheuchzeria palustris*) und die Moosbeere (*Vacciniumoxycoccus*).

Durch ihre jahrtausendealte Entstehungsgeschichte sind Moore nicht nur Rückzugsgebiet eiszeitlicher Flora und Fauna, sondern auch Zeugen der schrittweisen Wiederbesiedlung eisfrei gewordener Gebiete durch die Pflanzenwelt nach dem Abschmelzen des letzten Eispanzers. Im ständig wachsenden Torfmoos bleiben Pollenkörner der vorherrschenden Vegetation gefangen und werden nach und nach in den Moorkörper einverleibt und konserviert. So kann durch sogenannte Pollenprofile die zeitliche Veränderung der Vegetationsabfolge sowie die Siedlungsgeschichte in einem Gebiet nachvollzogen werden. Bohrungen aus Moorprofilen von der Villanderer Alm trugen zur Ermittlung der Vegetations- und Siedlungsgeschichte Tirols bei.

In Zeiten der globalen Erwärmung mit einhergehenden Wetterextremen wird man sich der Leistung von Hochmooren bewusst: Sie binden viele Tonnen an Kohlendioxid und halten Wasser zurück; vorausgesetzt sie sind unversehrt. Außerdem sind sie gleichzeitig Zeitzeugen der letzten Eiszeit und Archive nacheiszeitlicher Geschichte. Ihre landschaftliche Eigentümlichkeit macht sie nicht zuletzt zur Quelle der Inspiration.

Franziska Zimmer

WANDERUNG ZU DEN HOCHMOOREN DER VILLANDERER ALM

Diese bequeme Wanderung führt durch eines der schönsten Hochmoorgebiete der Ostalpen. Auf der Villanderer Alm befindet sich eines der letzten zehn „Deckenmoore“ Mitteleuropas. Es wurden dort 11.800 Jahre alte Torfschichten entdeckt. Das Moor überzieht den vegetationsfreien Untergrund wie eine Decke. Es gibt hier auch seltene Pflanzen und Kräuter. Die als Sam-Rundweg ausgeschilderte Wanderung umrundet das große flache Moorgebiet und führt von der Gasserhütte zum bewaldeten Samberg, weiter zur Rinderplatzhütte, in Richtung Moar in Plun und auf der Almstraße zurück zum Ausgangspunkt.

WEGBESCHREIBUNG

Von der Gasserhütte (1744 m, Parkplatz Saltnerstein) ausgehend, folgt man dem Wirtschaftsweg Nr. 24 rechts am Staubecken entlang und in nordöstlicher Richtung im Wald leicht ansteigend zum Samberg (1838 m, ein flacher Bergrücken, der nordseitig steil und felsig zum Nockbach abfällt). Hier führt der Steig Nr. 24 westwärts zum schön gelegenen Almgasthaus „Am Rinderplatz“ (1799 m). Der Rückweg verläuft auf dem Wirtschaftsweg Nr. 23 nach Westen, im Wald zurück zur Almstraße und dort auf dem Fußweg Nr. 6/15 absteigend wieder zur Gasserhütte. Variante: Auf dem Steig Nr. 24 kann die Runde ab Rinderplatz etwas abgekürzt werden. Höchster Punkt: 1831 m. Infos: „Die Hochmoore auf der Villanderer Alm“, www.alpenvereinaktiv.com.



Schöffel
Ich bin raus.

Ausgestattet mit



Damen
JACKET NAGANO1 |

Garantiert trocken und flexibel. Bei jedem Wetter!

Damen
DOWN JACKET KASHGAR |

PFC-free DOWN PERTEX QUANTUM

Wärmende und leichte Daune

Wasserabweisend

Abriebfest durch Pertex Quantum®

Damen
JACKET NAGANO1 |

GORE-TEX bluesign PRODUCT

Maximaler Wetterschutz mit GORE-TEX® Technologie

Unterarmbelüftung

Abriebfest durch Materialmix

Unsere Produkte sind erhältlich z. B. bei: Schöffel-Lowa Store, Brixen | Tirol Sport, Dorf Tirol + Meran | Stefan's Sportschupfen, Kaltern und im ausgewählten Sportfachhandel. Mehr Infos im Storefinder auf www.schoeffel.com

Ein Vorbild an Zuversicht und Lebensfreude

Albert Ploner, Ehrenmitglied des Alpenvereins



Albert am Gipfel der Hohen Gaisl, 1955

Fotos: Privatarchiv/Ingrid Beikircher

Der Keller seines Hauses birgt ein kleines alpines Museum: gesammelte Berg- und Skiausrüstung aus verschiedenen Jahrzehnten, Seile, Helme, Pickel deuten auf die Zeit vor 1986, als Albert Ploner noch in den Bergen unterwegs war. Daneben reihen sich Pokale und Medaillen von Langlaufrennen aus jüngster Zeit. Und dies, obwohl der heute 84-jährige seit 31 Jahren im Rollstuhl sitzt.

Albert Ploner aus Niederdorf arbeitete beruflich als Monteur bei einer Firma für Stalleinrichtungen in Bozen und war dort 28 Jahre bis zu einem Unfall ange-

stellt. Der Unfall ereignete sich im Dezember 1986 in Oristano in Sardinien, als er zur Montage eines Kabels auf das Dach eines Bauernhofes stieg, ausglitt und abstürzte. Man lud ihn auf einen Fiat 500 und fuhr ihn nach Cagliari ins Krankenhaus. Die Diagnose: Querschnittlähmung ab dem fünften Brustwirbel. Es folgten acht Monate Krankenhausaufenthalt und Rehabilitation. „Das große Glück war meine Frau, die auf Familie und Haus geschaut hat“, erzählt er im Interview.

Der Sport als Lebenskraft

„Die Sportgeräte im Therapieraum gaben mir Lebensmut, ich wusste, es nützt jetzt nichts, mit dem Schicksal

zu hadern und begann sofort, mich damit fit zu halten und das Beste aus meiner neuen Lebenssituation zu machen. Vor dem Unfall hab' ich viel Sport betrieben und nahm an Langlauf-Marathons teil. An Langlaufrennen beteilige ich mich heute noch mit Freude.“ Im Winter ist Albert auf seinem Langlaufschlitten unterwegs, im Sommer mit dem Hand-Bike, wo er locker 40 Kilometer am Stück abradelt. Früher besaß er auch einen Rennrollstuhl, nahm an Rennen teil und war in seiner Kategorie stets unter den Besten. Bei einem Rennrollstuhl-Rennen fuhr er sogar auf der Formel-1-Rennstrecke in Monza. „Die körperliche Anstren-



Mit Strohhut in der Tofana di Rozes, 1957

gung hilft mir, mich auf den Sport zu konzentrieren und nicht trübsinnigen Gedanken nachzuhängen.“ Zur Stärkung von Kreislauf und Muskeln macht er täglich Krafttraining in seinem eigenen Trainingsraum.

Die Natur als Lebensfreude

In seiner Zeit als Bergsteiger stand Albert auf Großglockner, Großvenediger und Ortler und kletterte bis zum 5. Grad im Vorstieg. „Auf die Kleine Zinne gingen wir mit Strohhut und ohne Seil, wir waren sehr unbekümmert unterwegs. In schwierigen Klettersituationen dachte ich mir schon manchmal, das ist meine letzte Tour, aber als ich wieder daheim war und die müden Füße in ein Schaffl mit Wasser stellte, war alles vergessen und ich hielt schon wieder Ausschau nach neuen Touren.“



„Je mehr man in die Natur hinauskommt, umso leichter erträgt man den Alltag – wenn es nur viele verstehen würden.“

Albert Ploner

Bis 1962 kletterte ich viel, dann verlor ich einen guten Kletterfreund, wir waren gemeinsam an der Punta Frida in den Zinnen, als er tödlich abstürzte. Danach nahm ich vom Klettern Abstand.“

Der Alpenverein als Herzensangelegenheit

„Der Alpenverein Südtirol hat mich schon immer interessiert.“ Albert war Mitbegründer der AVS-Sektion Hochpustertal 1957, war 20 Jahre im Ausschuss und von 1965 bis 1983 Vorstand der Ortstelle Niederdorf/Prags. Große Verdienste erwarb er sich mit der Instandhaltung und Markierung des Wegenetzes. „Ab 1975 bemühte ich mich auch sehr um die Jugendarbeit, unsere Buibm und Gitschn waren eine der stärksten AVS-Gruppen

im Lande. Es war mir auch immer wichtig, Jung und Alt zusammenzuführen und gemeinsam Touren zu unternehmen.“ Seine alpinistischen Fähigkeiten brachte er auch im Bergrettungsdienst ein. Maßgeblich war er 1983 am Aufbau des AVS-Bergheims Landro beteiligt und war bis 2004 dessen Hüttenwart. „Hierbei möchte ich auch Luis Vonmetz erwähnen, er hat dort viele Wochenenden verbracht, malte die Wände und half, wo er nur konnte.“

Entwicklung im AVS

„Ich war damals bei der Sitzung in Brixen dabei, wo wir zum ersten Mal über das Sportklettern im AVS diskutierten. Es ist wichtig, weil dadurch der Zugang zum Alpinklettern entstehen kann. Ich finde aber, heute läuft vieles auf Rekorde und Schnelligkeit aus, es ist der Spiegel unserer schnelllebigen Zeit. Auch die Befahrung der Wege mit dem Mountainbike bringt Probleme und ich denke schon, dass gewisse Zonen fürs Mountainbike zu sperren sind. Allgemein hat sich in kurzer Zeit sehr viel verändert, wie am Klima, am Wetter und auch in der Gesellschaft, die Ansichten, Werte und das Füreinander. Auf Kameradschaft und Geselligkeit sollte auch im AVS wieder vermehrt Wert gelegt werden. Ansonsten sehe ich die Entwicklung des AVS sehr positiv.“

Auszeichnungen

Albert Ploner ist seit 1988 Ehrenmitglied der Sektion Hochpustertal und seit 2004 Ehrenmitglied der AVS-Landesleitung. 1998 erhielt er die Verdienstmedaille des Landes Tirol für die Verdienste im Alpenverein und in der Bergrettung. „Die Berge gaben mir sehr viel im Leben. Der Film von meiner Bergsteigerei läuft in meiner Erinnerung ab, ich zehre bis heute davon. Und wenn es mir mal nicht gut geht, schaue ich die Fotos von früher an und schon ist meine Welt wieder in Ordnung. Ich habe so viel Schönes erlebt.“

Ingrid Beikircher

Das sinnlose Tun

Hansjörg Auer und das Unbekannte, das ihn reizt

Lange stand er abseits des Medienrummels, seit 2007 ist er eine Konstante der internationalen Kletterszene, spätestens durch seine Hauptrolle im Film „Still alive“ ist der Name ein Begriff: Hansjörg Auer. Ehrlich, kritisch und realistisch erzählt der Träger des Paul-Preuss-Preises 2016 von seinen Zukunftsplänen, seinem schlagartig erfolgten Aufstieg in den Kletterolymp und über das „sinnlose Tun“, das zu seiner großen Leidenschaft wurde.

Worin besteht für dich der Reiz am Expeditionsbergsteigen?

Ein Beispiel: 2016 hatten wir den Gimmigela Chuli, einen Siebentausender im Visier. Dessen Hauptgipfel wurde seit der Erstbegehung 1995 nie mehr bestiegen. Es gelang uns, von Nepal aus die noch unbegangene Nordwand zu durchsteigen und dann den Ostgipfel (Gimmigela II) zu erreichen. Ich freue mich immer wieder aufzubrechen. Es ist das Unbekannte, das mich dabei reizt. Wir suchen uns vergleichsweise niedrige Berge als Ziele aus, nicht die klassischen Achttausender, dafür aber technisch schwierigere und idealerweise noch nicht bestiegene. Solche findet man nur noch selten, wie zum Beispiel

den Kunyang Chhish, den wir 2013 erstbestiegen haben. Der dafür nötige Entdeckergeist ist bei mir sehr stark ausgeprägt. Es geht mir nicht darum, der Erste auf dem Gipfel zu sein, sondern um den Gedanken, einen Schritt weiter als Andere zu gehen und dafür Orte entdecken zu dürfen, die niemand zuvor je gesehen hat. Es ist auch deswegen so spannend, weil man von unbestiegenen Bergen nicht wissen kann, ob sie überhaupt machbar sind. Auch 50 Meter unter dem Gipfel könnte sich noch ein unüberwindbarer Abbruch befinden. Die Hälfte der Versuche bei schwierigeren Expeditionen ist nicht erfolgreich, wie wir auch am Annapurna und Masherbrum feststellen mussten.



Hansjörg Auer in der Marmolada-Südwand

Foto: Damiano Levati

Beim Sportklettern

Foto: Elias Holzknicht

Seine Free-Solo-Begehung von „Weg durch den Fisch“ in der Marmolada-Südwand machte Auer auf einen Schlag bekannt

Foto: Heiko Wilhelm

„Ich lüge meine Mutter nie an, sie weiß, was ich mache und hat sich damit abgefunden.“
„Ich bete jedes Mal, bevor ich zu klettern beginne.“

Hansjörg Auer

Wie ist es für dich, ein Ziel nicht zu erreichen?

Das ist abhängig von den Umständen. Wenn ich zum Beispiel beim Sportklettern schon am zweiten Haken scheitere, und keine weitere Chance mehr habe, bin ich unzufrieden. Wenn ich aber bei einer Tour oder Expedition einen guten Versuch unternahme, kämpfe, und dennoch scheitere, bleibt mir die Gewissheit, mein Bestes gegeben zu haben. Manchmal reicht das dennoch nicht aus, dann muss man einfach drüberstehen.

Der „Weg durch den Fisch“ hat dich 2007 mit einem Schlag bekannt gemacht. Wie bist du mit dieser neuen Situation und dem Medieninteresse zurechtgekommen?

Das war anfangs nicht so leicht für mich. Wenn dich die Öffentlichkeit beim Klettern beobachtet, setzt du dich dadurch indirekt selbst unter Druck. Man muss sich immer mitentwickeln. Mittlerweile habe ich gelernt, mit dieser Medienpräsenz umgehen; als ich vor zehn Jahren durch den „Fisch“ berühmt geworden war, konnte ich das noch nicht.

Seit 2008 bist du Profi-Bergsteiger. Eine vorteilhafte Kombination aus

Leidenschaft und Beruf, oder birgt dies auch Schattenseiten?

Vom Klettern leben ist lässig, aber ich weiß nicht, wie toll es mit 40 oder 50 Jahren sein wird. Normalerweise schaut man als Alpinist sehr weit in die Zukunft. Du musst dir aber im Klaren sein, dass unvorhergesehene Ereignisse dazwischenkommen können, die deine Pläne beenden, und diese Tatsache darf dich dann nicht aus der Bahn werfen. Entweder du bist imstande zu akzeptieren, dass deine Hauptkarriere als Kletterer mit der Zeit zu Ende gehen kann oder du versuchst irgendetwas anderes zu machen. Wenn man merkt, dass man nicht mehr die erforderlichen Leistungen erbringen kann oder will, sollte man nicht versuchen, sich noch medial zu pushen. Es ist besser aufzuhören und den Jungen Platz zu geben.

Wie gestaltet sich die Zusammenarbeit mit den Sponsoren? Auf deinem Weg nach Baffin Island wurdest du etwa von einem Kamerteam begleitet ...

Es gibt viel weniger Fragezeichen bei solch begleiteten Aktionen. Man muss auf andere Faktoren als sonst Rücksicht nehmen: Das Projekt muss verständlich präsentiert werden, die Mar-



ken der Sponsoren müssen sichtbar sein usw. Wenn du vom Sport lebst, kannst du nicht 365 Tage im Jahr nur dein eigenes Ding durchziehen. Es ist aber wichtig, dass die Motivation für deine Projekte von dir selbst kommt und du nicht nur der Sponsoren wegen aufbrichst. Wenn eine Sportart zu deinem Beruf wird, kann es sonst schnell passieren, dass du deiner Linie nicht mehr treu bleibst.

Also besteht die Gefahr sich zu sehr hineinzusteigern?

Manchmal auf Expeditionen wird einem dies deutlich bewusst. Du bist wochenlang unterwegs und alles dreht sich nur um dein Projekt, vom Base Camp auf den Gipfel zu kommen. Dann kehrst du nach Hause zurück und meinst, das, was du erlebt hast, muss jetzt plötzlich jeden Menschen interessieren. Aber dem ist nicht so, und genau deshalb werden dann Heldengeschichten erschaffen. Du als Protagonist hast das Gefühl, wenn du dich über einen längeren Zeitraum mit einer Sache dermaßen intensiv beschäftigst und identifizierst, müssen

auch die anderen davon begeistert sein. Egal ob du nun fanatischer Kletterer, Musiker oder Manager bist. Aber eigentlich interessiert es niemanden, weil es in gewisser Weise ein sinnloses Tun ist. Meine Mutter ist vor einigen Jahren im Urlaub auf einem Radweg im Wald angestrengt an einem Holzfäller vorbeigetreten. Er schaute sie an und äußerte nur: „Eins sage ich dir, du schwitzt umsonst.“ Eigentlich hatte er Recht. Ein Bauer, der eine steile Wiese mäht, schwitzt für etwas Konkretes. Wir schwitzen im Grunde genommen umsonst – nur um unseren Drang zu befriedigen. Früher haben die Leute geschwitzt, um zu überleben. Heute sind wir nicht mehr so stark davon abhängig, unsere Existenz zu sichern, deshalb ist es erst möglich geworden, dass wir uns vielfältig ausleben können.

Du hast mithilfe des Paragleiters ein tolles alpinistisches Projekt verwirklicht ...

Ich habe in den Dolomiten ein bisher unveröffentlichtes Free-Solo-Projekt realisiert. Mit dem Paragleiter auf dem Rücken bin ich die Vinat-

zer-Messner-Route der Marmolada-Südwand geklettert, bin dann bis oberhalb Canazei geflogen, habe dann die Ciavazes-Südwand über die Abram-Kante durchstiegen, bin bis zur Pisciaduhütte ins Gadertal gegangen und bin als Abschluss die Große Mauer des Heiligkreuzkofel geklettert. Die gesamte Strecke habe ich in einem Stück zurückgelegt, das sind ungefähr 33 Kilometer und an die 4000 Höhenmeter. Die Routen sind unter normalen Bedingungen nicht besonders anspruchsvoll, aber durch die insgesamt lange Strecke leidet man unter extremer Erschöpfung und Müdigkeit – sehr nachteilige Faktoren beim Free Solo. Der Gesamtanspruch des Projektes war somit hoch. Das Element Luft war dabei auch sehr interessant. Eigentlich ist der Wind im Alpinismus stets negativ behaftet, in diesem Fall ist er aber positiv und unterstützt dich.

Was bedeutet für dich das Free-Solo-Klettern?

Free Solo ist die Urform der Vorstimmung des Alpinkletterns: Du kletterst



← Hansjörg Auer bei der Erstbesteigung des Kunyang Chhish

Foto: Archiv Auer

↑ Auf der Suche nach neuen Routen in Sibirien

Foto: Elias Holzkecht

alleine, schnell und ohne viel Schnickschnack durch eine große Wand. Es ist ein Spiel mit dem Kopf, eine mentale Herausforderung. Du brauchst dazu eine motivierende Route, von der du weißt, dass sie dir persönlich viel zurückgibt und damit du Spaß daran hast. Gewisse Sachen bedeuten dir so viel, dass du kurzzeitig in Kauf nimmst, dass du dabei sterben könntest. Ich sage das nicht gerne, weil dies meistens falsch verstanden wird. Der Gedanke an Unsterblichkeit wird oft als etwas Negatives definiert. Aber wenn du Routen wie den „Fisch“

„Da ich mit keinem Manager zusammenarbeite, dringt meine persönliche Note stark durch.“

im Free Solo kletterst, dann musst du dir eintrichtern, dass du unsterblich bist, sonst kannst du nicht einsteigen. Ich denke oft über die Sterblichkeit und Unsterblichkeit nach. Demnächst kommt ein von mir geschriebenes Buch auf dem Markt, das sich unter anderem auch mit diesem Gedanken befasst. Ich bin sehr religiös erzogen worden, das hat mich geprägt. Unsere Mutter ließ uns früher nicht in die Berge gehen, ehe wir uns mit Weihwasser besprengt hatten. Auch heute noch bete ich jedes Mal, bevor ich zu klettern beginne.

Was bedeutet für dich Familie?

Ich unternehme viel mit meinen Brüdern. Matthias, Vitus und ich sind Bergführer und klettern alle drei. Zwischen uns gibt und gab es nie Konkurrenz. Meine Familie ist sehr wichtig für mich. Ich bin ein Mensch, der gerne wegfährt, aber auch immer wieder gerne nach Hause kommt. Ich bin froh, dass ich weiß, wo ich dazugehöre.

Florian Trojer



Foto: Elias Holzkecht

MULTIMEDIA-VORTRAG HANSJÖRG AUER

Im September kommt der Ötztaler Ausnahmealpinist auf Einladung der Ortsstelle Ritten für einen Vortrag nach Südtirol.

20. September um 20.30 Uhr
Vereinshaus Lengmoos

Infos:
www.alpenverein.it

Der leere Raum

Der Maler Egon Moroder Rusina und seine Rosenkranzgebete

Ein idyllisches Plätzchen unterhalb der Seceda, umrahmt von Bäumen, fernab touristischer Pfade, im Hintergrund nur das Glockengebimmel seiner drei Ziegen. Hier hat der Grödnertal Künstler Egon Moroder Rusina zum leeren Raum gefunden. Wir haben mit dem geselligen Einsiedler am Lagerfeuer über chinesische Philosophie, seine Karikaturen und die heilende Kraft des Malens gesprochen.

Du malst immer im Freien?

Ja, meistens, und das seit 40 Jahren. Die Sonne bestimmt meine Malerei. Ich kann nämlich nur bei schönem Wetter malen. Ich male schichtenweise, die Schichten müssen vor dem Weitermalen zehn Minuten trocknen. Die Ei-Tempera rühre ich selber an, das macht schon mal Probleme. Die Farben riechen wegen der Eier stark und beginnen zu gären. Das zieht die Fliegen und Bremsen an. Die stechen mich dann immer wieder und verschmutzen die Bilder. 1976 war ich zum ersten Mal an diesem Platz, seit gut 20 Jahren verbringe ich den ganzen Sommer hier. Für mich ist das das ruhigste und wildeste Plätzchen von ganz Gröden. Hierher kommen keine Touristen, es gibt es keine Almhütten und Wanderwege. Den Steig hierher habe ich selber angelegt, es ist hier ausgesprochen ruhig.

Du bist ein sehr naturverbundener Mensch, sagen dir Berge etwas?

Meine Eltern waren viel in den Bergen unterwegs. Wir Kinder mussten mitgehen, immer auf den Sass Rigais. Aber heute sehe ich es nach Mohammed, der sagte: Wenn der Berg nicht zum Propheten kommt, muss der Prophet zum Berg gehen – und nicht

auf den Berg. Um den Berg richtig zu erleben, muss man ihn nicht erobern. Erleben tu ich ihn, wenn ich mit ihm bin, mit dem Berg zusammen. Ich sehe die Seceda jeden Tag, seit Jahren. Vor circa zehn Jahren habe ich zwei Jahre lang nur die Seceda gemalt – in über 60 Versionen. So habe ich den Berg erlebt, in jeder Stimmung. Wenn ich hochklettere, muss ich aufpassen, vielleicht auch ein wenig protzen und viel leisten; richtig erleben tue ich den Berg dann nicht. Die Bergsteiger wollen unbedingt Rekorde machen, rennen auf die Berge, da erleben sie den Berg nicht. Wenn ich mit den Ziegen hier auf den Wiesen spazieren gehe, treffe ich immer wieder Frauen aus Gröden, die mit den Wanderstöcken heraufrennen, dann sage ich immer: Langsam, langsam. Mit den Ziegen hingegen ist es gemütlich, dann gehen wir ein Stück, dann fressen sie, dann bleiben wir stehen. So genieße ich den Berg!

Früher habe ich viele Berge, Bäume und Naturelemente wie Wasserfälle gemalt, dann Berge im Nebel, dann nur mehr Wolken, dann nur mehr Himmel, eine blaue Phase, die mehrere Jahre anhielt. Ich wollte immer mehr reduzieren, weil ich gemerkt habe, dass das Wesentliche nicht



der Gegenstand ist, sondern der leere Raum. Diese Erkenntnis ist mir hier heroben gekommen: Auch wenn es hier viel gibt, viele Berge, viele Bäume, aber trotzdem hat man den Eindruck, dass der leere Raum noch wichtiger ist. Alles befindet sich im leeren Raum, nichts kann ohne den leeren Raum sein. Dennoch ist der leere Raum nichts. Das fasziniert mich. Der Raum und die Gegenstände sind im Grunde nur eine momentane Erscheinung.

Bist du hier die meiste Zeit über allein?

Meine Familie und Freunde schauen regelmäßig vorbei. Andere finden ja nicht hierher. Die meiste Zeit bin ich allein, aber es gefällt mir auch, wenn jemand vorbeikommt. Dann redet man, trinkt etwas zusammen und hat eine Hetz. Wenn ich hier alleine bin, esse ich fast nichts. Ich frühstücke vor allem Ziegenmilch, zu Mittag esse ich

← Egon Moroder Rusina verbringt seit über 20 Jahren den Sommer auf einer Waldlichtung, die er sich - so gut es geht - gemütlich eingerichtet hat

Fotos: Maria Kerschbaumer

↓ Aktuell malt Rusina an einer Serie von blau-violetten Bildern, die an Nebel und Wolken erinnern

nichts, da male ich, da will ich nicht unterbrochen werden, und am Abend esse ich eine Kleinigkeit. Wenn ich im Herbst ins Tal gehe, habe ich immer so zehn Kilo abgenommen. Aber ich fühle mich immer besser, ich habe hier viel mehr Energie. Hier heroben ist es körperlich anstrengend, ich muss Holz beschaffen, sägen und hacken, mit den Ziegen herumgehen, ich muss auf die Hennen aufpassen, damit sie nicht der Habicht holt, auch die Weterschwankungen belasten. Du musst hier physisch und geistig gesund sein. Der französische Philosoph Michel de Montaigne sagte: „Eine Seele, in der die Philosophie Wohnung genommen hat, muss durch ihre Gesundheit auch ihren Körper gesund machen.“ Philosophie heißt Freund der Weisheit. Ich bin zwar nicht weise, aber sicherlich ein Freund der Weisheit. →



← Rusinas „Zeltplatz“ liegt unterhalb der Seceda

Das rhythmische Malen bringt dich zur Philosophie und damit auch zu einer gesunden Seele. Und die gesunde Seele bringt dich zu einem gesunden Körper.

Und wo wohnst du im Winter?

Seit einigen Jahren verbringe ich den Winter im Schutzhaus Raschötz. Ich kann dort auf dem Dachboden schlafen, da habe ich mein Bett und mein Werkzeug. Wenn es das Wetter zulässt, male ich im Freien, sonst auf dem Dachboden. Aber im Winter zeichne ich hauptsächlich. Einige Winter lang zeichnete ich nur Schnee und 2015 begann ich den Zyklus „Flutluft“: Luft sieht man nicht, aber man spürt sie. Das ist wie beim Atmen, man sieht ja nicht den Atem. Auch im Winter, wenn es kalt ist: Man sieht nicht den Atem, sondern nur die Feuchtigkeit, die kondensiert. Ich stelle mir die Luft vor, wie sie auf und

ab geht und hin und her, so wie das Wasser mit der Flut, und zeichne sie. Die beiden Wörter Flut und Luft beinhalten auch dieselben Buchstaben, sie sind nur versetzt. Daher nenne ich den Zyklus „Flutluft“.

Zurzeit male ich komplett gegenstandslos. Es erinnert vielleicht an Nebel und Wolken, ich mische blau, violett und rosa, sodass es nicht eine bestimmte Farbe ist.

Du hast sehr viele gelbe Bilder gemalt, was bedeutet dir die Farbe Gelb?

Ich habe drei Jahre lang nur gelb gemalt, sogar im Winter. Es sind 150 Bilder geworden, die ich auch ausgestellt habe. Seit zehn Jahren beschäftige ich mich mit der chinesischen Philosophie, besonders mit dem Dao von Lǎozǐ (500 v. Chr.), also dem Dào-dé-jīng, und dem Dao des gelben Kaisers Huáng Dì (3000 v. Chr.) – der spricht

bereits vom leeren Raum. Und Gelb ist für die Chinesen eine wunderbare Farbe, der Inbegriff für das Absolute, den Allgeist. Das hat mich sehr fasziniert: Wieso denn gelb? Weil das Absolute, der leere Raum gegenstandslos ist. Die gegenstandsloseste Farbe aller Grundfarben ist meiner Meinung nach Gelb. Sie ist die Abstrakteste. Blau erinnert sofort an den Himmel, das Wasser; Rot an Blut und Feuer. Gelb hingegen ist mehr eine symbolistische Farbe, im fernen Osten ist es eine positive Farbe, hier im Westen ist sie eher negativ und wird mit Neid verbunden. Für das Nichts könnte man natürlich auch Weiß nehmen, aber Weiß ist physischer – der Sonnenstrahl ist ja eigentlich weiß.

Also malst du jetzt mit deinen „Wolkenbildern“ gegenständlicher als in der gelben Phase?

Ja, eigentlich schon. Auch wenn es nur Luft ist. Der Zyklus hieß die gelbe Leere – die Luft ist schon etwas mehr wie die Leere. Nach dem gelben Zyklus kam eine gewisse Verzweiflung auf. Ich saß hier an meinem Maltisch und hatte 150 Bilder gemalt. Ich wusste, dass ich nur 150 malen würde. Dann spürte ich eine Resignation. Ich dachte, wenn mir nun ein Stein auf den Schädel fiel und ich tot wäre, das wäre meine Rettung. Ich war bei der Leere angekommen, was sollte ich nun machen? Um ehrlich zu sein, am konsequentesten wäre ich gewesen, wenn ich es gelassen hätte. Kein Malen mehr, kein Zeichnen mehr!

Die meisten Südtiroler kennen deine Karikaturen.

Ja, leider! So was mache ich nicht mehr. Die Karikaturen gehen mir dermaßen auf die Nerven, die Wattkarten usw. Wenn ich in Südtirol unterwegs bin, heißt es: der Rusina, der mit den Karten. Eine Karikatur zeichnest du mit der Absicht, dass sie die Leute verstehen. Die Arbeiten, die ich sonst mache, mache ich nicht, damit sie die Leute verstehen. Bei der Karikatur

„Hier oben musst du physisch und geistig gesund sein“

Foto: Maria Kerschbaumer



wählst du ein politisches Argument und karrierst, überzeichnest es. Ich bin ein sehr politischer Mensch. Ich war in den 1960er-Jahren Student in Florenz. Die Studentenbewegung hat mich wahnsinnig begeistert. Damals begann ich, Plakate zu gestalten, wie von Che Guevara, und wir haben sie dann bei den Demonstrationen herumgetragen. Wie ich dann nach St. Ulrich zurückgekehrt bin, habe ich gemeinsam mit anderen Studenten viel über Kunst und Politik diskutiert, wir waren Revoluzzer und wollten etwas verändern. Ich zeichnete Karikaturen zu politischen und sozialpolitischen Problemen in Gröden. Mehrere Zeitungen wurden auf mich aufmerksam und veröffentlichten meine Karikaturen. Aber irgendwann wurde mir das alles zu viel. An meinen Bildern hatte man viel weniger Interesse, als an meinen Karikaturen, das hat mich schon ein bisschen gestört. Ich war schon von meinen Karikaturen überzeugt, aber es war nicht meine Hauptbeschäftigung. Das war immer die Malerei.

Worum geht es dir beim Malen?

Mir geht es nicht darum, ein schönes Bild zu machen, sondern um die eigene Versenkung. Ich bleibe stunden- und tagelang bei einem Bild und ich male praktisch nichts. Es ist wie ein Rosenkranzgebet. Ich fange wie beim Beten mit einem Rhythmus an,

immer oben links an der Ecke und gehe streifenweise vor und in Schichten. Das ist wie eine Litanei, es bringt mich in eine Ektase, in eine Meditation. Ich bekomme dann oft einen Schlafanfall – so langweilig sind meine Bilder. Ein Gegenstand hingegen ist spannend, gegenstandslose Bilder bringen keine Spannung – da bekommst du die Schlafkrise. Und zwar nicht wegen der Langeweile, sondern wegen der Meditation – dann sind da die Hennen, die Ziegen neben mir, ich spüre den Wald und den Berg, ich versinke darin. Ich brauche das Freie, die Natur, das gibt mir das tiefe Empfinden, die Ahnung. Da verstehe ich dann, dass vieles viel wichtiger ist wie das Alltägliche. In unserer Konsumgesellschaft sind wir auf die ganzen Gegenstände angewiesen, malend löse ich mich von dem Ganzen.

Du malst also nur für dich und weil es dir guttut?

Ja. Malerei ist für mich das Tiefgründigste. Mich interessiert auch nicht mehr, was sonst so in der Kunstwelt passiert. Ich habe auch nie für eine Galerie gearbeitet, weil ich immer frei sein wollte. Ich habe mal einer Galeristin gesagt, ich brauche keinen Kurator, weil ich kein Pflegefall bin und meine Bilder kann ich schon selber pflegen.

Evi Brigl, Maria Kerschbaumer

Das ladinische Kulturinstitut zeigte 2016 mit der Ausstellung „Ghialar“ 144 gelbe Bilder von Rusina. Gelb ist für den Grödner Künstler die gegenstandsloseste Farbe, die Ausstellung somit der Höhepunkt seiner abstrakten Malerei.

Foto: wikipedia/Wolfgang Moroder

EGON MORODER RUSINA

geb. am 15. Juni 1949 in St. Ulrich. Ausbildung: Kunstschule in St. Ulrich und Kunstakademie in Florenz. Während seiner Studienjahre entwickelte er ein starkes politisch-soziales Engagement, im Zuge dessen begann auch die Hinwendung zur Performance und zur Karikatur als Ausdrucksform. Der breiten Öffentlichkeit in Südtirol ist Rusina vor allem wegen seiner karikierenden Wattkarten bekannt, künstlerisch bedeutend ist aber vor allem seine Malerei. Seit 20 Jahren verbringt Rusina den Sommer auf einer Waldlichtung auf 2000 Metern Höhe, wohnt in einem alten Militärzelt und widmet sich der abstrahierenden Malerei.



200 Jahre Fahrrad

Die Geburt des ersten Massenverkehrsmittels



Was für eine unglaublich tolle Erfindung ist das Fahrrad! Das wurde mir bei meinem „kleinen urbanen Abenteuer“ für die Juniausgabe von Bergeerleben klar: Für einen Artikel hatte ich 21 Kilometer in der Ebene zu Fuß zurückgelegt, dafür waren 3,5 Stunden zügiges Gehen ohne Pausen notwendig. Die gleiche Strecke legt man mit dem Rad gemütlich in 45 Minuten zurück, das heißt mehr als vier Mal so schnell. Kein Wunder also, dass sich das Fahrrad, das heuer 200 Jahre alt wird, zum ersten technischen Massenfortbewegungsmittel entwickelt hat.

Eine geniale Erfindung

Ich höre jetzt schon die Zwischenrufe: Auto, Motorrad, Zug, Flugzeug – alles viel schneller. Schon klar, nur, fürs Fahrradfahren brauche ich ausschließlich Muskelkraft, genauso wie beim Gehen und bin trotzdem viermal so schnell bei gleichem Energieeinsatz. „Wenn die körperliche Mobilität eine wesentliche Voraussetzung für Freiheit darstellt, dann ist das Fahrrad wahrscheinlich die wichtigste einzelne Erfindung seit Gutenberg“, stellte der Historiker Eric Hobsbawm folgerichtig fest. Ob dem badischen Freiherr Karl von Drais, als er vor 200 Jahren am 12. Juni 1817 mit seiner von ihm konstruierten hölzernen „Laufmaschine“ zu seiner ersten Ausfahrt von Mannheim ins knapp acht Kilometer entfernte Schwetzingen aufbrach, die Tragweite seiner Erfindung bewusst war, ist nicht überliefert. Auf jeden Fall überzeugte auch ihn die überragende Geschwindigkeit mit der er vorwärts kam. Nur eine Stunde brauchte er für Hin- und Rückfahrt, was einer Geschwindigkeit von knapp 15 km/h entspricht. Das war immerhin mehr als doppelt so schnell wie die durchschnittliche Postkutschengeschwindigkeit zu dieser Zeit.

Die Nachricht über das Laufrad verbreitete sich rasch in Deutschland und Europa; überall entstanden Nachbauten. Zugute kam der Lauf-

maschine von Drais vor allem auch die verbesserte Straßenqualität. Die hatte sich Anfang des 19. Jahrhunderts in England, Frankreich und Südwestdeutschland nämlich aufgrund eines neuen Straßenbelagsystems, des sogenannten Makadam, enorm verbessert. In den folgenden Jahrzehnten zogen die meisten Gebiete Europas nach – ideale Voraussetzungen, um auf Rädern über die Straße zu rollen.

Vom Laufrad zum Tretrad

Der nächste große Schritt in der Entwicklung des Fahrrads war das Hinzufügen einer Tretkurbel am Vorderrad. 1861 bauten Pierre Michaux und sein Sohn Ernest ein Tretkurbelrad mit Stahlrahmen und Holzrädern mit Eisenbereifung. 1865 wurden bereits 400 dieser sogenannten Michaulinen ausgeliefert, damit waren sie die ersten Fahrräder, die in größeren Stückzahlen hergestellt wurden.

Daraus entwickelte sich das bekannte Hochrad. Das große Vorderrad war nötig, um trotz der direkten Kraftübertragung der direkt mit der Radachse verbundenen Kurbel eine einigermaßen hohe Geschwindigkeit zu erreichen. Deshalb war aber auch eine relativ akrobatische Fahrweise nötig, da man mit den Füßen nicht den Boden erreichen konnte und so beim Losfahren und Anhalten entweder auf- oder abspringen musste. Damit war das Fahrrad noch eher ein Sportgerät und Funbike, aber noch kein Fortbewegungsmittel für jedermann.

Der tatsächliche Durchbruch des Fahrrads kam mit der Entwicklung des Sicherheitsniederrads im Jahr 1885. Das sogenannte Rover III mit kettengetriebenen Hinterrad und vorne und hinten gleich großen Rädern, das John Kemp Starley in Großbritannien auf den Markt brachte, gilt heute als Prototyp des modernen Fahrrades. Die weiteren Innovationen in den folgenden Jahren waren weniger revolutionär. Luftreifen ersetzten die Vollgummireifen und der Rahmen entwickelte sich endgültig zu heute noch üblichen Diamantrahmen (von englisch „diamond“ = Rhombus).



← Mit dem Hochrad unterwegs: Das Fahrrad als Sportgerät und Funbike, aber noch nicht Fortbewegungsmittel für jedermann. Frauen traute man das Fahrradfahren allerdings noch nicht zu und setzte sie zur Sicherheit auf ein Dreirad. Bicycling von Hy Sandham, Aquarell, Druck von L. Prang & Co.

Foto: Library of Congress, USA

→ Franz Schmid in Imperia auf dem Heimweg von der Erstbesteigung der Matterhorn-Nordwand, August 1931

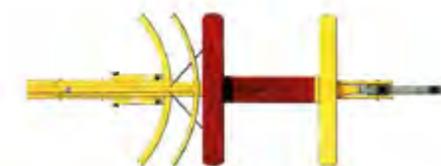
Foto: Archiv des DAV, München

Ein massentaugliches Verkehrsmittel

Damit stand dem Siegeszug des Fahrrads als erstes massentaugliches Individualverkehrsmittel nichts mehr im Wege. In Europa erlangte es in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine große Verbreitung, als es für Arbeiter erschwinglich wurde, die damit den infolge von Industrialisierung und Urbanisierung immer länger werdenden Weg zur Arbeitsstelle zurücklegten. 1936 fuhren in den meisten Städten mit über 100.000 Einwohnern mehr als die Hälfte aller Arbeiter per Fahrrad zu ihren Arbeitsstätten. Doch auch für Fahrten in den Urlaub hatte das Fahrrad eine Bedeutung. 1938 existierten in Mitteleuropa bereits über 10.000 Kilometer Radwege. Auch für viele Alpinisten war das Fahrrad das Verkehrsmittel der Wahl, um in die Berge zu kommen.

Von München an die Ortler-Nordwand

Als sich 1931 Hans Ertl und Franz Schmid von München aus auf dem Weg machten, um als Erste die Ortler-Nordwand zu durchsteigen, waren die Tourenräder bereits äußerst robust gebaut und mit den neuen



1817
Freiherrn Carl von Drais.

→ Laufmaschine oder Draisine, von Drais 1818 veröffentlichte Zeichnung

Foto: Wikipedia



großvolumigen Reifen bestens für ruppige Wege und Straßen geeignet. Am Donnerstag, 18. Juni um acht Uhr abends pedalierten die beiden in München los und „jagten, jeder 20 gepumpte Markl in der Tasche, auf den Rädern den Reschenpaß hinunter und hinein ins Vintschgau. Unser ‚Auftrieb‘ ging so hoch auf Touren, daß wir weder die 200 Kilometer noch die Pfundsricksäcke spürten, und so hoben wir nach 22-stündiger Radlerei am 19. Juni, abends 6 Uhr, in Sulden unser wundes Sitzfleisch aus dem Sattel.“ Nach einem Rasttag, um die Wand auszukundschaften und einem gescheiterten Versuch, durchstiegen Ertl und Schmid am 22. Juni 1931 als Erste die Ortler-Nordwand und zwar mit Steigeisen ohne Frontzacken. Den Heimweg von Sulden nach München legten die beiden jungen Gipfelstürmer wieder mit dem Fahrrad zurück.

Mit dem Rad in die Dolomiten

Auch viele Südtiroler Bergsteiger nutzten in der Zwischenkriegszeit das Fahrrad nicht nur im Alltag, sondern auch um in die Berge zu kommen. Norbert Rudolph, nach dem Zweiten Weltkrieg erster Landesleiter der Hochtourengruppe, berichtet in seinem Tourentagebuch über die Anfahrt zu den Sellatürmen

im Juni 1936: „Mühsam treten wir mit unseren schweren Rucksäcken durch Gröden, ich immer als letzter. Plötzlich erscheint ein Lastwagen und schon hängen wir alle drei dran. Das hilft uns weit, leider stürzt Fritz am Bahnübergang bei Runggaditsch, und wir müssen halten, während der Lastwagen ohne uns davonfährt. Fritz hat sich Arme und Brust aufgeschlagen, doch wir fahren gleich wieder weiter und bedauern nur, dass wir nun selbst treten müssen. Spät in der Nacht erreichen wir das Sellajoch.“

Egal ob zur Kletterpartie, zur Hochtour oder sogar zur Skitour: Die Anfahrt erfolgte vielfach mit dem Fahrrad. Junge motivierte Bergsteiger scheuten die teilweise erheblichen Distanzen nicht. Die Tourenräder waren zwar schwerer als die auch bereits erhältlichen Rennräder, hielten aber dafür auch ruppigeren Auf- und Abfahrten im Gelände stand.

Doch das Fahrrad diente nicht nur zur Anfahrt bei Bergtouren, sondern entwickelte sich bereits zur eigenen Disziplin, wie Rudolph berichtet: „So waren diese Jahre ausgefüllt mit großen und schönen Radtouren, bei denen ich das ganze Dolomitenband durchfuhr. [...] Jeden Sonntag ging es über Pässe, und es zählen die große Dolomitenrunde an einem Tag und

rund um den Gardasee an einem Tag zu meinen schönsten Radtouren.“

Abgedrängt und wiederentdeckt!

In der Zwischenkriegszeit avancierte das Fahrrad in Europa damit zum wichtigsten Individualverkehrsmittel; erst ab den 1950er-Jahren wurde es immer stärker vom Auto verdrängt. In den 1960er-Jahren war ein allgemeiner Wohlstand in der industrialisierten Welt entstanden, eine scheinbar bequemere Lebensart setzte sich durch. Das Fahrrad musste immer mehr den Motorrädern und schließlich den Autos Platz machen. In den ärmeren Ländern behielt das Fahrrad eine ähnlich bedeutende Rolle wie in Europa zu Beginn des 20. Jahrhunderts, wurde aber auch dort – zum Beispiel in China – bei wirtschaftlicher Entwicklung immer mehr durch das Auto ersetzt.

Erst nach den Ölkrisen in den 1970er-Jahren und mit wachsendem ökologischen Bewusstsein erlangte das Fahrrad in den Industrieländern Europas wieder größere Bedeutung – vor allem im städtischen Nahverkehr. In den Städten hatten viele Menschen genug von der immer größer werdenden Blechlawine, die den Platz wegnahm und die Luft verpestete, und setzten wieder auf das Fahrrad, um ihre Ziele zu erreichen. Auch in der öffentlichen Verwaltung und in der Verkehrsplanung fand zumindest teilweise ein Umdenken statt, das Auto hatte nicht mehr immer und überall absolute Priorität. Das führte zur Verbesserung der Radfahrinfrastruktur und erhöhte den Anteil der Radfahrer am gesamten Verkehrsaufkommen zusätzlich. In manchen Städten wie zum Beispiel Münster oder Kopenhagen liegt der Radverkehrsanteil heute bei mehr als einem Drittel. Als nachhaltigstes Verkehrsmittel nach dem Zufußgehen wird das Fahrrad wohl auch weiterhin eine wichtige und vielleicht immer wichtigere Rolle spielen. Auf jeden Fall ist das Fahrrad eine geniale Erfindung, die perfekt die Notwendigkeit der täglichen Wege mit dem gesunden Bedürfnis nach Bewegung verbindet.

Florian Trojer

Das sogenannte Rover III mit kettengetriebenen Hinterrad und vorne und hinten gleich großen Rädern gilt heute als Prototyp des modernen Fahrrades.

Foto: Jonathan Cardy, Wikipedia



Kalendergipfel

In einer Zeit, wo die Nutzung der Almweiden aufgrund der allgemeinen Überweidung ihre Belastungsgrenze erreichte, wurde das Almgelände „rationiert“ und zeitlich gestaffelt dem Viehtritt überlassen. Aus dieser Notwendigkeit heraus wurden die einzelnen Almteile nach der Nutzungswoche im Sommer benannt, sie erhielten Kalendernamen.

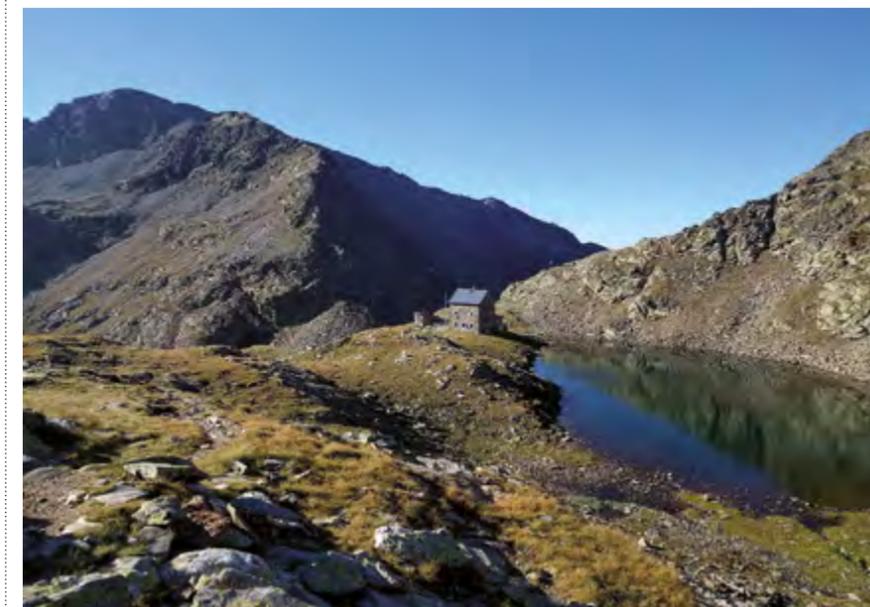
Jakobi

Der Jakobsspitz (2738 m) oberhalb Durnholz – „Jougglar“ sagen die Sarner –, ist ein gutes Beispiel für einen sogenannten Kalendernamen. Die Weiden unterhalb des Jougglar wurden in der Woche um Jakobi (25. Juli) beweidet. Dasselbe gilt für den Jaggl oder Endkopf oberhalb von Graun im Vinschgau, der nach den nahen Jagglböden benannt ist, wo die Schafe eben Ende Juli weideten.

Laurentius

Eine weitere Reihe von „Kalendergipfel“ bezieht sich auf das Patrozinium des Hl. Laurentius am 10. August. Dazu gehört der Hohe Lenzen in Pflersch (Lenz ist die Kurzform zu Lorenz), der Lorenzenspitz oberhalb vom Pfunsee zwischen Ridnaun und Pflersch, der Lorenzen in Latzfons unweit des Kassianspitz, der Lorenzenberg in Taufers im Münsertal (Avingatal) und der Lorenzspitz zwischen Durnholz und dem Flagger Tal. Letzterer ist übrigens der Nachbargipfel des „Jougglar“. Almnamen mit Bezug zu Lorenz sind außerdem Lenzeben in Schenna sowie die Laurenze (Almböden beim Tablander Albl in Partschins sowie eine Örtlichkeit im Almtal Farmazon im Passeier). Auch der Weidenname „Unser-Frauen-Pleis“ in Graun (Vivana-Alp) bezieht sich auf eine Sommerwoche, nämlich auf jene um Hochunserfrau (15. August).

Die Südtiroler Alm- und Bergnamen



Flaggerschartenhütte mit Jakobsspitz

Foto: de.wikipedia/Archer90

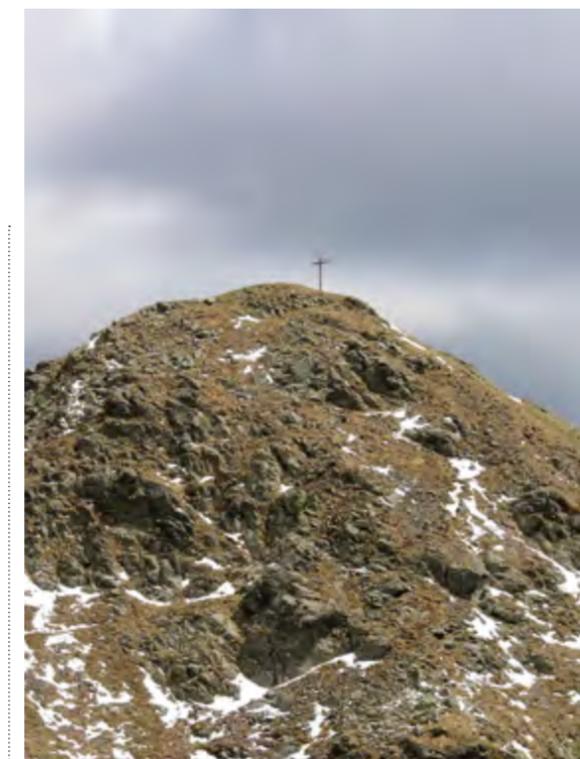
Kassianspitz

Foto: de.wikipedia/Oliver Abels

Johannes

Wieder andere Namen beziehen sich auf Weidenutzungen um St. Johannes (24. Juni), besonders im Vinschgau: Santa-Hans-Pleis, Santa-Hans-Lahner, Santa-Hans-Boden oder Santa-Hans-Spitz, letzterer in Martell oberhalb vom Zufritt-Stausee. All diese Flur- und Bergnamen gehen letztendlich auf die Namenstage verschiedener Märtyrer und Heiliger zurück. Bei der älteren Generation am Land werden die Namenstage zur Datumsbenennung immer noch gerne herangezogen: „Zi Peater und Paul feert zemm hots woll g’schauert“.

Johannes Ortner, Sozial- und Kulturanthropologe



Richtig Essen

Rezepte für den Bergsport

Der Bergsport bietet eine Vielzahl an Disziplinen, vom Wandern zum Klettern und Höhenbergsteigen bis zu extremen Expeditionen. Die optimale Ernährung richtet sich grundsätzlich nach der Dauer der körperlichen Belastung sowie nach deren Ausmaß. Sie ist, neben einem guten Gesundheits- und Trainingszustand sowie einer ordentlichen Portion an Motivation, leistungsentscheidend.

Grundlagen der Energiegewinnung

Für eine gute Ausdauerleistung ist eine langanhaltende Energieversorgung des Körpers erforderlich. Diese kommt vorwiegend aus Kohlenhydraten, die in Form von Glykogen in der Leber und in der Muskulatur gespeichert werden. Im Vergleich zu Fetten und Eiweiß gewinnt der Körper aus Kohlenhydraten rascher Energie unter geringerem Sauerstoffverbrauch. Im Vergleich zu Fetten ist die Energiefreisetzung pro Zeiteinheit aus Kohlenhydraten etwa doppelt so hoch. Dies ist entscheidend, insbesondere bei großen Anstrengungen, wo Sauerstoff der limitierende Faktor ist. Fette werden nur bei langen Belastungen niedriger-mittlerer Intensität, Eiweiß



Foto: Lukas Patzleiner

nur im Notfall zur Energiegewinnung herangezogen. Die Einstufung der Intensität hängt dabei vom individuellen Trainingszustand ab.

Gute Kohlenhydratquellen sind (Vollkorn-)Nudeln und Brot, Müsli, Reis, Kartoffeln, Gemüse und Obst. Die in Süßwaren, gesüßten Speisen und Weißmehlprodukten enthaltenen sogenannten einfachen Kohlenhydrate sollten vermieden werden, da sie zu raschen Blutzuckeranstiegen führen, welche durch (Leber)Glykogen ausgeglichen werden müssen, um den Blutzuckerspiegel konstant zu halten.

Regelmäßige Kohlenhydratzufuhr und viel Trinken

Als ideale Vorbereitung auf eine mehrstündige Bergtour sollten zwei bis drei Tage vorher reichlich, etwa zwei Drittel der Nahrungszufuhr, Kohlenhydrate gegessen werden. Die Glykogenspeicher der Muskulatur werden so ausreichend gefüllt und reichen länger für anspruchsvolle Leistungen aus. Besonders aufnahmefähig sind die Energiedepots, wenn sie vorher durch umfangreiches Training entleert werden.

Das Abendessen vor einer längeren

Tour ist idealerweise kohlenhydratreich und fettarm (z. B. Nudeln mit Tomatensoße, Gemüsereis). Unmittelbar vor der Tour empfiehlt sich ein leichtes, kohlenhydratreiches Frühstück (Brot mit Butter und Marmelade/Honig). Auch während der Anstrengung sind kohlenhydratreiche Nahrungsmittel zu bevorzugen (Müsliriegel, Fruchtschnitten, saftige, säuerliche Früchte, Trockenfrüchte, ein belegtes Brot sowie gesüßter Tee oder Apfelsaft). Nach etwa zwei Stunden sind die Glykogenreserven der Muskulatur aufgebraucht. Die erste kleine Jause ist notwendig, um wieder Energie zuzuführen. Danach sind Trinkpausen etwa alle ein bis zwei Stunden sinnvoll. Purer Traubenzucker wird im Körper unter viel Wasserverbrauch sehr schnell abgebaut und ist daher nicht empfehlenswert.

Mehrtagestouren

Bei Mehrtagestouren müssen neben der Versorgung mit Kohlenhydraten auch vermehrt Eiweiß, Fett, Vitamine und Mineralstoffe zugeführt werden. Eine ausreichende Kalorienaufnahme, in möglichst geringem Volumen, steht im Vordergrund, um keine Körpersub-

stanz abzubauen. Wurst, Schokolade, Käse oder Energieriegel gewährleisten eine effiziente und kompakte Energie- und Nährstoffversorgung.

Um bei langen Ausdauerleistungen die Glykogenreserven zu schonen, wird der Energiebedarf vermehrt aus Fetten gedeckt. Diese vorteilhafte Stoffwechselstrategie kann durch zielgerichtetes Training deutlich gesteigert werden. Fällt der Blutzuckerspiegel ab, knickt auch die Leistungsfähigkeit stark ein. Der sogenannte Unterzucker tritt beim Bergsteigen in der Regel nach drei Stunden auf, sobald die Glykogenspeicher der Leber aufgebraucht sind. Er äußert sich durch Hungergefühl, Kraftlosigkeit, Schwindelgefühl, Zittern und Schweißausbruch. Um dies zu vermeiden, sind regelmäßige kleine Jausen wichtig. Außerdem ist eine ausreichende und regelmäßige Flüssigkeitszufuhr vor, während und nach der Tour ein absolutes Muss. Getrunken werden sollte, bevor ein Durstgefühl auftritt. Bei einer sechs- bis achtstündigen Bergtour sollten es insgesamt mindestens zwei bis vier Liter sein. Zuckerarme und mineralhaltige Getränken wie z. B. verdünnter

↓ Kohlenhydratreserven müssen unterwegs aufgefüllt werden

Foto: Kathrin Mair



ter Apfelsaft oder leicht gesüßter Tee sind besonders empfehlenswert. Zu bevorzugen sind warme Getränke, da der Körper für die Erwärmung von kalten Getränken zusätzlich Energie aufwenden muss.

Nach der Tour ist es wichtig, die Energiespeicher wieder aufzufüllen. Es darf gegessen werden, worauf man Lust hat. Idealerweise stehen auch hier Kohlenhydrate und Eiweiß im

Mittelpunkt (Röstkartoffeln mit Spiegelei, Nudeln mit Tomatensoße).

Mineralstoffverluste ausgleichen

Bei langen Bergtouren und hohem Schweißverlust können Defizite von Kalium-, Magnesium- und Eisen auftreten. Muskelschwäche, Leistungstiefs, allgemeine Müdigkeit und Muskelkrämpfe sind mögliche Folgen. Wirksam entgegenwirken kann man →



mit Apfel- oder Orangensaft (Kalium), Trockenobst, Bananen, Nüssen, Haferflocken (Magnesium, Eisen) und gesalzenen Suppen. Bier liefert Mineralstoffe in günstigem Verhältnis, sollte aufgrund des Alkoholgehalts aber erst nach der Tour getrunken werden.

Höhenakklimatisierung

Um sich an Höhen von über 2500 Metern bestmöglich zu gewöhnen, ist viel trinken, bis zu vier Liter am Tag gefragt. Eine ausreichende Versorgung mit Vitamin A, Vitamin E, Folsäure und Calcium kann durch entsprechende Nährstoffsupplemente sichergestellt werden. Bei Expeditionen sollte zudem vermehrt Eisen zugeführt werden, da es dem Sauerstofftransport im Körper dient und demnach sein Bedarf in großen Höhen deutlich ansteigt.

Nahrungsergänzungsmittel nur im Leistungssport

Die Rolle von Nährstoffsupplementen im Sport, insbesondere im Ausdauersport, wird prinzipiell überschätzt. Für den Freizeitsportler, etwa im Bergsport, reicht in der Regel eine der Leistung angemessene Ernährung aus. Bei extremen körperlichen Belastungen sind Supplemente durchaus sinnvoll und können die Leistung positiv beeinflussen. Dabei richtet sich ihr Einsatz nach der Art und dem Umfang der körperlichen Belastung. Bei extremen Ausdauersportarten wie Marathonlauf, Triathlon oder Radrennen ist der Energiebedarf um ein Vielfaches gesteigert. Eine kontinuierliche Zufuhr von rasch verfügbarer Energie in Form von Kohlenhydraten ist ausschlaggebend. Entsprechende Nährstoffsupplemente liefern diese in



Trinkpausen sind alle ein bis zwei Stunden sinnvoll

Foto: Judith Pardeller

Bei länger anhaltender Belastung wie bei Mehrtagestouren kann's auch mal Schokolade sein, um keine Körpersubstanz abzubauen

Foto: Lukas Patzleiner

Kohlenhydrate wie Brot, Nudeln, Müsli, Reis oder auch Knödel versorgen den Körper am unmittelbarsten mit Energie

Foto: Lukas Patzleiner

äußerst komprimierter Form (Riegel, lösliche Pulver, Gels).

Der im Vergleich zur Allgemeinbevölkerung erhöhte Eiweißbedarf im Kraftsport (plus 50–100 %) kann im Prinzip problemlos über die Nahrung gedeckt werden. Gute Eiweißquellen sind etwa Milchprodukte, Eier, Fleisch, Fisch, Nüsse und Hülsenfrüchte (z. B. Bohnen, Erbsen, Linsen). Spezielle Eiweißriegel oder -shakes erleichtern die Eiweißzufuhr besonders für jene Sportler, die sich vegetarisch/vegan ernähren und so auf eine Reihe von natürlichen eiweißreichen Lebensmitteln verzichten.

Ergogene Substanzen

Fraglich bleibt der vermeintliche Nutzen der zahlreichen, als leistungssteigernd beworbenen, sogenannten ergogenen Substanzen. Hier eine Auswahl an häufig in Sportlerprodukten eingesetzten Stoffen:

Koffein erhöht nachweislich die Ausdauer bei einer Dosis von 2 bis 13 mg/kg Körpergewicht, eine Stunde vor Belastung. Eine bereits gut trainierte Ausdauer ist dabei Voraussetzung. Außerdem tritt ein Gewöhnungseffekt auf, weshalb die Wirkung nachlässt. Zum Vergleich: Ein Espresso enthält 33 mg Koffein. Als gesundheitlich unbedenklich gelten für einen Erwachsenen 400 mg pro Tag. Der Effekt beruht wahrscheinlich auf dem gesteigerten Fettabbau in der aktiven Muskulatur und in der Leber, wodurch die Glykogenreserven in der Muskulatur geschont werden und folglich länger als Energiequelle zur Verfügung stehen.

L-Carnitin dient dem Fettsäuretransport für die Energiegewinnung und wird vom Körper ausreichend gebildet. Eine Supplementierung hat keine leistungssteigernde Wirkung, da die Energiegewinnung aus Fett dadurch nicht erhöht werden kann.

Taurin reguliert das Zellvolumen. Muss nicht über die Nahrung zugeführt werden, da der Körper diese Substanz selbst ausreichend bilden

kann. Eine körperliche und geistige Leistungssteigerung wurde bislang nicht bestätigt. Bis heute ist die Unbedenklichkeit einer Taurin-Supplementierung nicht nachgewiesen.

Melanie Steinmair

Sie ist Ernährungswissenschaftlerin und seit ihrer Kindheit begeisterte Bergsteigerin. Am liebsten auf Gipfeltouren in den heimischen Bergen unterwegs.

CHECKLISTE FÜR DEN RUCKSACK

- 1–2 Liter leicht gesüßter Früchte- oder Kräutertee bzw. Fruchtsäfte
- Müsliriegel oder Fruchtschnitten
- Belegtes (Vollkorn-)Brot mit Käse/Aufschnitt evtl. Gewürzgurken/Radieschen
- Schokolade oder Trockenfrüchte

IRRtüMER AUSGERÄUMT!

- Traubenzucker ist wegen des raschen Blutzuckerabfalls ungünstig!
- Alkohol während Tour vermeiden, da er Körper auskühlt!
- Bier ist zwar mineralhältig, aber erst nach der Tour sinnvoll!
- Nährstoffsupplemente sind im Freizeitsport entbehrlich!

Erstbegehungen

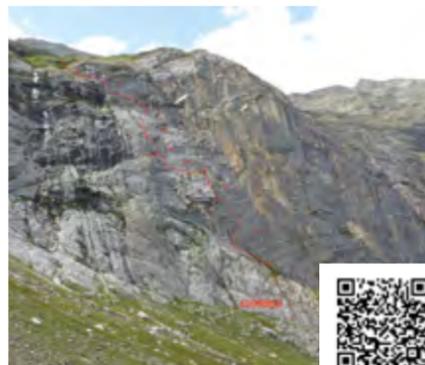
Rund um die Grasleitenhütte Tschamintal, Tiers am Rosengarten

Der Tierser Peter Robatscher hat uns vier Alpentouren rund um die Grasleitenhütte im Tschamintal geschickt, die er in den letzten Jahren mit verschiedenen Kletterpartnern erstbegehen konnte. Tolle alpine Touren in der wilden Landschaft des Rosengartenmassivs.



Egonimus Lazins, Passeiertal

Am 8. Juli 2017 gelang den jungen Passeirern Hannes Heel und Martin Pfitscher eine Erstbegehung in Pfleders. Die 200 Meter hohe Wand im hintersten Lazins ist von Weitem sichtbar, sehr kompakt und rau.



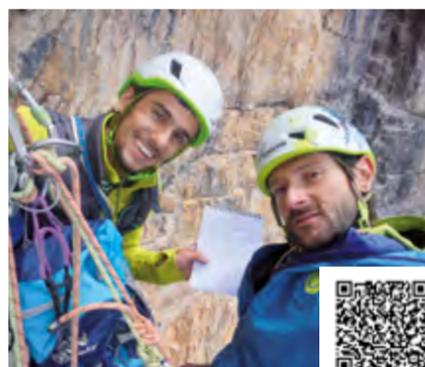
Tamersrock Sas dai Tamersc, Südwand

Simon Kehrer und Christoph Hainz erschlossen im Sommer 2015 und 2016 diese neue Tour. Sie ist fast ausschließlich mit Bohrhaken und nur wenigen Normalhaken eingerichtet, behält aber trotzdem einen alpinen Touch. Simon beschreibt sie als ideale Frühjahrs- und Herbsttour.



Via del Gams Gaider Scharde, Westwand

Markus Aufderklamm und Paolo Bonvicin richteten im April 2017 diese neue Tour mit fünf Seillängen an einer kleinen Felswand in der Nähe des Gantkofels ein. Nach Putzarbeiten und der anschließenden Rotpunktbegehung steht einer Wiederholung nun nichts mehr im Wege.



Schatten der Großen Westliche Zinne

Manuel Baumgartner und Alexander Huber aus Olang konnten im Juni 2017 diese neue Route an der Westlichen Zinne erstbegehen. Da in dieser Wand bis jetzt nur „große“ Alpinisten der Vergangenheit ihre Spuren hinterließen, taufte sie ihre Erstbegehung aus Respekt „Schatten der Großen“.



Das Echo der Zeit Erster Bandiarac-Pfeiler, Conturinesgruppe

Simon Gietl konnte gemeinsam mit Peter Manhartsberger und Klaus Gruber im April 2017 diese Tour vollenden. Bereits 2013 schafften sie sieben Seillängen und waren bis auf die große Schulter unterhalb des steilen Abschlusspfeilers gekommen. Doch dauerte es vier Jahre, bis wieder Bewegung in die Sache kam.

Ortlerexpress

Eine Erstbegehung als Hommage
an König Ortler

Benny Angerer, Daniel Tavernini und Roman Schönthaler haben eine neue, abwechslungsreiche alpine Sportkletterroute am Tabarettapfeiler eröffnet.

Begonnen hat die Geschichte – oder besser die Schinderei – in der Kletterhalle Schluderns im Winter vergangenen Jahres. Benny Angerer, ein Kletterer aus Prad, jung, stark und Unterarme wie Champagnerflaschen, fragte mich, ob ich eventuell Lust hätte, mit ihm eine Route am Tabarettapfeiler zu eröffnen. Ich war sofort begeistert, und wir einigten uns auf Antrieb auf den Stil der Erstbegehung: mit Bohrhaken, aber von unten geklettert, keine manipulierten Griffe und gebohrt aus der Kletterstellung heraus.

Mit der Bohrmaschine am Gurt

So vergingen ein paar Monate und irgendwann im Juni standen wir mit unheimlich schweren und großen Rucksäcken an der Seilbahnstation des Langensteinliftes. Mir schien, dass sich aufgrund unseres Gewichts sogar die Bahn verlangsamt hatte. Von der Bergstation stiegen wir circa eine Stunde zur Tabarettahütte auf und von dort, nach Kaffee und Kuchen, Richtung Klettersteig. Dort angekommen gab es eine kleine Diskussion: Benny wollte den Einstieg etwas steiler, ich etwas flacher beginnen. Wir einigten uns auf den senkrechten Mittelweg. Mit der Bohrmaschine am Gurt kämpfte er sich immer einen Griff haltend und bohrend nach oben. Manchmal wunderte ich mich über die endlose Ausdauer seiner Unterarme und

vermutete, dass er die Energie der Akkus anzapfte. Mit einem kapitalen Seilzug und wegen der Jahrhunderthitze (Benny ist beinahe das Tattoo vom Unterschenkel in den Kletterschuh geronnen) mit einem roten Kopf erreichte er den Stand. An diesem Tag schafften wir noch eine Seillänge und dann war Schluss.

17 Seillängen der Superlative

Vierzehn Tage später – mittlerweile hatte sich Daniel Tavernini zu unserem Team gesellt, auch er ein starker, randvoll motivierter junger Kletterer mit Hang zur direkten Linie und direkten Worten. In mehreren aufeinanderfolgenden Tagen entstanden unter Steinschlag, Regen, Dunkelheit und Durst 17 Seillängen der Superlative – ein Labyrinth aus Platten, Rissen, Graten und einer grandiosen Kulisse, der Ortler-Nordwand im Rücken. So lässt sich bei entsprechender Mitnahme mobiler Sicherungsmittel (Friends, auch kleine) und stabilem Wetter ein entspannter Tag (ohne Aufstellen der Nackenhaare) genießen.

Zusammenfassend war es für mich eine schöne Erfahrung, die Begeisterung, Leidenschaft, Kreativität und unglaubliche Magenkapazität (beim anschließenden Nudelessen auf der Tabarettahütte) der jungen Kletterer erleben zu dürfen.

Roman Schönthaler



Fotos: Roman Schönthaler



ORTLER- EXPRESS TABARETTA- PFEILER

Höhen:

600 m (17 SL)

Schwierigkeit:

7a+ (6c obbl.)

Mitzunehmen:

10 Expressschlingen und
1 Satz Friends, NAA



„Dia Bärge rüefe!“

Mönch und Eiger

Sechs junge Alpinisten in Begleitung der Bergführer Matthias Hofer und Simon Kehrer machten sich Ende Juni auf den Weg in die Westalpen, um sich neuen Herausforderungen zu stellen. Anlass war das Projekt „Alpinist“, mit dem der Alpenverein Südtirol speziell junge, motivierte Bergsteiger fördert. Das Ziel: die Besteigung der berühmten Schweizer Gipfel Mönch und Eiger.

Grindelwald in den Berner Alpen gehört wohl zu den beliebtesten alpinen Sehenswürdigkeiten Europas. Der lebhafteste Ort ist umzingelt von steilen Wänden und Gletscherbrüchen. Die bekannteste ist die Nordwand des Eigers. Sie gehört zu den mächtigsten in den Alpen, ragt fast 2000 Meter empor und erlangte vor allem durch die dramatischen Erstbesteigungsversuche im 20. Jahrhundert an Berühmtheit.

Der Mönch und sein Eisnollen

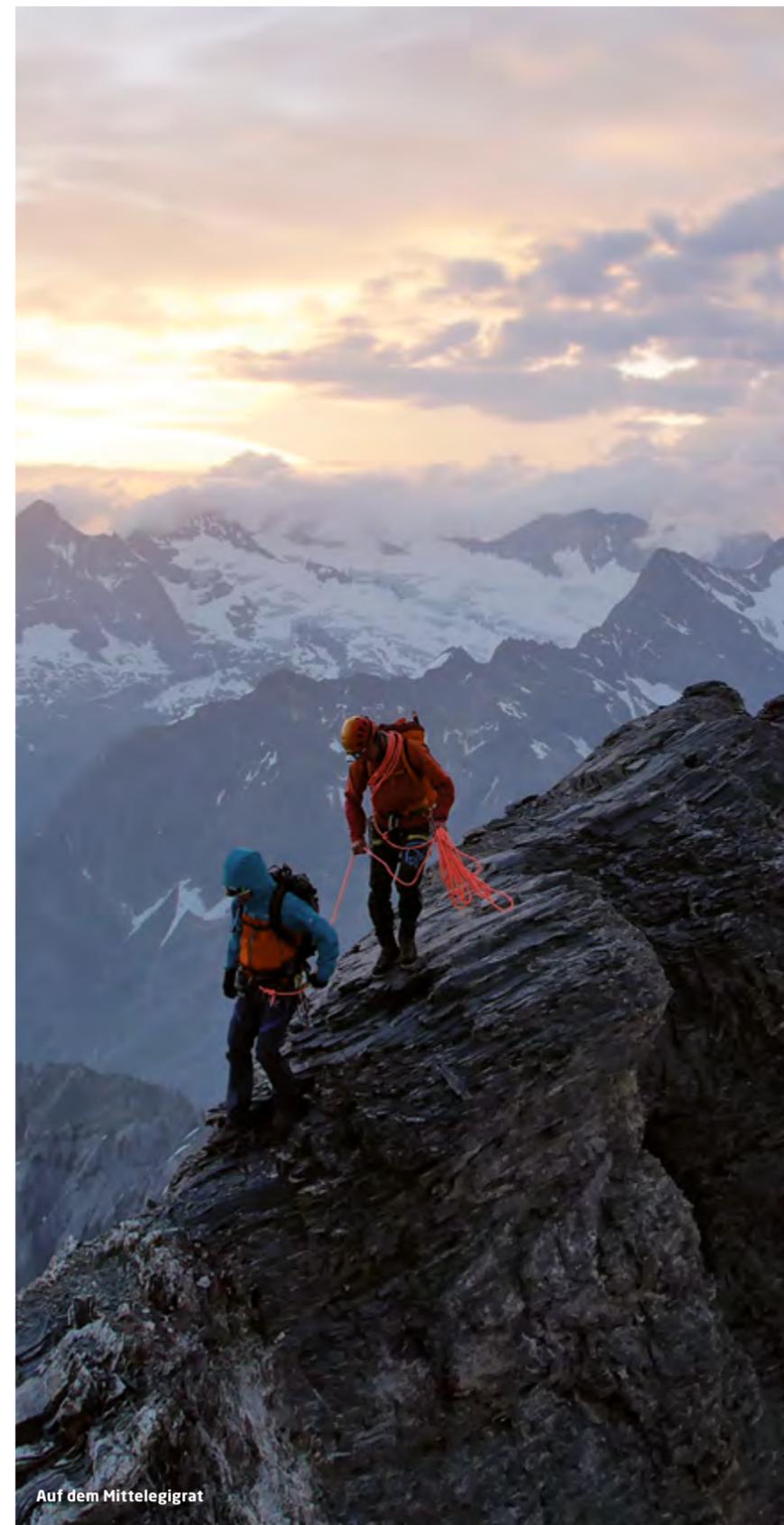
Der Gipfel des Mönchs war das erste Ziel unserer fünftägigen Bergreise. Wir fuhren mit der historischen Zahnradbahn zum Jungfrauoch, nutzten

aber den frühzeitigen Ausstieg an der Station Eigergletscher und entflohen den Touristenmassen in Richtung Guggihütte. Eine Kolonie Steinböcke kreuzte unsere Wege, ganz unbekümmert von unserer Anwesenheit. Nach ungefähr zwei Stunden erreichten wir, erschöpft von der langen Anreise, endlich die Guggihütte (2791 m). Sie liegt auf dem Grat, der direkt zum Gipfel des Mönchs führt. Die Hochsaison hier oben beginnt erst mit Juli, weshalb die Hütte im Juni eigentlich noch nicht bewirtschaftet war. Wir hatten trotzdem Zutritt zur Hütte und genossen unseren ersten Abend in dieser beeindruckenden, uns fremden Bergwelt.

Am nächsten Morgen um 4.30 Uhr ging es los. Lockeres Geröll und die anhaltende Dunkelheit machten es uns nicht leicht, gleich den richtigen Weg zu finden. Wir kamen trotzdem schnell voran und erreichten nach etwa einer Stunde das erste Schneefeld. Langsam wurde es heller und der Himmel zeigte sich in seinen schönsten Orangetönen. Nun hatten wir klare Sicht auf den gegenüberliegenden Eigergipfel, der schon auf

uns zu warten schien. Wir machten uns mit Steigeisen und Pickel weiter auf dem immer steiler werdenden Schnee- und Eisfeld des Mönchs. Unter dem Eisnollen schlossen wir uns in Seilschaften zusammen. Der Eisnollen, eine Mischung aus Gletscherbruch und Eisrolle, ist nicht nur der Namensgeber, sondern auch die Schlüsselstelle der Tour. Wir versuchten ihn auf der linken Seite zu umklettern, da uns das Blankeis dort etwas flacher (immer noch ca. 70°) vorkam. Ausgerüstet mit einem Eis- und einem Gletscherpickel, erreichten wir nach sechs Seillängen ein relativ flaches Schneefeld. Von dort ging es in zehn langen Seillängen über eine 45 Grad steile Wand mit Blankeis direkt zum Gipfelgrat. Nach sieben Stunden erreichten wir endlich den 4107 Meter hohen Gipfel des Mönchs. Die Sonne strahlte vom Himmel, und wir strahlten mit ihr um die Wette. Zum ersten Mal sahen wir von hier aus den riesigen Aletschgletscher. Mit über 20 Kilometern Länge ist er der größte Gletscher der Alpen. In diesem Moment ergab sich uns eine schier unendlich scheinende Eiswelt. Der

Fotos: Simon Kehrer



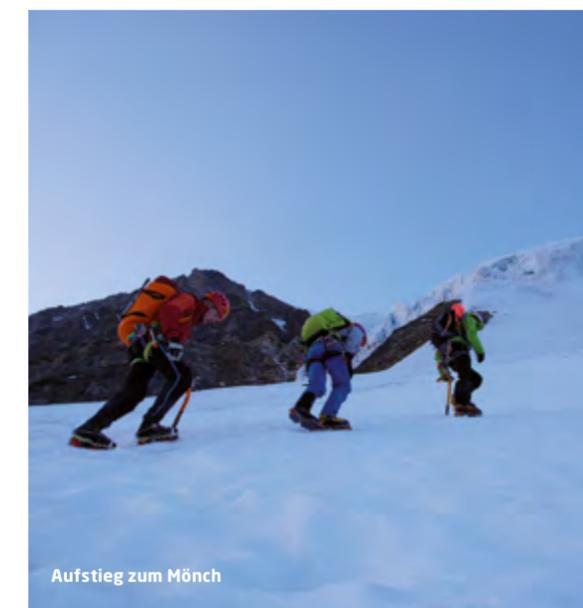
Auf dem Mittellegigrat

Abstieg erfolgte über den Südostgrat zur Mönchsjochehütte, wo wir unser Quartier aufschlugen. Trotz der Höhe von 3.600 Meter konnten wir dank der großen Erschöpfung gut und schnell einschlafen.

Mythos Eiger

Nach einer erholsamen Nacht auf der Mönchsjochehütte ging es zum höchstgelegenen Bahnhof Europas am Jungfrauoch. Eine präparierte Piste führte uns zum Eingang des Stollen-Labyrinths mit Restaurants, Geschäften und dem Bahnhof. Von dort fuhren wir mit dem ersten Zug um 8.45 Uhr abwärts zur Station Eismeer. Ein Schaffner zeigte uns eine kleine, mit Warnschildern versehene Tür, die vom Stollen direkt auf den Gletscher führt. Bald erreichten wir den Wandfuß, von wo aus wir über Geröll und kurze Kletterpassagen zur geschlossenen Mittellegihütte gelangten. Wir nisteten uns in der kleinen Biwakhütte ein.

Am nächsten Morgen brachen wir früh auf, denn je nach Bedingungen kann die Tour schnell ein paar Stunden länger dauern als geplant. Glücklicherweise war der Grat schneefrei, was uns ein schnelles Vorankommen ermöglichte. Im III. Schwierigkeitsgrad ging es, immer über die Kante, bis zum „großen Turm“. Dort mussten wir →



Aufstieg zum Mönch



1 Auf dem Gipfel des Eiger (v. l.): Matthias Hofer, Stefan Kaufmann, Martin Berger, Franziska Schwärzer, David Spath, Matthias Obexer und Hannes Kaufmann

wir uns mit Hilfe von dicken Fixseilen über den plattigen und steilen Fels nach oben kämpfen. Langsam wurde es heller, und man konnte das erste Mal einen Blick ins Tal werfen. Dabei wurde uns erst klar, wie ausgesetzt der Grat wirklich ist. Mit Steigeisen stiegen wir über einen schmalen Firngrat, der direkt in die Eigernordwand abfällt, zum Gipfel.

Nach fünf Stunden Aufstieg erreichten wir schließlich den Gipfel des Eigers (3970 m). Der Mittellegigrat schien vom Gipfel aus wie eine gewaltige Mauer, welche die idyllische Almlandschaft von Grindelwald von der kargen Gletscherwelt trennt. Leider war der einzigartige Ausblick nur von kurzer Dauer. Ein starker Wind zog auf und uns stand noch ein schwieriger und langer Abstieg bevor. Zunächst seilten wir über den Südwestgrat bis zum Eigerjoch ab, wobei uns der böenartige Wind einige Schwierigkeiten bereitete. Vom Eigerjoch ging es dann wieder über 100 Höhenmeter über einen Fels- und Schneegrat aufwärts. Mit den Steigeisen absolvierten wir die Kletterei im II. und III. Grad. Nach ständigem Auf

und Ab gelangten wir endlich zum flachen Gletscher, der zur Mönchsjoehütte führt. Nach knapp zehn Stunden Gehzeit erreichten wir diese und stießen auf die erfolgreiche Tour an und genossen ein schwer verdauliches Käseraclette.

Ab nach Hause

Noch am selben Tag fuhren wir mit der Jungfraubahn zurück nach Grindelwald. Nach vier Tagen Eis und Schnee wirkten die mit Blumen bedeckten Wiesen in Grindelwald fast magisch auf uns. Erst vom Tal aus wurde uns wieder bewusst, wie mächtig diese Berge sind.

Wir bedanken uns recht herzlich beim AVS für die Organisation dieses fantastischen Projektes, das uns die Möglichkeit gegeben hat, zu neuen Gipfeln aufzubrechen. Ein weiterer Dank geht auch an unsere Begleiter Matthias Hofer und Simon Kehrer, die uns nicht nur mit lustigen Anekdoten bei Laune hielten, sondern vor allem unser Wissen durch wertvolle Tipps und Tricks bereicherten.

Matthias Obexer

ALPINIST

Das alpine Bergsteigen ist einer der Schwerpunkte des AVS. Mit dem Projekt „Alpinist“ werden junge Bergsteiger gefördert und verstärkt in ihrem selbstständigen Handeln unterstützt. Ziel ist es, jungen Alpinisten die Vielfalt der Berge näher zu bringen, sie mit Know-how vertraut zu machen und das Kennenlernen neuer Gebiete und deren Kletterethik zu ermöglichen. Es bietet jungen Bergbegeisterten die Möglichkeit, ihr Können und ihre Kompetenz im alpinen Bergsteigen zu verfeinern und zu erweitern. Erfahrene Alpinisten begleiten die Aktionen und unterstützen die jungen Bergsteiger dabei. VAUDE, MEINDL, EDLERID und UNIPOL unterstützen das Projekt.

Mit Heidi ins Gipfelglück

Unterwegs am Pizzo d’Uccello

Ein verlängertes Wochenende stand vor der Tür und in den Dolomiten war es Ende April noch eindeutig zu kalt zum Klettern. Für Skitouren herrschten schlechte Bedingungen, so beschlossen Kathrin und ich in den Süden zu fahren. Unser Hauptziel war der 1781 Meter hohe Pizzod’Uccello, markanter Gipfel im Norden der Apuanischen Alpen in der nordwestlichen Toskana.

Die dreieckige Gestalt beeindruckt schon bei der Anfahrt über die Autobahn: Der Pizzo d’Uccello hebt sich dank seines markanten Aufbaus von den umliegenden Bergen ab. Berühmt ist der „Vogelberg“ vor allem für seine rund 800 Meter hohe Nordwand, über welche die berühmte Route Oppio-Colnaghi



1 Beim Abstieg vom Pizzo d’Uccello

verläuft. Aber auch auf der weniger hohen Südwand befinden sich interessante Routen, besonders die Via Heidi ist ein großer Klassiker, und die stand auf unserem Programm.

Warmklettern an der ligurischen Küste

Vorher machten wir aber einen Abstecher nach Muzzerone bei Portovenere an der ligurischen Küste, um auf der Parete Striata die Via Marinai Spite Guai zu klettern. In der warmen Frühlingssonne und unter den Füßen das rauschende blaugrüne Meer, genossen wir die Kletterei mit einigen schwierigen kniffligen Stellen am bombenfesten Kalkfelsen.

Abends fuhren wir schon wieder landeinwärts ins Valle di Vinca, wo wir in Monzone übernachteten.

Geschenkt bekommt man nichts

Hinter dem Bergdorf Vinca starteten wir am nächsten Morgen über einen angenehmen Steig, zuerst durch Laubwald vorbei an wilden Narzissen, und dann weiter linksquerend durch Wiesenhänge. Eine steile Rinne führte uns an den Fuß einer Platte, wo sich der Einstieg unserer Route befand.

Die Klettertour gestaltete sich als sehr abwechslungsreich, zwei Seillängen waren ziemlich nass. „Heidi“ bot uns einen Klettermix über steile Platten, Quergänge und senkrechte Pfeiler. Die Tour hat keine extremen Schwierigkeiten, aber geschenkt bekommt man auch nichts. Am späten Nachmittag erreichten wir den Ausstieg, von wo wir nach 250 Metern über eine Geröllhalde den Gipfel erreichten. Was für ein Panorama da oben und wir waren ganz alleine! Nach vorne der Blick zum Meer und nach hinten die Gipfel der Apuanischen Alpen, teilweise noch mit etwas Schnee bedeckt. Wir genossen das Gipfelglück, mit Stolz das erreichte Ziel und den fantastischen Rundblick.

Aber irgendwann mussten wir den Rückweg über den Normalweg antreten. Immer wieder warfen wir einen Blick zurück zum Gipfel. Es war ein sehr eindrucksvoller Tag, den Kathrin und ich nicht so schnell vergessen werden.

Pizzo d’Uccello, wir sehen uns wieder, das ist klar und dann ist die Nordwand dran!

Sonia Tammerle, HG Bozen



Fotos: Sonia Tammerle

Im freien Fall

Verhauer am Monte Agnèr

Wie zusammengepresst fühlt sich meine Brust an. Ich versuche, dieser Beklemmung Luft zu machen, versuche zu schreien. Keinen Laut kriege ich raus! Ich falle weiter. In den Abgrund. Kopf voraus.

Ein dunkler Gedanke dringt aus meinem Unterbewusstsein langsam Richtung Verstand. Der erschreckende Gedanke, dass hier etwas NICHT stimmt. Ich habe das Doppelseil doch an drei Nägeln eingehängt, bevor ich zu dem grifflosen Überhang kam. Und jetzt falle ich immer noch ungebremst diesem grausigen Abgrund zu. Wieder versuche ich zu schreien – diesmal aus meinem tiefsten Inneren. Und stoße einen Urschrei der Verzweiflung, des Nichtverstehen-Könnens heraus: Uuuuuuaahhh!

Kopfüber

Und realisiere endlich: Ich stürze kopfüber, mit dem Gesicht zur Wand, den Monte Agnèr hinunter. Rase, ohne dass ein Seil mich bremst, wie schwerelos den Felstrümmern am Fuße der Wand zu.

Mein erster Gedanke: Wie erkläre ich das meiner Frau und den vier Kindern? Florinda sagte immer nur: „Pass gut auf dich auf – wir brauchen dich noch.“ Der nächste Gedanke be-



gleitet von einem Gefühl tiefster Wehmut: Dieses einmalig tolle Leben geht jetzt zu Ende. Schade. So viele Pläne hätte ich noch. Ich weiß, dass ich keinen Schmerz mehr spüren werde beim Sterben. Beim Aufschlag ganz unten im Geröll werde ich vielleicht noch denken: Jetzt ist es aus – endgültig! Schade. Verdammst schade!

Verdammter Verhauer

Und in dem Moment wache ich auf. Übernimmt das Bewusstsein wieder

ungläubig die Kontrolle. Kein Traum, aus dem man erleichtert aufwacht – oder einfach auf „nochmal von vorne“ drückt, wenn das Finale nicht passt wie gewünscht. Knallharte Realität: Ich hänge kopfüber im Hüftgurt. Einen Meter über einem Felszacken. Schließlich der befreiende Gedanke: Nochmal gut gegangen – Mann!

Ich schaue, immer noch kopfüber, zu Martin hinüber, der starr am Stand steht. Eisern halten seine sehnigen Zimmererhände beide Seile.



Die 1600 Meter hohe Nordkante des Monte Agnèr verlangt einiges an Kletterausdauer

Foto: Archiv Hartmann Engl

Hartmann Engl in einer Archivaufnahme beim Klettern; der Sturz am Monte Agnèr war sein erster Absturz

Foto: Archiv Hartmann Engl

Übergangslos schaltet sich mein Verstand mit einem Scherz wieder ein: „Hoi Martin, itz binne wido do!“

Nur langsam weicht der Schrecken aus Martins Gesicht. Macht einem ungläubigen Grinsen Platz. „Was war plötzlich los?“, fragt Martin. „Die Seile begannen zu singen, meine Hände wurden heiß.“ Er lässt mich diesen letzten, über mein Leben entscheidenden Meter ab und ich stehe wieder auf meinen Beinen – unverletzt bis auf ein Loch am Hintern, das mir der mitfallende Kletterhammer besorgt hat.

Als ich merkte, dass ich da wohl einem Verhauer gefolgt bin, war ich unter dem grifflosen Überhang. „Drei Kamine – vermutlich alle drei begehbar“, stand im Führer. Klang ja recht ermunternd, die Frage war aber: Auch für mich begehbar? Beine und Hände schlotterten bereits abwechselnd. Panik kroch tief in mir hoch. Und beanspruchte immer mehr Platz in

meinem Kopf. Nur noch diesen einen Scheißzug, dann stehe ich fürs Erste halbwegs sicher, war mein letzter bewusster Gedanke, bevor ich mit den Händen abrutschte und rückwärts die Wand hinausklappte. Wie ich mich mit dem Gesicht zur Wand hingedreht habe – davon weiß ich nichts mehr. Meine Erinnerung beginnt erst wieder, als ich schreien wollte.

15 Meter überhängend über mir hängt das Doppelseil an einer Köpflschlinge. Die hängt an einem Felsköpfl, das beim Vorbeiklettern so einladend aussah, als ob es unbedingt eine Schlinge umgehängt haben wollte. Obwohl ich kurz vorher schon zwei Nägel eingehängt hatte. Und obwohl ich dachte, dass diese unnötige Sicherung nur für noch mehr Seilreibung sorgen wird. Die drei herausgerissenen Nägel hängen jetzt alle im Seil vor meinem Gurt. Gehalten hat mich NUR diese Köpflschlinge.

Intensive Gedanken

Wir begannen mit dem Abseilen. Martin fühlte sich heute nicht sicher genug vorzusteigen und ich wusste nicht, was in meinem Kopf abgehen würde, wenn ich weiter oben, wo die Hauptschwierigkeiten erst beginnen, wieder in eine ähnliche Situation kommen würde.

Es war mein erster Absturz überhaupt. Nicht mal beim Sportklettern traute ich mich zu stürzen, ich hatte keinerlei Erfahrungswerte. Für die späteren Klettertouren habe ich viel dazugelernt: Über die RICHTIGE Route an der Agnèr-Nordkante. Und wie ich meine, hin und wieder hochkommende Panik beim Klettern bekämpfe. Wenn ich mich wieder mal in Gedanken in der Agnèrwand schreien höre. Es waren sehr intensive Gedanken in diesen zwei Sekunden. In 25 Metern freiem Fall ...

Hartmann Engl



Osorno und Villarrica

Zwei Vulkantouren im südlichen Chile

Walter Rass und Martin Abler waren im Januar in Chile unterwegs, dabei standen die beiden Südtiroler auf dem einsamen Vulkangipfel des Osorno (2652 m), haben mit einer kleinen Gruppe den aktiven Villarrica (2840 m) bestiegen und sind ihn auch auf ungewöhnliche Weise abgefahren.

Es ist noch dunkel, als wir am Parkplatz losgehen. Unser Startpunkt ist die Talstation des Skigebietes Osorno in der Region Los Lagos in Chile. Die ersten Schritte sind mühsam, denn unter unseren Schuhen ist bloßer Sand – feiner Sand wie am Strand von Jesolo, und es ist verdammt kräfteraubend zu gehen. Da wir kaum etwas sehen, geraten wir vom Weg ab in steileres Gelände; jetzt geht es zwei Schritte nach vorne und einen zurück. Es ist zwar kalt, aber von der Stirn tropfen schon die Schweißperlen. Endlich wieder ein Weg, und im Osten wird es hell. Am

äußersten Rand des Weges haben die Füße mehr Halt und es geht zügiger nach oben.

Mit Skizze auf den einsamen Osorno
Ein freundlicher Ranger hatte uns auf einem Blatt Papier die Aufstiegsroute aufgezeichnet. Sie war sehr simpel: hinauf bis zum Betonklotz, weiter bis zur Bergstation des Skiliftes und über drei ausgeprägte Moränenhügel zum Gletscher. Dann über die immer steiler werdende Eisflanke bis unterhalb des Gipfels, wo kurz vor dem Gipfelplateau eine circa 65 bis 70 Grad steile Eisstufe wartet.

Na gut, den Betonklotz als Markierung hatten wir hinter uns. Fast fester Untergrund löst den feinen Vulkansand ab und zu den drei markanten Aufschwüngen an der orografisch rechten Moräne geht es zügig voran. Inzwischen geht die Sonne auf und beschert uns einen fantastischen Blick über die unzähligen Berggipfel in Richtung Patagonien. Am Glet-

Blick vom Osorno. In der Tiefe der Llanquihue-See

Fotos: Walter Rass

scherrand angekommen, legen wir eine kurze Rast ein und Martin trinkt aus seiner Flasche, die wir am Vortag im Supermarkt in Puerto Varas als Apfelsaft gekauft hatten. Nach dem ersten Schluck spuckt er sofort aus: In der Flasche befindet sich Apfelessig! Unsere Spanischkenntnisse hatten wohl nicht ausgereicht. Für Martin ist das eh kein Problem, da er am Berg weder etwas zum Trinken, noch etwas zum Essen braucht. Also nehmen wir Klettergurt, Seil und die Eisausrüstung aus dem Rucksack, seilen uns an und gehen weiter. Die Eisflanke samt Gipfel scheint zwar nahe, aber die 600 Höhenmeter vom Gletscherrand ziehen sich ganz schön lange hin. Der Hang wird bis zum endgültigen Teilstück um die 45 Grad steil und recht mühsam zum Gehen, obwohl das Eis griffig ist. Ein kräftiger Wind aus Ost setzt ein und wird schärfer, desto höher wir steigen. Die obere Eismauer überwinden wir souverän mit einer guten Seillänge und stehen bald am



Unsere kleine Gruppe am Kraterrand des Villarrica

Gipfelplateau. Bald erreichen wir den höchsten Punkt auf 2652 Metern und genießen die fantastische Fernsicht von diesem alleinstehenden Gipfel. Im Westen liegt der Llanquihue-See weit unter uns und im Südosten sind es kleinere unzählige Berggipfel, die aus dem leichten Hochnebel herausragen. Der Vulkan ist nicht aktiv und somit hat sich an Stelle des Kraters ein gleichmäßig ebener Gletscher gebildet. Die 1500 Höhenmeter waren nicht allzu anstrengend und somit können wir die Aussicht richtig genießen. Lediglich der nun stürmische Ostwind stört die Idylle.

Der Abstieg erfolgt über die Aufstiegsroute. Nun kommt uns der feine Sand am unteren Teil des Osorno zugute: Fast im Schlittschuhschritt bewegen wir uns schnell nach unten. Insgesamt brauchten wir vier Stunden im Aufstieg und zwei im Abstieg.

Im Gänsemarsch auf den Villarrica

Am Osorno standen Martin und ich alleine am höchsten Punkt, während am Villarrica regelmäßig eine ganze Horde Menschen den Gipfel stürmt. Der aktive Vulkan hat eine permanente Rauchfahne und ist vom gleichnamigen Ort aus und von Weitem schon ersichtlich. Der Aufstieg ist einfach: Die ersten 400 Höhenmeter bewältigen die meisten Bergsteiger mit einem Sessellift, nach weiteren rund 400 Höhenmeter beginnt der mäßig steile Gletscherhang, der erst kurz unter dem Kraterrand in einer

Ausaperung endet. Vom Kraterrand aus kann man direkt in den Vulkanschlund blicken, und wenn der Wind die ekelhaften Schwefeldämpfe in die entgegengesetzte Richtung weht, sind die glühenden Lava-Erosionen deutlich zu sehen. Wohl deshalb zieht der Villarrica viele Menschen an, zum Großteil auch ungeübte Geher. So hat die örtliche Regierung beschlossen, dass der Vulkan nur mit Helm und in Begleitung eines Bergführers bestiegen werden kann. Da Martin geprüfter Berg- und Skiführer ist, konnten wir den Gipfel ohne „Begleitung“ besteigen. Unsere kleine Gruppe startete frühzeitig am Morgen zu Fuß unter dem Sessellift, der den Aufstieg zum Villarrica um 400 Höhenmeter verkürzt. Nachdem wir uns durch den ersten „Bergsteiger“-Andrang auf der Bergstation schleusten, zogen wir zügig über die Felsstufen und Gletscherfelder hinauf und erreichten bald den Kraterrand.

Wieder genossen wir eine fantastische Aussicht, denn auch der Villarrica steht fast frei. Für den Abstieg wählten wir dank des Hinweises eines befreundeten Bergführers eine ungewöhnliche Alternative: Giovanni Russo aus dem Nonstal hatte uns empfohlen, den Berg mit Rutschtellern runter zu rutschen. Wir sahen bereits kleine Schneekanäle von Abfahrten der vergangenen Tage. In der steilen Flanke war ich zunächst skeptisch, ob das wohl gut

gehen würde. Aber Martin machte es uns vor, und in kurzer Zeit überwandten wir mehr als 400 Höhenmeter am Hosenboden unter Verwendung unserer Eispickel als Bremse. Unsere kleine Gruppe umging somit die große Anzahl an „Bergtouristen“, die sich im Aufstieg befand. So empfanden wir den großen Ansturm auf den Villarrica von circa 150 Personen an diesem Tag kaum störend.

In der Region Los Lagos warten noch mehrere Vulkane auf ihre Besteigungen. Ein genussvolles Erlebnis soll es im Herbst sein, wenn man im chilenischen Frühjahr mit Skiern auf den herrlichen Firnflanken unterwegs sein kann.

Walter Rass



In der Ferne die vielen Berggipfel gegen Patagonien



Der Alpamayo

Fotos: Martin Taschler

Alpamayo, der schönste Berg der Welt

Abenteuer in den peruanischen Anden

Wer sich zum ersten Mal an das Höhenbergsteigen mit Gipfeln um die 6000 Meter heranwagen will, werfe zunächst einen näheren Blick auf die Cordillera Blanca in den peruanischen Anden. Mit einer Länge von 180 Kilometern und 50 Bergen über 5700 Meter ist diese die höchste Gebirgskette des amerikanischen Kontinents. Beeindruckt von der Schönheit dieser Berge und wohl auch wegen des erhöhten Abenteuerdranges ließ sich eine Truppe aus zehn Pusterern (vier davon von der Hochtourengruppe Pustertal) für dieses Vorhaben begeistern.

Akklimatisierung

Bei unserer Ankunft am Flughafen in Lima erwartete uns eine Enttäu-

schung: Eines der insgesamt 20 Gepäckstücke war nicht angekommen, sollte uns aber drei Tage später nachgeschickt werden. Die achtstündige Fahrt zum 3000 Meter hoch gelegenen Bergsteigerstädtchen Huaraz erfolgte über Nacht und pünktlich zum Frühstück kamen wir im Hotel mit Blick auf die gigantischen Gipfel der Cordillera Blanca an.

Eigentlich werden zur Akklimatisierung meist ein bis zwei Tage Aufenthalt in Huaraz empfohlen, doch wir begaben uns bereits am ersten Tag auf eine Anhöhe um Huaraz und hatten dabei Gelegenheit, uns mit unserer Zeltausrüstung anzufreunden. Da Huaraz nur 8 Grad südlich des Äquators liegt, erreichen die Temperaturen auch in dieser Höhe

zu Mittag angenehme 20 Grad, doch die Nächte können recht kühl werden. Was hier für einen Europäer ebenfalls als neu erscheint, sind die konstante Tageslänge von zwölf Stunden und die kurzen Dämmerungszeiten. Schlagartig wird es morgens um 6 Uhr hell und bald nach 18 Uhr ist es wieder dunkel. Zudem gibt es hier keine typischen Jahreszeiten, wie wir sie kennen, sondern nur Trocken- und Regenzeiten. Die Schneefallgrenze liegt das gesamte Jahr über um die 5000 Meter. Die beste Zeit zum Bergsteigen ist natürlich während der Trockenzeit gegeben (Juni–September), aber die Anmärsche zu den Basislagern werden dadurch zur staubigen Angelegenheit. Davon konnten wir uns bereits am nächsten

Tag überzeugen, als wir uns mit unserem peruanischen Guide und zwei Köchen zum Basislager des Monte Pisco (5752 m) aufmachten. Dieser Gipfel eignet sich wegen der technisch einfachen Besteigung sehr gut als Akklimatisierungsberg, dennoch erreichte nicht jeder den Gipfel, weil der Akklimatisierungsvorgang nicht genau eingehalten wurde und es so zu Durchfall und Erbrechen kam. Doch zumindest erreichte jeder von uns die atemberaubend schöne Laguna 69 auf 4600 Meter Höhe.

Alpamayo (5947 m)

Nach einem Erholungstag in Huaraz machten wir uns in Richtung Norden nach Cashapampa auf. Die Straße im Haupttal ist bestens asphaltiert, doch sobald man in die Seitentäler abzweigt, werden die Straßen holprig und wegen der teilweise steil abfallenden Flanken auch sehr abenteuerlich. Wohlbehalten am Ausgangspunkt angekommen, machten wir uns auf den Weg ins Basecamp vom Alpamayo, was wegen seiner Abgeschiedenheit zwei Tage in Anspruch nahm. Da wir ab dem Basecamp auf Träger und Guides verzichteten, hieß es nun anpacken. Mit bis zu 20 Kilogramm Gepäck auf dem Rücken schleppten wir uns die Moräne hoch, bis wir auf circa 5000 Metern auf den wunderschönen, aber auch sehr zerklüfteten Gletscher gelangten. Ab hier wurde es

landschaftlich besonders eindrucksvoll mit den umliegenden bizarren Gipfeln, den schneeweißen, abweisenden Gletschern und den azurblauen Lagunen im Tal. Vor dem Hochlager hieß es noch einige technische Eiskletterstellen zu überwinden, bis wir plötzlich sprachlos vor dem Alpamayo standen. Nun verstanden wir, warum er von vielen als der schönste Berg der Welt bezeichnet wird. Schnell bauten wir unsere Zelte auf, schmolzen Schnee und machten uns das Abendessen, denn um 18 Uhr wurde es schon wieder dunkel. Nun kamen wir noch in den Genuss eines Sonnenunterganges am Alpamayo, dessen schneeweiße Flanken sich allmählich ins rötliche verfärbten. Was für ein Naturschauspiel! Am nächsten Morgen hatten wir bald den Einstieg zur 300 Meter hohen Eisflanke des Alpamayo erreicht und wir staunten nicht schlecht, als wir merkten, dass wir an diesem Tag die einzigen am Berg waren. In Zweierseilschaften ging es nun Schritt für Schritt die 50 bis 90 Grad steile Flanke hinauf. Das Eis war in einem guten Zustand, nur die Brocken, die von den vorsteigenden Kollegen auf einen einprasselten, waren lästig. Trotz der fortschreitenden Ermüdung war wohl die letzte Seillänge die schönste, welche mit fast 90 Grad über blaues Eis führte. Am Gipfel angekommen, merkte man, dass es auf der anderen Seite

wieder mit derselben Steilheit nach unten ging und mehr als vier Leute auf einmal am Gipfel überhaupt nicht Platz hatten. Nur kurz konnten wir die Schönheit dieses Moments genießen, da die Sonneneinstrahlung bereits zunahm und somit das Risiko eines Eispilzabbruchs stieg. So machten wir uns bald auf den Rückweg. Heil und zufrieden im Hochlager angekommen, konnten wir uns darüber freuen, dass jeder von uns den Gipfel erreicht hatte. Wir konnten eine zweite Nacht bei bestem Wetter im Hochlager verbringen. Am nächsten Morgen nahmen drei von uns einen Sechstausender gleich noch mit, den Quitraju, der dem Alpamayo gegenüberliegt. Der Rest der Mannschaft stieg ab und erholte sich im Basecamp.

Huascarán (6768 m)

Als letztes Ziel unserer Expedition suchten wir uns den höchsten Berg Perus aus, den Huascarán. Dieser liegt im Gegensatz zum Alpamayo nicht abgelegen und das Basecamp war bald erreicht. Nur danach wurde die Wanderung über abgeschliffene Felsen etwas schwieriger, und am ersten Hochlager auf 5200 Meter angekommen wurde uns beim Anblick der Garganta, einem engen Spaltenbruch vor dem zweiten Hochlager schon etwas mulmig im Bauch. Als wir in der Nacht immer wieder von abbrechenden Séracs aufgeschreckt wurden, war für uns klar, dass wir nicht bereit waren, dieses Risiko auf uns zu nehmen und stiegen deshalb am nächsten Morgen wieder ab.

Zwei von uns bestiegen einen weiteren Sechstausender, den Toclaraju. Eine Gruppe machte sich auf nach Hatun Machay, dem offiziell höchsten eingerichteten Sportklettergebiet der Welt (4300 m) mit herrlich schönen Sandsteinblöcken. Und der Rest genoss einfach die letzten Tage im sympathischen Huaraz, bis wir schließlich wieder Abschied nehmen mussten und mit schönen Erinnerungen und viele Erfahrungen reicher, die Heimreise antraten.

Martin Taschler



Im Aufstieg zum Hochlager



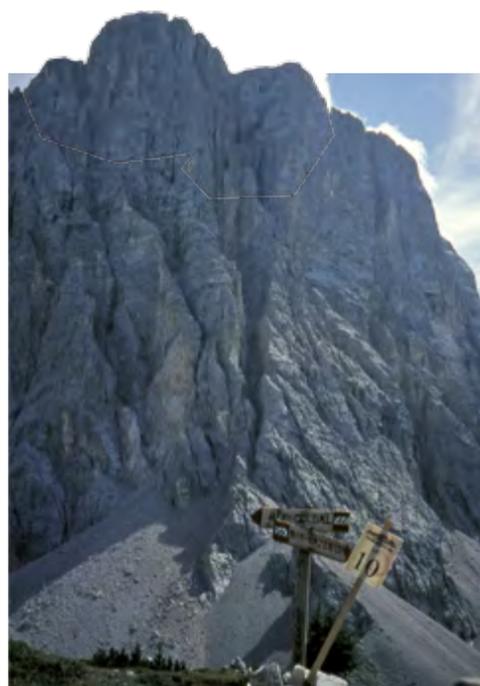
Bergtour ans Meer

Zu Fuß über die Alpen von Scharnitz nach Venedig

1 Anstieg zum Geier

2 In der Civetta

Fotos: ÖAV Hall/Gerald Aichner



Alpenüberquerungen versprechen viele alpine, kultur- und naturlandschaftliche Höhepunkte. Gerald Aichner, Vorsitzender der Alpenvereinssektion Hall in Tirol, stellt seine Via Venezia Alpina („ViVA“) quer durch Tirol, Südtirol, Belluno bis an die Adria vor.

Bei der Beschreibung dieser Tour läuft der Weg wie in einem Film vor meinem geistigen Auge ab. Ich sehe wieder alle Highlights vor mir: den Naturpark Karwendel, die vergletscherten Zillertaler, die majestätischen Dolomiten, die kühne Civetta, den einsamen Nevegal und die liebliche Landschaft am Piave.

Am Anfang dieses alpinen Traums stand für meine Frau Waltraud und mich die Frage, warum wir während eines dreiwöchigen Sommerurlaubs täglich eine Bergtour vom Tal auf einen Gipfel und zurück ins Tal unternehmen sollen? Wäre es nicht lohnender, gleich „oben“ zu bleiben und eine Bergtour über Berge und Täler zu erleben? So haben wir uns die Route unserer „ViVA“ ausgedacht:

Von Scharnitz an der bayerisch-tirolischen Grenze am Rande des Karwendels über den Alpenkamm in südliche Gefilde mit dem emotionalen Sehnsuchtsziel Meer.

Natur heißt nicht nur Sonnenschein
Wir haben uns für die Tour von Scharnitz nach Venedig 21 Tage reserviert. Dabei sind Reservetage für Schlechtwetter oder zur Erholung eingeplant, oder auch ein, zwei Tage zum Genießen. Nichts von alledem. Der Weg ist das Ziel, und dieses wollen wir ohne Umwege erreichen, ohne Ruhetage, egal, welches Wetter. So halten uns auch Schneeregen in den Zillertalern und wolkenbruchartige Wetter und Hochwasser am Piave nicht auf. Natur heißt nicht nur Sonnenschein, Natur ist nie eben und nie geradeaus. Auch das ist eine Erfahrung, dass Umwege und schlechte Wegverhältnisse dazugehören und man diese annehmen muss. Dann sind sie bewältigbar. Jede Etappe baut auf, man wird sicherer, kennt sich selbst immer besser, man weiß, wie es dem Partner geht und wo allenfalls Grenzen sind.

Begegnung mit der Wildnis

Bei den Trekking-Touren, zuerst im heimatlichen Südtirol, dann Schottland, Nord-Skandinavien, Island und in den kanadischen Rocky Mountains war eine Wolke von Rucksack, oder nennen wir es lieber Martersack, dem man am Abend am liebsten einen Fußtritt verpassen mochte, und sich mit allen möglichen Wundermitteln die schmerzenden Schultern einrieb, der ständige Begleiter. In Kanada nun, dem klassischen Land des Kanus, machte ich Bekanntschaft mit ebendiesem. Mir war sofort klar, dass man mit Hilfe des Kanus wochenlange Wildnistouren ohne schmerzende Schultern durchführen konnte, wenn auch Portagen meistens wilde Schindereien sind. Gesagt getan, eine neue Variante der Begegnung mit der Wildnis, sprich naturnahe, menschenleerem Raum, für mich wenigstens, war geboren.

Strapazen mit Genuss

250 Kilometern und 18.000 Höhenmetern Bergauf und Bergab, über Stock und Stein, über Berg und Tal waren zu bewältigen. Wir wollten damit für uns etwas Neues, ein „Abenteuer“ probieren, von dem wir nicht wussten, wie es zu bewältigen sei, wie es ausgehen und was es uns letztlich bedeuten würde. Wir wollten erfahren, wie sehr man trotz täglicher Strapazen noch mit Genuss weitergehen kann, wie sehr man Zivilisationskomfort im Tal zurückzulassen vermag, ohne das Gefühl zu haben, es würde etwas Wichtiges fehlen. Wir haben diese Tour gut geplant und mit allen Sinnen erlebt und mit tiefen Eindrücken genossen.

Je besser Vorbereitung und innere Einstellung, je genauer selbstgesteckte Ziele formuliert sind, desto reicher die Ernte, die einem die Berge, der Weg und das Ziel an Eindrücken, Erfüllung und positiven Kräften zurückgeben. Darin inbegriffen sind die wunderbaren Wolkenstimmungen, die Felsen der Dolomiten und der Civetta, das satte Grün der Almen, die stille Landschaft der Tuxer Berge, die fruchtigen weintrunkenen Ebenen am Piave ebenso wie das Knirschen des Meeres-

strandes bei der Ankunft in Venedig. Damit belohnt man sich mehr als man erträumt.

Glückskristalle

Am Geier in den Tuxer Bergen spähe ich entlang des Steiges nach einem schönen, kleinen Bergkristall. Ich finde drei, einen davon schenke ich Waltraud als Talisman. Wir tragen die drei Bergkristalle bis Venedig mit, um einen davon im Meer zu versenken und je einen wieder heimzubringen.

Jeder Tag bedeutet neue Kilometer und Höhenmeter. Im Vertrauen auf das bereits Erreichte behält die Zuversicht die Oberhand, auch die nächste Herausforderung zu meistern. Jede Landschaft hat ihren „Ton“, ihren „Klang“. Mit der Zeit tut sich uns ein Ohr für die Stille auf, nicht zuletzt dadurch, dass wir oft stundenlang eher schweigsam dahingehen; nicht, weil wir uns nichts zu sagen hätten, sondern weil jeder Natur und Landschaft ganz für sich intensiv aufnehmen will. So fügen sich tausende Eindrücke zu einem festgerahmten Bild von Landschaft und Natur, von Menschen und Gewohnheiten, von Wetter in allen Formen bis zum Horizont.

Sieben Höhepunkte der Tour

1. Von der Isar durchs Karwendel zum Inn in Tirol: Überschreitung des Karwendels auf seinem höchsten Punkt, der Birkkarspitze (2749 m). Der Aufstieg durch das Schlauchkar ist mühsam, der Abstieg ins Hinterautal lang.
2. Hinauf zum Glungezer und durch die Tuxer Alpen: Die lange Sieben-Tuxer-Gratüberschreitung von der Glungezer- zur Lizumerhütte ist die zweite Königsetappe.
3. Über die Zillertaler nach Südtirol: Mit der Überwindung des Alpenkamms an seinem höchsten Einschnitt, der Friesenbergscharte (2904 m) erfreuen wir uns am Panorama der Zillertaler Gletscher.
4. Vom grünen Pustertal in die rötlichen Dolomiten: Den Dolomiten-Höhenwegen 1 und 2 folgend genießen wir leichte Klettersteige und gelangen zur höchsten Erhe-

bung der Tour, der Boè-Spitze (3152 m).

5. Dolomitendurchquerung mit Tour-Höhepunkt: Die Civetta (3220 m) erkunden wir auf schmalen Pfaden und staunen über die Kühnheit der Wände.
6. Im Belluneser Nationalpark geht es auf einem ausgesetzten Klettersteig zum wilden Monte Schiara (2565 m).
7. Die letzte Erhebung, der Nevegal, zieht sich. Das mehrtägige „Auslaufen“ am Piave-Fluss, durch liebliche Hügellandschaften und Weinberge bis zum „Punkt Null“ am Strand von Jesolo stimmt uns auf das italienische Adria-Flair ein. Als wir nach 21 Tagen mit unseren festen Bergschuhen in Jesolo ein klares Profil in den Meeressand drücken, ist dieses Gefühl unbeschreiblich. Das Ziel, aus eigener Kraft über tausende Höhen- und Wegemeter der Alpen das Meer zu erreichen, ist geschafft! Der Weg war das Ziel, der uns reich belohnt und die Seele tief beschenkt hat.

Gerald Aichner



BUCHTIPP!

Die Bergtour ans Meer

Von Gerald Aichner
ISBN: 978-3-85093-240-0
Infos:
www.glungezer.at/via-venezia



Im Zauber des Herbstes

Wanderungen
im Vinschgau

Auf dem Weg zur Vorderen Rotspitze ➔

Foto: Otto Profanter



Vordere Rotspitze, 3033 m

Ausgangspunkt ist der Parkplatz hinter der Enzianhütte im hinteren Martelltal. Von dort steigen wir auf dem Weg Nr. 31 zur vorderen Rotspitze auf. Anfangs ist der Aufstieg einfach, wird dann zunehmend steiler und zieht sich in Serpentina bis kurz vor den Gipfel. Ab hier steigen wir die Rinne, die mit Drahtseilen gesichert ist, dem Ziel entgegen. Trittsicherheit und Schwindelfreiheit sind erforderlich. Vom Gipfel beeindruckt der Blick ins Tal und auf die umliegenden Gletscher. Der Abstieg erfolgt über die Rinne bis zur Weggabelung. Hier halten wir uns links, gelangen an den Seen vorbei und über den Gletscherlehrpfad im Auf und Ab zur Marteller Hütte des AVS. Von der Marteller Hütte erfolgt der Abstieg zur Stau-mauer, weiter zur Zufallhütte und hinunter zur Enzianhütte. Tipp für Wanderer ohne Auto: mit der Vinschger Bahn bis Goldrain und dann mit dem Bus ins Martelltal bis zur Haltestelle Enzianhütte.

Gesamtzeit: 5-6 h

Höhenunterschied:

1100 Hm im Auf- und Abstieg

Schwierigkeit: Trittsicherheit und

Schwindelfreiheit erforderlich

Streckenlänge: 13 km

Prämajur Watles - Sesvennahütte - Schlinig

Ausgangspunkt ist der Parkplatz in Prämajur beim Sessellift des Watles. Mit dem Lift bis zur Bergstation in unmittelbarer Nähe der Plan-tapatschhütte, wo die Wanderung beginnt. Zunächst folgen wir der Markierung Pfaffenseen, Weg Nr. 3 bis wir auf den Weg Nr. 4 treffen. Diesen steigen wir links hinauf bis zum höchsten Punkt der Wanderung, der auch als Zwischenziel gilt – der Gipfel des Piz Watles liegt auf 2555 Metern. Weiter geht es über Weg Nr. 9 bis zum sogenannten Mäuerle und dann auf Weg Nr. 8 bis zur AVS-Sesvennahütte. Durch das Schliniger Tal gelangen wir auf dem Weg Nr. 1 nach Schlinig. Von Schlinig gibt es eine Busverbindung zurück nach Prämajur. Tipp: Man kann die Wanderung auch als Rundwanderung machen, indem man an der Gabelung nach dem Mäuerle auf dem Weg Nr. 8A zur Plantapatschhütte zurückkehrt.

Gesamtzeit: 5 h

Höhenunterschied:

420 Hm im Aufstieg, 836 im Abstieg

Schwierigkeit: mittel

Streckenlänge: 15 km



Auf dem Abstieg durchs
Schliniger Tal

Foto: Hanns Filiri

Unterstell zur Dicker Alm - Moaralm - Kirchbachspitz

Mit der Untersteller Bahn hinauf bis nach Unterstell am Naturnser Sonnenberg. Von dort der Beschilderung zur Dicker Alm folgen, weiter zur Mair Alm (Moaralm), dann Richtung Ginggl-Joch und der Abzweigung zur Kirchbachspitz folgen. Den Abstieg nehmen wir nach Schnatzhof, Gruab und gelangen so über den Meraner Höhenweg zurück nach Unterstell. Mit der Bahn hinunter nach Naturns. Die Mühe der Wanderung wird mit einem wunderschönen Panorama auf die umliegenden Berge und einer abwechslungsreichen Landschaft belohnt.



Foto: Veronika Pinggera

Gesamtzeit: 3 ½ h
Höhenunterschied: 460 Hm im Auf- und Abstieg
Schwierigkeit: leicht
Streckenlänge: 10 km



Foto: Georg Hillebrand

Gesamtzeit: 7 h
Höhenunterschied: 1680 Hm im Auf- und Abstieg
Schwierigkeit: lange und anstrengende Tour mit steilem Abstieg

Waalweg Staben

Mit dem Zug oder Auto bis nach Staben. Ausgangspunkt ist der Weg Nr. 1 bei der Kirche/Zugbahnhof. Man steigt bis zum Stabener Waalweg auf und geht dann über diesen bis nach Tschars. Dort wird über den Weg Nr. 1A und Weg Nr. 3 aufgestiegen bis zum Schnalswaal (Tscharser Waal). Diesen verfolgen wir, bis wir auf den Weg Nr. 1 treffen und steigen nach Staben ab. Tipp: Ein Abstecher zum Schloß Juval vor dem Abstieg.

Von Naturns nach Katharinaberg

Mit der Untersteller-Bahn hinauf bis nach Unterstell am Naturnser Sonnenberg (oder Aufstieg zu Fuß über den Weg Nr. 10 ausgehend vom Dorfzentrum von Naturns (zusätzlich 2 h und 770 Hm). Von dort der Beschilderung nach Katharinaberg folgen. Von Katharinaberg mit dem Bus zurück nach Naturns Die Wanderung bietet eine schöne Aussicht zum Hasenohr und dem Ortlermassiv.

Gesamtzeit: 2 ½ h
Höhenunterschied: 360 Hm im Aufstieg, 435 Hm Abstieg
Schwierigkeit: leicht

Sektion Untervinschgau



Der Unterperflhof unweit von Katharinaberg

Foto: Veronika Pinggera



Die Klettergärten bestechen durch sonnige Lage und ein beeindruckendes Panorama

Foto: Florian Zippl

2 x 50 Routen am Ritten

Zwei kleine und feine Sportklettergebiete

Passend für die Herbsttage stellen wir zwei Klettergebiete am Rittner Hochplateau vor: den Klettergarten Grindlegg bei Mittelberg und den Klettergarten oberhalb Unterinn. Sie wurden in mühevoller Arbeit errichtet, die Instandhaltung und Sanierung übernahmen die engagierten Sportkletterer des AVS-Ortsstelle Ritten.

Der Klettergarten Grindlegg bei Mittelberg

Die Klettertradition am Ritten begann bereits in der Mitte der 1970er-Jahre. Florian Gamper durchstieg gemeinsam mit seiner Frau Hannelore die Porphyrrwand am Grindlegg bei Mittelberg. Er erkannte das Potenzial der Wand und motivierte die damaligen Rittner Kletterer, das Grindlegg als Trainingsort zu nutzen. Die ersten Kletterversuche waren noch improvisiert, es gab keine Haken, die Sicherung erfolgte per Seil von oben. Die Klettergruppe vergrößerte sich und es wurden erste Routen eingebohrt. 1989 entstand „Moral Tango“, eine Kletterroute, die nach wie vor ihrem Namen alle Ehre macht. Noch heute entstehen neue Routen durch die wertvolle Arbeit von Freiwilligen. Einer davon ist Reinhard Gasser, der seit 25 Jahren dabei ist. Die Porphyrrwand bei Mittelberg ist aufgrund der schönen und ruhigen Lage allseits geschätzt.

Schwierigkeiten: 50 Routen von 5b bis 7c

Anfahrt: bis Mittelberg am Ritten, hier Richtung Maria Saal abbiegen. Der

Straße bis zum Gasthaus Egarter folgen und dort das Auto parken.

Zustieg: Vom Gasthaus Egarter der asphaltierten Straße folgen und dann links Richtung Pemmern abzweigen bis man einen kleinen Bach überquert; dann links auf einen Weg in den Wald abzweigen (Schild „Klettergarten“). Bei der nächsten Wegkreuzung geradeaus weiter und den Schildern zum Klettergarten folgen.

Der Klettergarten Unterinn

Der Klettergarten am Oartl, oberhalb der Ortschaft Unterinn, wurde 2009 erschlossen, eine 70 Meter hohe Porphyrrwand bot ideale Voraussetzungen dafür. Vor allem Klaus Lang erkannte das Potenzial und legte die meisten der inzwischen 50 Routen an. Hier gibt es noch viele Erschließungsmöglichkeiten für neue Routen.

Schwierigkeiten: 50 Routen von 4b bis 8

Anfahrt: Von Bozen kommend kurz vor Unterinn links in den Römerweg Richtung Landgut abzweigen. Der Parkplatz befindet sich am linken Straßenrand unterhalb des Sebastiankirchleins.



Foto: Berthold Gamper

Zustieg: Vom Parkplatz folgt man dem Römerweg Richtung Norden und zweigt bei der Straßengabelung links ab. Der Straße für weitere 100 Meter entlang gehen und dann rechts auf eine steile, unbefestigte Straße abzweigen. Dieser bis zu einem Wohnhaus folgen. Ab dort weiter auf einem breiten Weg, der an einer Wiese vorbeiführt, wobei der Klettergarten bereits gut sichtbar ist. Ein kurzes Stück nach der Wiese zweigt man rechts auf einen anfangs steilen Weg ab, der direkt zum Klettergarten führt.

Der Alpenverein Südtirol unterstützt seine Sektionen bei der Errichtung eines Klettergartens in rechtlicher, sicherheitstechnischer, ökologischer und finanzieller Hinsicht. Am 14. Oktober 2017 findet in Martell der Kurs „Richtig Einbohren und Sanieren“ statt.

Ulla Walder

Unsere Leser können die beiden Topos mit dem Code „AVSritten“ gratis über die Vertical-Life-App herunterladen.



Lama- und Alpaka-wanderungen

MIT KINDERN

Kamele? Bei uns? Die gibt's doch nur in der Wüste! Ursprünglich in den Anden beheimatet begegnen wir diesen auf uns doch etwas exotisch wirkenden Tieren der Familie der Kamele immer öfters auch in Südtirol.

Gemeinsam Wandern mit Lamas und Alpakas: ein „tierisches“ Erlebnis für die ganze Familie

Fotos: Ralf Pechlaner

Viel wissen die meisten von uns nicht über diese neuen Südtiroler Vierbeiner. Außer freilich, dass wir ihnen bloß nicht zu nahe treten sollten, um nicht sofort bespuckt zu werden. Stimmt das mit dem Spucken aber überhaupt?

Und was hat es mit diesen Wanderungen und Trekkings mit Lamas und Alpakas, die auch bei uns immer häufiger angeboten werden, überhaupt auf sich? Um diese Fragen etwas genauer zu beantworten, dürfen vier AVS-Familien mit Kindern im Alter zwischen zwei und sieben Jahren die Lama- und Alpakazucht „Von Noue“ am Prennergut von Dieter

und Denise Bologna in Welschnofen besuchen. Dieter, Jurist und Mountainbikeguide, und Denise, zurzeit hauptberuflich Mutter, halten ihre Tiere aus Passion. Die Herde aus etwa 60 Lamas und 20 Alpakas schmiegt sich harmonisch in ihr tägliches Familienleben. Als dreifacher Familienvater weiß Dieter, was Kinder an diesen Tieren besonders fasziniert

Dieter führt die Kids mit ihren Eltern daher zunächst einmal in das Gehege der Stuten, also der weiblichen Tiere, wo sich auch die jungen Fohlen aufhalten. Beim Streicheln des niedlichen Nachwuchses befinden sich die Kinder fast auf Augenhöhe

mit den Tieren und können so leichter eine erste Beziehung aufbauen. Gemütlich nagen die Wiederkäuer an ihrem Heu und wir spüren dabei bald schon diese ganz eigene, besondere Ruhe, die diese Tiere ausstrahlen.

Der Spuck-Mythos

Während Dieter uns einige Tiere mit Namen vorstellt und über deren ganz individuelle Charaktereigenschaften erzählt, fällt einem der Kinder auf, dass wir uns jetzt doch schon eine ganze Weile bei den Tieren aufhalten und tatsächlich noch immer keiner von uns bespuckt wurde. Haben wir einfach nur Glück gehabt? Nein, denn

„Lamas und Alpakas entwickeln in ihrer Herde ein sehr detailliertes und ausgeprägtes Sozialgefüge. Es sind sehr sensible und intelligente Tiere, die sofort merken, wie der Mensch tickt, der sie an der Leine hält.“

Dieter Bologna

entgegen dem typischen Vorurteil bespucken Lamas und Alpakas freilich nicht wahl- und grundlos Menschen. In erster Linie dient das Spucken der Konfliktlösung innerhalb der Herde. Dann wird zuerst einmal ein kleines „Warn-Spückerchen“, ähnlich eines Niesens, am besten genau ins Gesicht des anderen Tieres abgefeuert, um dem Artgenossen zu signalisieren: „He! Dir ist schon klar, dass du gerade etwas machst, das nicht in Ordnung ist.“ Wenn sich der „Schelm“ dadurch angegriffen fühlt, wird es eventuell zu einem richtigen Spuck-Duell mit beeindruckender Treffsicherheit

zwischen den beiden Kontrahenten kommen. Solange bis das Problem ausdiskutiert, oder auf „Lamisch“ eben „ausgespuckt“ ist. Menschen werden von Lamas meist nur dann bespuckt, wenn ein Tier fehlgeprägt ist oder sich unter Dauerstress ohne Rückzugsmöglichkeiten befindet, wie etwa in Streichelzoos.

Nach der Richtigstellung des Spuck-Mythos also verlassen wir den Bereich der Stuten und Fohlen und betreten das davon abgetrennte Reich der stolzen Lama- und Alpaka-Hengste. Da die Stuten sich um die Fohlen kümmern, Nachwuchs er-



Beim Streicheln der niedlichen Jungtiere verlieren Kinder sehr schnell anfängliche Unsicherheiten

warten, Ruhe nach einer Geburt brauchen und ohnehin nicht gemeinsam mit den Hengsten raus dürfen, werden uns auf der anstehenden Wanderung nur die männlichen Tiere begleiten. Größere Lama-Hengste bringen bis zu 150 Kilogramm auf die Waage und sind vor allem im ungeschorenen Zustand schon ganz ordentliche Mannsbilder. Jedes Tier hat für die Wanderung sein eigenes Halfter und würde den eines anderen männlichen Konkurrenten natürlich niemals dulden – ein bisschen Macho-Getue gehört eben dazu bei diesen feurigen Südländern.

Der Charakter der Tiere

Dieter und Denise haben ihre Tiere so trainiert, dass wir immer links von ihnen gehen. Die Tiere gewöhnen sich so daran, mit dem linken Ohr die volle Aufmerksamkeit ihren Wanderpartnern zu schenken, während das rechte Ohr Signale aus der restlichen Umwelt aufnimmt. Bald werden wir merken, ob die Harmonie zwischen uns und dem uns anvertrauten Tier stimmt. Denn, wie bei uns Menschen, kann auch nicht jedes Lama oder Alpaka mit jedem von uns. Oder es hat einmal einen schlechten Tag. Die sehr sensiblen Tiere merken sofort, ob wir ängstlich, verunsichert, überheblich sind, oder ob wir überhaupt Geduld mit Tieren haben. Die schlaunen Tiere testen auch gleich, ob wir ihnen beispielsweise kurze Fress-Stopps während des Wanderns erlauben oder nicht. Wir stellen aber fest, dass sich zu diesen Tieren recht schnell ein harmonisches Verhältnis aufbauen lässt. Sollte die Chemie zwischen Tier und Mensch nicht stimmen, können wir die Tiere untereinander tauschen. Denn, so betont Dieter, suchen nicht wir uns das richtige Tier aus, sondern das Lama sucht sich den Menschen, mit dem es gerne wandern möchte. Vielmehr als führen begleiten wir das Tier also. In der Regel marschieren unsere wolligen Freunde ohnehin ganz brav und zufrieden neben uns her, da eine Wanderung für sie eine willkommene Abwechslung darstellt und wir ihnen also etwas Gutes tun. →



☞ Ein Tier selbst zu führen und Verantwortung zu übernehmen, ist eine sehr wertvolle Erfahrung für Kinder

☝ Lamas und Alpakas zählen zur Familie der Kamele und sind ursprünglich in den Anden Südamerikas beheimatet



LAMAS UND ALPAKAS

Lamas und Alpakas zählen zu den Kamelartigen und werden in den Anden Südamerikas seit jeher als Nutztiere gehalten: die robusteren Lamas als Lasttiere und des Fleisches und der Wolle wegen, die kleineren Alpakas hauptsächlich wegen der Wolle. Lamas und Alpakas unterscheiden sich vor allem in der Größe, den bei Lamas gerader ausprägen Rücken und längerem Hals, aber auch an der Form der Ohren.

In Lama- oder Alpakaherden herrscht ein sehr ausgeprägtes Sozialgefüge. Tiere mit einer Krankheit oder Behinderung werden von der Herde selbstverständlich mitgetragen. Geruchs-, Seh- und Hörsinn sind sehr stark ausgeprägt. Getrennte Mutter- und Jungtiere finden so selbst unter tausenden Artgenossen in kürzester Zeit zusammen.

Positive Effekte

Die Wanderung aus diesem Blickwinkel zu sehen, finden dann auch kleine Kinder toll, da sie sich gerne um Tiere kümmern. Die Tiere selbst an der Leine führen und somit Verantwortung für ein anderes Lebewesen übernehmen zu dürfen, ist für viele Kinder eine ganz neue, wertvolle Erfahrung. Dieses intensive Mensch-Tier-Erlebnis kann eine Vielzahl weiterer positiver Wirkungen in uns hervorrufen. Der bei Lamas und Alpakas typische Passgang etwa, bei der das linke bzw. rechte Beinpaar jeweils die selbe Bewegung ausführt, ruft eine beruhigende Wirkung hervor und wird in entsprechenden Therapieformen eingesetzt. Da diese Tiere im Vergleich zu anderen tierischen Wandergefährten – Hunde etwa schrecken meist plötzlich auf und springen unerwartet voraus oder weg – besonders berechenbare Tiere sind, zeigen sich beispielweise auch in der Arbeit mit Kindern mit Autismus oder Down-Syndrom sehr positive Effekte.

Kleine Freundschaften

Spätestens am schattigen Jausenplatz zur Halbzeit unserer Wanderung haben sich zwischen den Kids und den Tieren erste kleine Freundschaften entwickelt. Nun wollen auch die ganz Kleinen von den sicheren Armen von Mama oder Papa aus die Lamas oder Alpakas zumindest „heitschlen“. Zu

„Nicht wir suchen uns das geeignete Tier aus, sondern die Lamas suchen sich den Menschen aus, mit dem sie gerne wandern möchten.“

Dieter Bologna

verlockend ist die richtig dicke, feine und geruchsneutrale Wolle der immerfort beeindruckend ruhig und ausgeglichen wirkenden Tiere. Die meisten der größeren Kids hingegen wollen auf dem Rückweg jetzt abwechselnd schon selber ein Lama führen. Und auch die Eltern wirken besonders gelassen und entspannt, denn durch die Beschäftigung der Kinder mit den Tieren bleibt der unter kleinen Wanderern sonst doch oft recht häufig vorkommende „Wander-Raunzer“ diesmal aus.

Ralf Pechlaner

BERGSTEIGERTIPP

Nasse Füße

Einfache Lösung für ein großes Problem



☞ Rein in trockene Socken, drüber ein Plastiksäckchen und die Wanderung kann trotz nasser Schuhe weitergehen

Fotos: Stefan Steinegger

☝ Für diese Bilder musste ich nicht lange gehen, meine Kinder lieben Bäche und Wasser, einen entsprechenden Vorrat an Socken, Plastiksäcken und Wechselwäsche habe ich also immer mit im Gepäck ...



Wer kennt das nicht? Egal ob moderner Berg- oder Lederschuh, Goretex oder imprägniert, gebraucht oder neu - irgendwann stößt jeder Bergschuh an seine Grenzen. Spätestens, wenn das Wasser von oben in den Schuh dringt, nützt auch der wasserdichteste Schuh nichts mehr.

Sind nasse Füße bei einer Tageswanderung noch relativ akzeptabel, kann es bei Mehrtages-Trekkings oder bei langen Bergtouren wirklich schlimme Folgen haben: Das Weitergehen wird zur Qual, nasse Socken, aufgeweichte Füße, Kälte machen sich bemerkbar, Blasen kündigen sich an.

Kommt man bei Wanderungen an Stellen wie einem Bach, Sumpf oder See vorbei, ist also die einfachste Methode, bereits vor dem Nasswerden Schuhe und Socken auszuziehen und barfuß durchzugehen. Das macht besonders Kindern Spaß und ist auch für Erwachsene eine gefundene Abwechslung.

Schnelle Lösung: Plastiksack

Sind Schuhe und Socken nass, kann man sich mit zwei Plastiksäckchen und einem Paar trockene Socken einfach und rasch helfen. Dieser Tipp funktioniert für Kinder und Erwachsene gleichermaßen: Einfach raus aus nassen Bergschuhen und Socken, rein in frische, trockene Socken und drüber einen Plastiksack. In den gut zugeschnürten, nassen Schuhen liegt der Fuß nun wieder fein trocken und der Bergtag ist gerettet! Natürlich verhindert der Plastiksack das Atmen des Fußes und der eine oder andere Fußschwitzer wird wieder nasse Socken bekommen, dennoch ist das Problem für eine Zeit lang gelöst und es wird zumindest ein Auskühlen verhindert.

Barfuß unterwegs

Übrigens, wenn ihr schon dabei seid, euren Kindern unterwegs die nassen Socken zu wechseln, zieht doch alle die Schuhe aus und geht gemeinsam eine kurze Strecke barfuß! Das macht

Spaß und ist zudem sehr gesund. Bei unebenen Böden aus Schotter, Steinen und Wurzeln wirkt es wie eine Fußreflexzonenmassage und man bekommt schön warme Füße. Barfußgehen stärkt das Immunsystem, kräftigt die Fußmuskulatur, wirkt vorbeugend bei Senk- und Plattfüßen sowie bei Menschen, die immer kalte Füße haben. Die Durchblutung wird angekurbelt, es kann bei Kopfschmerzen helfen und sorgt für eine reflektorische Stärkung der Unterleibsorgane.

Zu beachten: Man sollte beim Barfußgehen keine kalten Füße haben und aufpassen, wenn man gerade an einer Blasenentzündung leidet. Bei Problemen mit Blase und Nieren ist das Barfußgehen hingegen gut. Ist man bereits ein Stück barfuß unterwegs, sollte man darauf achten, dass die Füße nicht zu kalt werden; wenn das der Fall ist, schnell wieder rein in Socken und Schuhe und sich weiter bewegen.

Stefan Steinegger

alpenvereinaktiv.com

Klettersteige einmal woanders

In den letzten Jahren sind zahlreiche neue Klettersteige entstanden, alpin wie außeralpin. Gerade jetzt laden außeralpine Urlaubsziele noch einmal dazu ein, Sonne zu tanken oder eine Städtereise zu unternehmen. Mancherorts lässt sich ein solcher Urlaub mit einem tollen Klettersteigerlebnis kombinieren. Auch hier gibt es inzwischen eine beachtliche Auswahl an einfachen Genussklettersteigen und adrenalinfördernden Spaß- und Sportklettersteigen! Das Tüpfchen auf dem i für einen coolen Herbsturlaub!

Karin Leichter



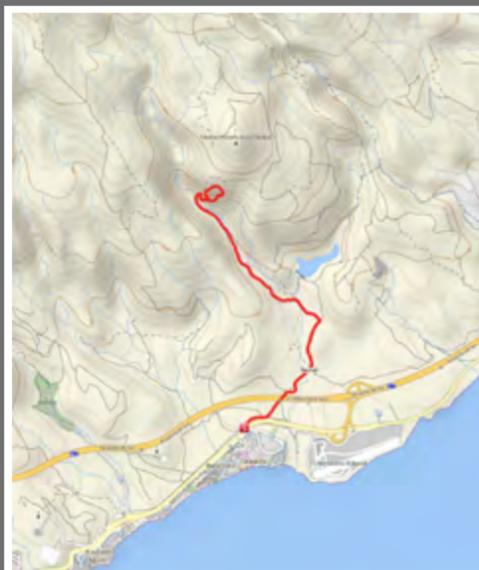
Foto: Karin Leichter



Gerhard König, ÖAV-Sektion Bad Ischl

JESUS BEITIA IN BERRIEL (GRAN CANARIA)

In einem Barranco bei Berriel sind in den letzten Jahren drei Klettersteige entstanden. Während die Steige „Jesus Beitia“ (eröffnet 2013) und „Primera Luna“ als Genussklettersteige einzustufen sind, ist der 2012 eröffnete Steig „Ferrata Extraplomix“ wahrscheinlich der extremste Steig der Welt. Er führt durch weite Dächer und ist nur Bergsteigern zu empfehlen, die technisches Klettern beherrschen!

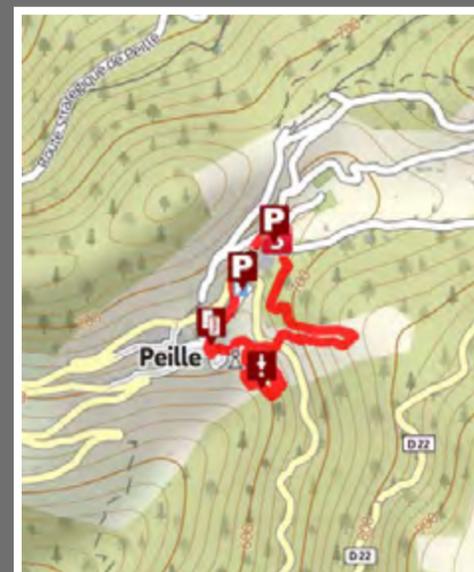


STRECKE	↔	6,9 km
DAUER	🕒	3:30 h
AUFSTIEG	▲	280 m
ABSTIEG	▼	280 m
SCHWIERIGKEIT		mittel
KONDITION	●●●●●	
TECHNIK	●●●●●	
HÖHENLAGE	🏔️	779 m 581 m



Patrick Schmidt, Outdooractive-Redaktion

VIA FERRATA L'ESCALE À PEILLE (MONACO)



STRECKE	↔	1,9 km
DAUER	🕒	3:00 h
AUFSTIEG	▲	211 m
ABSTIEG	▼	211 m
SCHWIERIGKEIT		schwer
KONDITION	●●●●●	
TECHNIK	●●●●●	
HÖHENLAGE	🏔️	2.318 m 1.550 m

Die Via ferrata L'Escale à Peille ist der schwierigste und gleichzeitig der eindrucksvollste Klettersteig der Seealpen. 2005 wurde der Sport- und Fun-Klettersteig errichtet und ist technisch in erstklassigem Zustand. Mehrere Seilbrücken führen über tiefe Schluchten und zahllose Trittbügel und Stahlstangen führen entlang senkrecht abfallender Felswände und über teilweise extrem anspruchsvolle Überhänge in großen Höhen. Mehrere Notabstiege erlauben es aber vielerorts frühzeitig auszustiegen und ins nahe Dorf zurückzukehren. Ein 20 Meter hohes „Spinnennetz“ sowie eine 85 Meter lange Tyrolienne runden das knackige Spaßpaket ab.



Csaba Szépfalusi, alpenvereinaktiv.com

GEBIRGSVEREINSSTEIG (WIENER NEUSTADT)



STRECKE	↔	7,3 km
DAUER	🕒	3:15 h
AUFSTIEG	▲	521 m
ABSTIEG	▼	521 m
SCHWIERIGKEIT		mittel
KONDITION	●●●●●	
TECHNIK	●●●●●	
HÖHENLAGE	🏔️	977 m 557 m

Alle weiteren Details zu den Touren unter: www.alpenvereinaktiv.com

Der östliche Alpenrand vermeldete 2013 nach längerer Funkstille wieder einen modernen Klettersteigzuwachs im gehobenen mittleren Schwierigkeitssegment. Die südseitige, wetterbegünstigte Lage, die leichte Erreichbarkeit, die Hütten auf der Hochfläche, die tolle Aussicht und die sehr gut gelungene Steiginszenierung sind Grund genug für einen regen Zugang, der an schönen Wochenenden wiederholt zu ganz ordentlichen Staus und Verzögerungen führt. Zum Teil wird der Steig, der einige sehr steile, kraftraubende und ausgesetzte Passagen beinhaltet, auch schlicht unterschätzt. Das kann dir jetzt nicht mehr passieren, sodass du den Gebirgsvereinssteig sicher in vollen Zügen genießen wirst!



Produkt- neuheiten

FIVEFINGERS V-TRAIL VIBRAM

Leicht, stabil und hoch komfortabel – der V-Trail von Vibram FiveFingers ist ein minimalistischer Zehenschuh, der sich hervorragend für leichte Wanderungen und Trail-Läufe eignet. Ob im Schlamm oder bei kniffligen Querfeldeinläufen, das multidirektionale Rippenprofil an der Sohle sorgt dabei für besten Grip. Ein dünnes Gewebe in der Laufsohle schützt zusätzlich vor steinigem Untergrund und unterstützt das Verteilen der Belastung.

Preis: € 139



RIBELLE TECH OD SCARPA

Der Leichtbergstiefel Scarpa Ribelle Tech OD bietet beste Funktionalität für Profi-Alpinisten mit höchstem Komfort, geringem Gewicht und Haltbarkeit. Ribelle Od ist für jeden erdenklichen Einsatz am Berg passend: von Trekking bis Bergsteigen. Der neue Ganzjahres-Allroundbergstiefel für Profis und Outdoorfans.

Preis: € 429



INREACH GARMIN

Die neue InReach-Satellitentechnologie von Garmin vereint mehrere Funktionen in einem kompakten Gerät. Somit lassen sich nicht nur weltweit SMS oder Emails versenden und empfangen, sondern im Notfall auch ein SOS-Signal an eine Überwachungszentrale schicken. Die Tracking-Funktion ermöglicht es anderen, deine genaue Position und Strecke live zu verfolgen. Eine globale Abdeckung ermöglicht das weitreichendste Satellitennetzwerk Iridium. Mittels einer App können Daten ausgetauscht bzw. ausgewertet werden und als Top-Gerät kann sogar der Wetterbericht angezeigt werden.

Preis: € 449 - 499



MAXGRIPS HOLDS MAX CLIMBING

Das mittlerweile populärste Produkt der Firma Max Climbing, der Maxgrip, wurde neu entwickelt und bietet mit seinem innovativen Design sechs verschiedene Griffpositionen fürs Klettertraining zu Hause oder unterwegs. Durch die einfache Befestigung mit Seilen kann er auch mal schnell an Bäumen oder Sonstigem bei einer Reise oder unterwegs befestigt werden.

Preis: € 69



BINDI PETZL

Die nur 35 Gramm schwere BINDI-Lampe passt in die hohle Hand. Mit ihrer Leuchtkraft von 200 Lumen ist sie ideal für die Fortbewegung im Alltag und zum regelmäßigen Trainieren in der Stadt, in den Bergen oder am Meer. Die praktische Lampe wird per USB-Kabel aufgeladen. Mit dem dünnen, schnell anpassbaren Kopfband kann sie auch um den Hals gehängt werden.

Verfügbar ab
März 2018



BALANCE EDELRID

Innovativ und sicher – das Balance-Crashpad von Edelrid ist das erste Crashpad auf dem Markt, das dank des zusätzlichen Balance-Pads an der Unterseite die Unebenheiten und Neigungen vor dem Boulderblock ausgleicht. Für die nötige Dämpfung sorgt der zweischichtige und hochwertige Schaumstoff, der von einem abriebfesten und langlebigen Nylon-Außenmaterial umhüllt wird. Durch die Taco-Konstruktion wurde auf einen zusätzlichen Knick verzichtet, wodurch die Verletzungsgefahr verringert wird. Die Schulterträger können individuell in der Höhe verstellt werden. Für den Transport kann dank einer extra Vorrichtung ein weiteres Crashpad fixiert werden.

Preis: € 249



IMMOBILIEN ZU VERKAUFEN

Bozen - Vintlerdurchgang
Alpenverein Südtirol verkauft Geschäftsstelle (300 m², 1. OG) + Magazin (50 m²), inkl. nahegelegene Doppelgarage.
Zusätzlich Magazin im **Kampill-Center** (150 m²).
Tel. 0471 303 200 oder 349 80 78 561

Bücher aus der AVS-Bibliothek FÜR ALLE AVS-MITGLIEDER KOSTENLOS AUSZULEIHEN

Ute Prast

Folio



Oswald Stimpfl
Der Meraner Höhenweg
Der rucksacktaugliche Begleiter auf dem beliebten Mehrtageshöhenweg

Conrad Stein Verlag



Hartmut Engel
Mallorca: GR 221
Route der Trockensteinmauern

Versante Sud



Daniele Dazzi
Valli Bresciane
Klettern zwischen Iseosee und Gardasee

Delius Klasing



Jean-Marc Lamory
Orientierung
Unterwegs mit Karte, Kompass, GPS, Smartphone

Tappeiner



Christjan Ladurner und Thomas Zelger
Klettersteigatlas Südtirol - Dolomiten - Gardasee
Die schönsten Kletterrouten für Einsteiger und Köhner



Melanie Marmsaler, Julia Schwärzer, Anita Maria Zonta
Mit Hunden unterwegs in Südtirol
Die hundefreundlichsten Wanderungen vom Vinschgau bis in die Dolomiten

Rother



Benno F. Zimmermann
Vizentiner Alpen
58 Touren: Fleimstal - Lagorai - Valsugana - Monte Grappa - Monti Lessini



Jürgen Plogmann
Lechweg
Mit Lechschleifen



Annika Müller
Pyrenäen - GR11
Transpirenaica - vom Atlantik zum Mittelmeer

KULTBUCH

Pit Schubert Sicherheit und Risiko in Fels und Eis

1. Auflage 1994; 9. Auflage 2016

„Die ersten Felshaken wurden etwa um die Jahrhundertwende in den Fels gedroschen. Seitdem wird der Fels mit Eisen malträtiert. [...] All dieser Schrott steckt heute noch im Fels, sofern er nicht durch Sturzbelastung herausgerissen worden ist, was bei der Masse des Schrotts bisher nur wenig zu seiner Verringerung beigetragen hat. Und weiterer Schrott kommt ständig hinzu.“

Wie konnte das passieren? – Das ist meist die erste Frage, die sich nach einem Bergunfall stellt. Und genau das ist die Frage, die Pit Schubert, 32 Jahre lang Leiter des Sicherheitskreises im Deutschen Alpenverein, immer wieder zu beantworten sucht, und immer mit dem einen Ziel: um aus Unfällen zu ler-



nen, um Unfallursachen zu erkennen und sie vermeidbar zu machen. Die oft tragischen, manchmal aber auch heiteren Erlebnisse und Ergebnisse aus vielen Jahrzehnten alpiner Unfall- und Sicherheitsforschung hat Schubert in diesem Buch zusammengefasst. Pit Schubert, inzwischen 82 Jahre alt, war selbst Spitzenalpinist. Die Publikation „Sicherheit und Risiko in Fels und Eis“, die inzwischen auf drei Bände angewachsen ist, kann als sein Lebenswerk bezeichnet werden. Bis heute wird Schubert nicht müde, auf Sicherheitsmängel hinzuweisen und

Wir bedauern

Bergeerleben 03/17, Seite 2: Fotograf und Bildtext sind jeweils vertauscht worden: Text Heiligkreuzkofel von A. Erardi gehört zum Foto unten und umgekehrt. S. 70: Das Biwak am Monte Castello wurde nicht vom Verein der Dolomitenfreunde, sondern von der lokalen AVS-Ortsstelle Mareo/Enneberg ehrenamtlich saniert. Unterstützt wurde sie von der Gemeinde und dem Tourismusverein von Enneberg und mehreren Helfern und Sponsoren.
Wir bitten um Nachsicht.
Die Redaktion von Bergeerleben

Verbesserungsvorschläge vorzubringen. Dabei schafft er es trotz aller Ernsthaftigkeit, einen oft tiefschwarzen Humor anzubringen, womit seine Beschreibungen noch plastischer und unterhaltsamer werden. Allerdings sollte „Sicherheit und Risiko in Fels und Eis“ selbst mit einem Sicherheitshinweis versehen werden: Die drastischen Fotos und detaillierten Beschreibungen von Bergunfällen sind wohl nicht für jedermann geeignet.

Florian Trojer

Impressum

34. Jahrgang, Nr. 04/2017

Eigentümer und Herausgeber:

Alpenverein Südtirol, I-39100 Bozen, Giottostraße 3
Tel. 0471 978 141 · Fax 0471 980 011
www.alpenverein.it

E-Mail: office@alpenverein.it

Presserechtlich verantwortlich und Redaktionsleitung: Ingrid Beikircher
Stellv. Redaktionsleitung: Evi Brigl
Redaktion: Judith Egger, Ralf Pechlaner, Stefan Steinegger, Gislair Sulzenbacher, Florian Trojer

Ermächtigung:

Landesgericht Bozen, Nr. 4/84 vom 27.1.1984

Druck: Fotolito Varesco GmbH, Auer Innenteil gedruckt auf 100 % Altpapier, keine Chlorbleiche im Produktionsprozess

Auflage: 44.000

Gestaltungskonzept und Layout:
www.gruppegut.it

Anzeigenannahme:

Alpenverein Südtirol, z. H. Evi Brigl
Giottostraße 3, I-39100 Bozen
bergeerleben@alpenverein.it, Tel. 0471 053 190

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe:
25.09.2017

Die Redaktion behält sich die Auswahl, Kürzungen, die redaktionelle Bearbeitung und den Erscheinungstermin der Beiträge vor.
Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Die Artikel geben die Meinung der Autoren und nicht jene der Redaktion wieder. Die männliche Bezeichnung schließt die weibliche immer mit ein.

Verkaufspreis:

Einzelpreis/Abo
• für Mitglieder im Mitgliedspreis enthalten
• Einzelheft Nicht-Mitglieder: 6 € Inland, 9 € Ausland; Jahresabo (vier Hefte + Jahresbericht „Berge erlebt“) 25 € Inland, 40 € Ausland



Die Drucklegung dieser Zeitschrift wird gefördert durch:



Deutsche Kultur

Unsere Partner:



Mehrfachzustellung & Adressenkorrektur

Wir bitten alle Mitglieder, eventuelle Mehrfachzustellungen in der Familie oder falsche Adressenangaben der Landesgeschäftsstelle (T 0471 978 141, mitglieder@alpenverein.it) bzw. der jeweiligen Sektion/Ortsstelle zu melden.



Der Herbst ist die beste Jahreszeit für das Training in den Bergen. Ob du neue Trails in Angriff nimmst oder dich auf deine Winteraktivitäten vorbereitest – unsere Speed Hiking Ausrüstung unterstützt dich auf jedem Schritt zu deinem Ziel.

salewa.com

YOUR MOUNTAIN SHOP

5% Rabatt +
Bonuspunkte

Als Mitglied des AVS bekommst du bei
SPORTLER 5 % Rabatt!

Sparen und zugleich Bonuspunkte sammeln: Einfach SPORTLER
Vorteilskarte und AVS Mitgliedsausweis an der Kasse vorweisen.

Gültig auf nicht bereits reduzierte Bergsportartikel.

www.sportler.com

my.sportler.com

SPORTLER
ALPIN

 - best in the alps!